



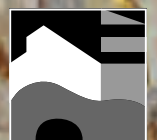
Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



HEFT 3|2022

DENKMALE BW



WAHRE
WERTE

Liebe Leserinnen und Leser,

im Mai 2022 wurde das Sonderprogramm „Wohnen im Kulturdenkmal“ in der historischen Kelter in Beuren im Landkreis Esslingen der Öffentlichkeit vorgestellt. Mit dem neu konzipierten Förderprogramm will die Landesregierung Eigentümerinnen und Eigentümer von denkmalgeschützten Gebäuden ermuntern und unterstützen, zusätzlichen Wohnraum zu schaffen. Die Bewerbungsfrist zum Sonderprogramm endet am 30. September 2022. Gerne können Sie bei Interesse Informationen über das Programm und Antragsunterlagen unter www.denkmalpflege-bw.de abrufen.

Einen weiteren Schritt nach vorne hat die Landesdenkmalpflege bei dem wichtigen Thema Denkmalpflege und Erneuerbare Energien unternommen. Ebenfalls im Mai dieses Jahres wurden den Denkmalschutzbehörden im Land Leitlinien für Entscheidungen im Zusammenhang mit der Errichtung von Solaranlagen auf bzw. an Kulturdenkmälern an die Hand gegeben.

Auch in den Klimaschutz-Konzepten der Kirchen spielen Photovoltaikanlagen auf deren Liegenschaften eine zentrale Rolle zur Erreichung des Zieles der Klimaneutralität. Unsere Kirchen und Religionsgemeinschaften im Land sind aus ihrer Geschichte heraus sozusagen gesegnet mit Kulturdenkmälern. Das Landesamt für Denkmalpflege steht in engem fachlichen Austausch mit Expertinnen und Experten der Kirchen, um Potenziale auch bei denkmalgeschützten Kirchendächern zu heben und übertragbare Pilotprojekte anzustoßen. Die Bewahrung des großen kulturellen Erbes der Kirchen als Denkmaleigentümer bleibt im Einklang mit den neuen Herausforderungen eine wichtige Aufgabe auch für die Denkmalpflege. In diesem Heft können Sie das an drei Beiträgen erkennen.

So gilt die „Bürgli-Glocke“, die im Jahr 1998 bei Erdarbeiten in Gailingen im Landkreis Konstanz zufällig zutage trat und um das Jahr 1050 zu datieren ist, als die derzeit älteste Kirchenglocke in Baden-Württemberg. Sie zählt zudem zu den frühen Läuteglocken in Europa.

Mit der Kirche St. Cyriacus, errichtet 1834 bis 1837, konnte der Karlsruher Architekt Heinrich Hübsch zum ersten Mal seine Vorstellungen für das Bauen verwirklichen – materialsichtig und sparsam, angelehnt an frühchristliche Basiliken.

Ein Fachaufsatz widmet sich der Instandsetzung der Rokokotreppe des ehemaligen Zisterzienserklosters Schöntal, eine der prachtvollsten Treppenanlagen ihrer Zeit, entstanden zwischen 1738 und 1750.

Weitere interessante Beiträge erwarten Sie in dieser Ausgabe des Nachrichtenblattes; vielleicht werden Sie neugierig und besuchen den einen oder anderen Ort, der mit einem hier vorgestellten Kulturdenkmal verbunden ist.

Für den 11. September 2022, den „Tag des offenen Denkmals“, der 2022 unter dem Motto „KulturSpur. Ein Fall für den Denkmalschutz“ steht, kann ich Ihnen gerne auch einen Besuch in der ehemaligen Freien Reichsstadt Esslingen empfehlen.

Das dort beheimatete Landesamt für Denkmalpflege veranstaltet im Rahmen der diesjährigen Feierlichkeiten zum 50-jährigen Jubiläum des Denkmalschutzgesetzes des Landes – zugleich die Geburtsstunde dieser für ganz Baden-Württemberg zuständigen Denkmalfachbehörde – einen Tag der offenen Tür.

Viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe wünscht Ihnen

Nicole Razavi MdL

Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen des Landes Baden-Württemberg



Inhalt

► SCHWERPUNKT

- 156 **Geburtstagskinder** ① ② ③ ④ ⑤
Architektur und Denkmalpflege 1972
Maximilian Kraemer
- 164 **Denkmalbilder 1972–2022**
Ein fotografischer Rückblick ins Jubiläumsjahr
Martin Hahn
- 170 **Ein Spiegel der Denkmalpflege in Baden-Württemberg**
Die Entwicklung der Zeitschrift
„Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“
Irene Plein

► DENKMALPFLEGE IN DER PRAXIS

- 180 **Stairway to heaven** ⑥
Untersuchung und Instandsetzung der Rokokotreppe des ehemaligen
Zisterzienserklosters Schöntal
Christian Kayser/Matthias Jagfeld
- 188 **Auch Gegensätze werden konserviert** ⑦
Die Architekten der katholischen Pfarrkirche St. Cyriakus und Laurentius
in Karlsruhe-Bulach
Ute Fahrbach-Dreher

► INTERVIEW

- 196 **Bürgerbeteiligung – Eine Chance für die praktische Denkmalpflege** ⑧
Interview mit Angelika Reiff geführt, von Irene Plein

► ARCHÄOLOGIE

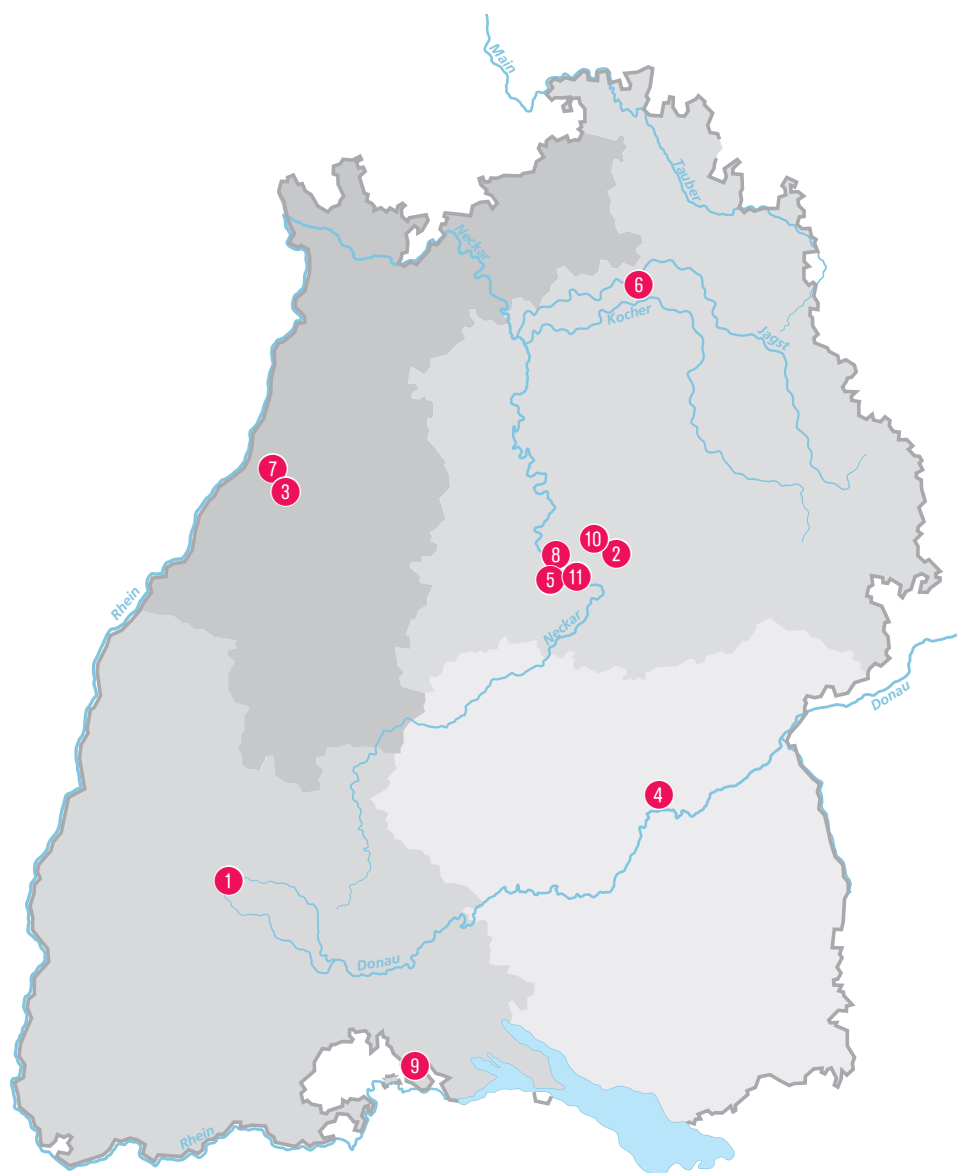
- 202 **Die Bürgli-Glocke** ⑨
Baden-Württembergs älteste Kirchenglocke
Kurt Kramer/Bertram Jenisch

▶ **RESTAURIERUNG**

- 210 **Auf Spurensuche mit modernster Technologie** ⑩
 Die Wandmalereien im Chor der Martinskirche in Waiblingen-Neustadt
 Dörthe Jakobs

▶ **ANHANG**

- 220 **Aktuelles** ⑪
 223 **Entdeckungen aus den Archiven**
 224 **Neuerscheinungen**



Geburtstagskinder

Architektur und Denkmalpflege 1972

Maximilian Kraemer

Der 1. Januar 1972 markiert den formalen Start der institutionalisierten Denkmalpflege Baden-Württembergs in ihrer heutigen Form. Zu diesem Stichtag trat das erste landeseinheitliche Denkmalschutzgesetz in Kraft. Zeitgleich wurde das Landesdenkmalamt gegründet. Seit 50 Jahren gestaltet die heute Landesamt für Denkmalpflege genannte Fachbehörde die gebaute Umwelt mit. Weshalb gerade Anfang der siebziger Jahre (nicht nur) in Baden-Württemberg Bau- und Kulturdenkmale in den Fokus der Öffentlichkeit rückten, lässt sich anhand der zeitgenössischen Neubauten nachvollziehen. Ist es ein Paradoxon, dass diese einst vehement bekämpften Architekturen heute in den Denkmallisten stehen?

Baumassen

Zu Beginn der siebziger Jahre wurde in bis dato ungekannten Ausmaßen gebaut. Die Zahlen des Statistischen Bundesamtes sprechen eine deutliche Sprache. 1972 waren in Baden-Württemberg 107 361 Wohnungen fertiggestellt worden. Zum Vergleich: 2020 konnten mit 41 501 weniger als die Hälfte an Wohnungen bezogen werden. Kurz gesagt, die Baubranche boomte und die Reserven verfügbaren Baulands „auf der grünen Wiese“ schrumpften. In Heidelberg, Karlsruhe oder Gerlingen bei Stuttgart entstanden deshalb bereits in den sechziger Jahren neue Wohnsiedlungen in Waldgebieten. Zugleich wurden Grundstücke in

zentralen Lagen für Investoren attraktiver. Nicht selten ging mit dem innerstädtischen Bauen die Zerstörung von historischer Bausubstanz einher. Sogenannte Flächensanierungen führten zu zahlreichen Abbrüchen, deren Notwendigkeit aus denkmalpflegerischer Perspektive zumeist fragwürdig bleibt. Ganze Ortskerne und Stadtviertel in Baden-Württemberg wurden umgestaltet, teils immerhin auf der Grundlage von Voruntersuchungen, die Architekten erstellt hatten, um erhaltenswerte Bestände zu definieren. Politisch war eine „städtebauliche Erneuerung“ vernachlässigter Kernbereiche gewünscht, was sich etwa durch Fördermittel ausdrückte.





Zwischen Hausbesetzung und Denkmalpflege

Gegen diesen Umgang mit historischen Gebäuden formierte sich im Umfeld der studentischen Proteste zunehmend Widerstand. Hausbesetzungen machten in vielen Städten von München bis Hamburg auf gefährdete Bauten aufmerksam. Zwar mag es den Protestierenden in erster Linie weniger um konservatorische Aspekte gegangen sein, dennoch waren ihre öffentlichkeitswirksamen Aktionen hilfreich, um die Aufmerksamkeit auf Themen zu lenken, die uns heute wieder beschäftigen: Städtebau, bezahlbarer Wohnraum, Partizipation und historisches Erbe. Langsam entdeckte man die in Vergessenheit geratenen Qualitäten historischer Baukunst wieder. Auch in Architektur und Städtebau veränderte sich der Blick auf die Stadt und ihre Gebäude. In der Landespolitik erkannte man den bestehenden Handlungsbedarf. Schließlich trat 1972 das Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg in Kraft und die Gründung des Landesdenkmalamtes folgte. Anders als die Hausbesetzerszene konnte das Landesdenkmalamt ganz legal und auf gesetzlicher Grundlage, historische Substanz wirksam vor der Zerstörung bewahren.

Ein „Schandfleck“ als Kulturdenkmal?

Bauen im Kontext älterer Strukturen wurde mehr und mehr zu einem zentralen Thema in Architektenkreisen. Was es in der Baupraxis bedeuten konnte, in historischer Umgebung zu bauen, verdeutlicht das katholische Gemeindehaus St. Martin in Bad Wimpfen exemplarisch. Hoch über dem Neckar gelegen, war und ist der hervorragend überlieferte mittelalterliche Stadtkern Bad Wimpfens mit dem sogenannten Blauen Turm und der gotischen Pfarrkirche Heilig Kreuz ein sensibles Umfeld für Neubauten. Als die katholische Kirchengemeinde ein neues Gemeindehaus neben Heilig Kreuz bauen lassen wollte, erteilte das Bischöfliche Ordinariat in Mainz dem Architekten Klaus Franz im Frühjahr 1972 den Planungsauftrag. Franz war bereits durch das Gemeindezentrum Maria Regina in Fellbach aufgefallen. Seine Bauten zeichnen sich durch plastische, geometrische Volumina aus Beton und kräftige Farbakzente aus. In Bad Wimpfen war die Denkmalpflege aufgrund der unmittelbaren Nachbarschaft zur Pfarrkirche in die Planungen für den Neubau eingebunden. In Abstimmung mit allen Beteiligten kam man zu dem Schluss, dass eine kompromisslos moderne Architektur an dieser Stelle sinnvoll

1 Kirche St. Johannes der Täufer, Hornberg (Schwarzwald), Blick zum Altar.

wäre, um dem gotischen Chor der Kirche keine imitatorische Konkurrenz zu machen. Bis 1975 entstand ein zweigeschossiger, kubischer Bau mit Flachdach. Knallige Farbstreifen in Rot, Gelb, Grün, Blau, Weiß und Schwarz betonten in der ursprünglichen Konzeption Stützen, Fensterrahmen und weitere Elemente. Die Kunstgattungen Architektur, Skulptur und Malerei verschmolzen so zu einem markanten Werk, das die Gemüter der beschaulichen Stadt erhitzte. Die Presse berichtete, man sprach gar von einem „Schandfleck“, der Einwohner und Touristen irritiere. In seltener Einigkeit mussten Architekt, Bauherrschaft und Denkmalpflege den Neubau erklären und rechtfertigen. Franz konnte in der Folgezeit keine weiteren Bauten mehr realisieren. Damit ist das Gemeindehaus St. Martin nicht nur ein wichtiges Objekt im Werk des Architekten Klaus Franz, sondern auch Dokument der Architektur- und Ortsbaugeschichte. Es veranschaulicht Entwicklungen der modernen Architektur sowie deren ambivalente Wahrnehmung in der Öffentlichkeit und nicht zuletzt die Konsequenzen für den Planer. Bedauerlicherweise wurde die bauzeitliche Farbgebung und Materialität des 2017 als Kulturdenkmal erkannten Gemeindehauses durch einen einheitlichen Anstrich in den neunziger Jahren verändert.

Eine andere Stadt

Wissenschaftliche Betrachtungen unterschiedlicher Disziplinen waren insbesondere zum Städtebau und zu Wohnsiedlungen publiziert worden und hatten weitreichende Debatten in Gang gesetzt. Kritikpunkte bildeten beispielsweise der hohe Flächenverbrauch und das fehlende soziale Gefüge in den Neubaugebieten. Die aufgelockerte, begrünte Stadtlandschaft der fünfziger Jahre galt als überholt. Neue Ideale wurden gesucht und auch gefunden. In der urbanistischen Theorie hatte sich die Auffassung verbreitet, dass durch eine intensive bauliche Nutzung von Flächen in Kombination mit den dadurch wirtschaftlich zu betreibenden Einrichtungen des täglichen Bedarfs ein stadträumliches und soziales Gefüge geschaffen werden könne. „Urbanität“ sollte durch „Dichte“ entstehen. Dies führte in der Praxis dazu, dass immer größere Siedlungen an den Stadträndern wuchsen. Intendiert war, dass sich die

Bewohner in Laubengängen, Treppenhäusern, Fahrstühlen oder auf Plätzen begegnen konnten und dabei miteinander kommunizieren.

„Der Mensch braucht eine andere Stadt“ – so pointiert formulierten es der Kunstkritiker Wend Fischer und der Architekt Josef Lehmbruck. Sie wählten diesen Alternativtitel für die zum Jahreswechsel 1971/1972 in der Münchner Neuen Sammlung gezeigte Ausstellung „Profitopolis“. Darin prangerten sie den „miserablen Zustand unserer Städte“ an. Die Ausstellung trägt das Humane im Titel und transportiert so das Ringen um eine am Individuum orientierte Architektur.

Grundlage dafür waren verdichtete Siedlungen, für die immer neue Wohnungs- und Haustypen entworfen wurden. Anstelle des freistehenden Einfamilienhauses mit Garten ersann man Alternativen in gestapelter Form. Waren Terrassenhäuser, Hügelhäuser und Hochhäuser zuvor häufig kühne Entwurfszeichnungen oder visionäre Einzelprojekte innovativer Architekten und aufgeschlossener Auftraggeber geblieben, so wurden diese um 1972 immer beliebter. In der zitierten Ausstellung, deren zugehöriger Katalog in Fachkreisen äußerst populär war, präsentierte man ebendiese Haus- und Wohnungstypen, die als Hoffnungsträger betrachtet wurden, um viele Probleme zu lösen.

Wohnen in Hügeln und Terrassen

Die 1971–1972 vom Architekturbüro Kammerer + Belz realisierte Wohnsiedlung „Im Schneider“ in Waiblingen-Neustadt bei Stuttgart mit Reihenhäusern, Terrassenhäusern und einem Mehrfamilienhaus vermittelt die städtebaulichen und architektonischen Ideale im Wohnungsbau jener Zeit noch heute besonders anschaulich (Abb. 2). Die Reihenhäuser und Terrassenhäuser wurden im 2009 bis 2012 durchgeführten Inventarisierungsprojekt „Verdichtete Siedlungen der sechziger und siebziger Jahre“ als Kulturdenkmale erkannt. Vier bis sieben Terrassenhäuser erstrecken sich in sechs Zeilen treppenartig über den Südhang. Westlich der Terrassenhäuser entstanden insgesamt neun Reihenhäuser mit versetzten Ebenen. Charakteristisch für die Bauzeit sowie für die Architekten war die Materialwahl mit dunkelgrauen Faserzementplatten, Sichtmauerwerk und partiell hellgrauen Sichtbetonelementen. Großzügige



Raumzuschnitte, Fußbodenheizung und Garagen machten komfortables Wohnen möglich. Die großen Terrassen sind blickgeschützt. Mit der Siedlung gelang es den Planern, auf vergleichsweise geringer Fläche eine hohe Anzahl von Wohnungen zu bauen, ohne auf Privatsphäre verzichten zu müssen.

Wie auf allen älteren Gebäuden lastet auf der Siedlung ein gewisser Modernisierungsdruck. Bereits kleine Veränderungen von Material oder Farbigkeit könnten jedoch erhebliche Auswirkungen auf die Architektur haben. Um Erscheinungsbild und Substanz zu erhalten und zugleich neuen Ansprüchen der Bewohner gerecht zu werden, hat das Landesamt für Denkmalpflege Leitlinien für die Baupraxis in der Siedlung entwickelt. Darin heißt es: „Die Siedlung ‚Im Schneider‘ soll auch in Zukunft als primäre bauliche Geschichtsquelle erfahrbar bleiben. (...) Die Leitlinien geben eine Orientierung für zukünftige Sanierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen.“

Starke Mauern

Ungeachtet aller Versuche, für neue Wohnformen zu begeistern, favorisierten viele Bauende weiterhin das freistehende Wohnhaus. Zwischen den unzähligen Satteldächern und Jägerzäunen ent-

standen dennoch einige herausragende Objekte, die sich in ihrer formalästhetischen und bautechnischen Umsetzung von der Masse abheben. In Hanglage, südöstlich von Karlsruhe, schufen die jungen Architekten Karl Bauer und Wolf Dietrich Weigert 1972 ein villenartiges Wohnhaus für den kurz zuvor an die Technische Hochschule berufenen Ökonomen Rudolf Henn (Abb. 3). Sie konnten damit erstmals einen Entwurf des gemeinschaftlichen Architekturbüros realisieren. Ausgeführt wurde ein Gebäude mit Flachdach, das der Hanglage entsprechend straßenseitig eingeschossig und talseitig zweigeschossig in Erscheinung tritt. Parallel zum Straßenverlauf wurde der Baukörper in zwei Zonen aufgeteilt, die von einem Versorgungskern mit Bädern und Küche verbunden werden. Im Obergeschoss befinden sich Schlafräume, während das Gartengeschoss den Wohnbereich aufnimmt. Ein Schwimmbad sowie eine Sauna unterstreichen die hochwertige Ausstattung.

Bauer und Weigert hatten an der Technischen Hochschule Karlsruhe studiert und waren dabei auch mit den Lehren Egon Eiermanns in Berührung gekommen. Deshalb verwundert es nicht, dass man sich für ein Sichtmauerwerk aus weißem Kalksandstein entschied. Sichtbetonfertig-

2 Siedlung „Im Schneider“
Waiblingen-Neustadt,
Ansicht der Terrassenhäuser
von Süden.



3 Wohnhaus Henn in Karlsruhe während der Bauarbeiten (historisches Foto um 1972).

ten gesetzlichen Regelungen zur Energieeinsparung beachtlich ist. Edelstahl zierte die Mauerabdeckungen und das Vordach über dem Eingang. Besonderer Wert wurde auf die Gestaltung der Außenanlagen gelegt, für die Karl Bauer verantwortlich zeichnete. Sanfte Hügel der bewegten Gartenlandschaft und quadratisches Betonpflaster von Wegen und Freisitzen standen in beabsichtigtem Kontrast. Durch eine 2017 erfolgte Begehung konnte die Denkmaleigenschaft des der Denkmalpflege seit den 2000er Jahren bekannten Objekts bestätigt werden. Es steht exemplarisch für gehobenes Wohnen in den siebziger Jahren und dokumentiert bautechnische und gestalterische Innovationen.

Architektur oder Plastik?

Die stetige Suche nach originellen Formen beförderte das Lieblingsmaterial vieler Planer: Beton hatte als Konstruktions- und Gestaltungsmittel den Höhepunkt seiner Beliebtheit erreicht. Sichtbar belassen wurde er als authentisches Material begriffen, das die Konstruktionsweise moderner Architektur für jeden verständlich machen sollte. Der sogenannte Brutalismus (von franz. „brut“ für „roh“) war zur bedeutenden Strömung im zeitgenössischen Architekturdiskurs geworden,

teile als Sockel und Stürze bilden flächige Kontraste zur filigran wirkenden Kleinteiligkeit des Mauerwerks. Das zweischalige Mauerwerk mit Dämmschicht kommt dabei auf eine Stärke von rund einem halben Meter, was Jahre vor den ers-



4 Kirche St. Johannes der Täufer, Hornberg (Schwarzwald), Ansicht von Osten.

nachdem er sich von der zunächst noch wenig reflektierten Rezeption der betonsichtigen Bauten Le Corbusiers, wie etwa den Unités d’Habitation (dt. Wohneinheit), zunehmend zu einer eigenständigen, auch ethischen Ansprüchen verpflichteten Haltung entwickelte. Während frühe Betongebäude häufig unter Bauschäden litten, die aufgrund der mangelnden Erfahrung in der Anwendung auftraten, wurde das Material um 1972 virtuos eingesetzt. Die nahezu unendliche Formbarkeit des Betons brachte Gebäude hervor, die uns heute zugleich als Architektur und begehbare Plastik begegnen. Insbesondere die Sakralarchitektur erreichte eine zuvor nie da gewesene Vielfalt zeichenhafter Motive.

In Hornberg im südlichen Schwarzwald entwarf der in Karlsruhe ansässige Architekt Rainer Disse die blockartige Saalkirche St. Johannes der Täufer. Zwischen 1966 und 1972 entstanden Kirche, Kindergarten und Gemeindehaus (Abb. 4). Eine gegenüberliegende Terrassenhaussiedlung ist ebenfalls von Disse geplant worden. Während Kindergarten und Gemeindehaus von großen Fensterfronten geprägt werden, präsentiert sich die Kirche als kubischer, weitgehend geschlossener Bau. Das Flachdach wurde an Nord-, Ost- und Westseite für schlitzzartige Oberlichter himmelwärts abgewinkelt. Drei gekappte Betonkegel auf dem Flachdach dienen der so gezielten wie effektvollen Belichtung des zentralen Altarbereichs. Künstlerisch und konzeptionell steht diese Art der Belichtung in der Tradition Le Corbusiers. Verschiedene Betonarten wie Waschbeton und Sichtbeton verleihen dem Innenraum eine kühle Farbgebung, die nur vereinzelt von Sitzbänken gebrochen wird. Durch die Lichtführung wird der zentrale Altarbereich effektiv betont. Eingefärbte Schmelzglasfenster lassen gedämpft Tageslicht in die Kapelle treten. Mit dieser Architektur erzielte der Planer einen kontemplativen Raum, der ganz auf das liturgische Geschehen gerichtet ist (Abb. 1).

Ebenfalls von Le Corbusier inspiriert und dennoch in formalem Kontrast zu St. Johannes in Hornberg stehend, präsentiert sich die Ordenskirche St. Vinzenz des Klosters in Untermarchtal im Alb-Donau-Kreis (Abb. 5). Infolge eines Wettbewerbs entstand zwischen 1970 und 1972 auf einer Anhöhe ein plastischer Baukörper mit teils organisch



gerundeten, teils konkaven oder konvexen Außenwänden. Der Entwurf stammt aus der Feder des schweizerischen Architekten Hermann Baur. Schalungrauer Sichtbeton mit Abdrücken der Brettschalung zeugt vom planerischen und handwerklichen Anspruch. Im Gegensatz zum fortifikatorischen Äußeren der geometrischen Architektur steht der helle Innenraum. Charakteristisch für den Kirchenbau der Nachkriegszeit ist die geschickte Wegführung durch Licht: Über einen dunklen Eingangsbereich erreicht man das Innere.

5 Kirche St. Vinzenz, Untermarchtal, Ansicht von Süden.

Eine geschwungene Rampe führt in den weiß verputzten Kirchenraum mit gerundeten Bankreihen nebst Chor und der ausgefallenen weißen Orgel des Künstlers Winfried Albiez. Vom Gottesdienst sollte indes auch hier nichts ablenken. In der Nachbarschaft zu den altehrwürdigen Klostergebäuden aus dem 16. bis 19. Jahrhundert spiegelt sich in St. Vinzenz das verbreitete Bestreben wider, Neubauten in klarem Kontrast zur umgebenden Bebauung zu gestalten.

Reflexion

Unmittelbar neben der Stiftskirche und der als Stiftsfruchtkasten bekannten Zehntscheune in Stuttgart-Mitte befindet sich das 1972 fertiggestellte Erweiterungsgebäude der Commerzbank (Abb. 6). Wie bei der Wohnsiedlung „Im Schneider“ in Waiblingen stammt der Entwurf vom Architekturbüro Kammerer + Belz. Mit fünf Geschossen, Flachdach und einer planen Vorhangfassade aus dunkel eloxierten Aluminiummodulen und

verspiegelten Fensterbändern werden weder in der Form noch in der Materialwahl Anbiederungsversuche an Kirche und Fruchtkasten unternommen. Auf abstrahierte Ornamente oder Sandsteinfassaden wurde bewusst verzichtet. Die hellen Fassaden von Stiftskirche und Fruchtkasten bekamen mit der Erweiterung keine Konkurrenz. Darin liegen die Stärken des Entwurfs. Das Bankgebäude nimmt sich mit seiner ruhigen, horizontalen Fassade zurück. Je nach Witterung verschwindet das Bankgebäude dank der dunklen Farbgebung des Hauptbaukörpers ein Stück weit im Schatten. Lediglich der keck hervorgeschobene, abgerundete Treppenturm mit seiner filigran unterteilten, spiegelnden Verglasung und der Wendeltreppe bildet einen Blickfang (Abb. 7). Dabei gibt die Verglasung der Umgebung eine zusätzliche Qualität, indem die benachbarten Bauten sich darin spiegeln, verzerrt betrachtet und mit Lichtreflexen beschienen werden. Der Bau ist somit nicht nur eine Erweiterung des Bankgebäu-

6 Commerzbankerweiterung „Am Fruchtkasten“, Stuttgart, Ansicht von Osten.



Literatur

Werner Wolf-Holzäpfel: Kirchen Raum Kunst. Sakrale Architektur und Kunst im Erzbistum Freiburg 1921–2021, Regensburg 2021.

Statistisches Bundesamt: Bauen und Wohnen. Baugenehmigungen/Baufertigstellungen 2020, 2021 Wiesbaden.

Folkhard Cremer unter anderem: Gotteszelt und Großskulptur. Kirchenbau der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Arbeitsheft 38, Ostfildern 2019.

Oliver Elser/Philipp Kurz/Peter Cachola Schmal (Hg.): SOS Brutalismus. Eine internationale Bestandsaufnahme, Frankfurt am Main/Ludwigsburg/Zürich 2017.

Edeltrud Geiger-Schmidt/Simone Meyder, unter anderem: Beton, Glas und Büffelleder. Verwalten in Denkmälern der 1960er und siebziger Jahre im Regierungsbezirk Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Arbeitsheft 30, Darmstadt 2014.

Karin Hopfner/Christina Simon-Philipp/Claus Wolf unter anderem (Hg.): größer höher dichter. Wohnen in Siedlungen der 1960er und siebziger Jahre in der Region Stuttgart, Stuttgart 2012.

Ralf F. Broekman/Wolf Dietrich-Weigert: Wolf Dietrich Weigert. Architektur und Lehre. Zum Abschied vom Fachbereich Architektur der Bergischen Universität GH, Wuppertal 2001.

o. A.: Wohnhaus in Karlsruhe in: Baumeister 7, 1976, S. 556–558.
Wend Fischer/Josef Lehmbruck: Profitopolis oder: Der Mensch braucht eine andere Stadt, München 1971.

Touristischer Hinweis

Die Kirchen St. Vinzenz in Untermarchtal, Margarita-Linder-Straße 12 und St. Johannes der Täufer in Hornberg (Schwarzwald), Reichenbacher Straße 9 sind zu den Zeiten der Gottesdienste zugänglich.

Abbildungsnachweis 1, 4 ©Ulrich Engert; 2, 5 RPS-LAD, FP; 3 ©Karl Bauer (Architekt); 6, 7 RPS-LAD, IGM; Jubiläumslogo: HUND B communication, München

des, er ist eine gelungene Ergänzung seines städtebaulichen Kontexts. Ältere Bausubstanz erhielt kontextuell zumindest in Bezug auf Ihr Äußeres wieder eine höhere Wertschätzung.

1972 und 2022 – Parallelen

In diesem Beitrag wurde skizziert, wie sich Denkmalpflege und Architektur bedingten und welche

hochwertigen Kulturdenkmale die Architektur um 1972 in Baden-Württemberg hervorbrachte. Gezielt erforscht das Landesamt für Denkmalpflege die Architektur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die vielfach in der breiten Öffentlichkeit noch nicht die notwendige Wertschätzung genießt. Der zeitliche Abstand einer Generation zwischen Erbauung und denkmalpflegerischer Wertung stellt dabei sicher, dass es sich stets um eine objektiv-wissenschaftliche Betrachtung handelt. Weiterhin wird die Denkmalpflege für Qualitäten sensibilisieren, sei es über Veranstaltungen vor Ort, wie zum Beispiel am Tag des offenen Denkmals oder durch Publikationen. Damit kann der Erhalt dieses wichtigen Kapitels der Architekturgeschichte gelingen, wie es schon bei früheren Kapiteln vielfach gelang. Mag es auch auf den ersten Blick als Paradoxon erscheinen, dass mancher in den siebziger Jahren noch kritisch betrachtete Neubau heute als aussagekräftiges Beispiel der Baukunst jener Epoche als Kulturdenkmal gelistet ist, so ist dies letztlich die logische Konsequenz langjähriger Forschung der Denkmalpflege. Unabhängig vom Zeitgeschmack sollen und müssen exemplarische Bauten erhalten bleiben – alles andere würde unwiederbringliche Geschichtsverluste bedeuten. ◀



7 Commerzbankenerweiterung „Am Fruchtkasten“, Stuttgart, Detail Treppenturm.

Denkmalbilder 1972–2022

Ein fotografischer Rückblick ins Jubiläumsjahr

Martin Hahn

„Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ – diesem Motto folgten auch die Autoren des Nachrichtenblatt-Jahrgangs 1972, die jenseits der Beiträge zur Erläuterung des neuen Denkmalschutzgesetzes die jüngsten wichtigen Instandsetzungen und Grabungen des damaligen Landesdenkmalamts durch eine sprechende Bildauswahl präsentierten. Der didaktische Bildvergleich war nicht nur in der Denkmalpflege eine beliebte Methode, um inhaltliche Zielsetzungen zu verdeutlichen und Entwicklungspotenziale aufzuzeigen. Die 1972 verwendeten Bildpaare sagen viel über das denkmalpflegerische Handeln vor 50 Jahren aus. Ergänzt um jeweils eine aktuelle Aufnahme aus gleichem Blickwinkel ergeben sich weitere Beobachtungen, die auf Kontinuitäten und/oder Bruchstellen der Disziplingeschichte verweisen.

Zentrale Themen waren die „Sanierung“ der Altstädte, der gestalterische Ansatz der „schöpferischen Denkmalpflege“, das allgegenwärtige Freilegen von Fachwerk und die technische Ertüchtigung von historischen Bauwerken, die nicht selten zum Bumerang wurde. Diese Themen – oder wenigstens ihre Folgen – bewegen die Denkmalpflege noch heute. Jünger die ist Frage nach der Geschichtlichkeit des damaligen Handelns, an dem die Denkmalpflege aktiv oder duldend beteiligt war, und dessen Bewertung aus heutiger Sicht. Der Beitrag wirft Schlaglichter auf diese Themenfelder und stellt sich mit dem Mittel des Bildvergleichs in die Tradition des 50-jährigen Jubilars.

Gesamtanlage Schiltach

Hauptkonservator Martin Hesselbacher aus Freiburg gibt einen Einblick in die Denkmalpflege historischer Ortskerne in den siebziger Jahren, mit dem Beispiel Schiltach im Schwarzwald: „Die Zeichnung von Eduard Trautwein, die sich einer bemerkenswerten Detailtreue befleißigt und den Zustand der Stadt in den dreißiger Jahren zeigt, macht deutlich, wie sich der ehemals umwehrte Stadtkern an den von Kinzig und Schiltach umschriebenen Hangzwickel anpasst. In leichtem Schwung umfassen die Häuserzeilen der Randbebauung zangenartig den Marktplatz mit dem durch einen Treppengiebel ausgezeichneten, in





seinen Ursprüngen gotischen Rathaus.“ (aus: Heft 3/1972, S. 25)

Das Thema des Ensembles erlangte schon vor dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 immer mehr an Bedeutung und das baden-württembergische Denkmalschutzgesetz von 1972 gab den Denkmalpflegern und Stadtplanern im damaligen Sanierungsgeschehen ein wichtiges neues Instrument in die Hand: die Gesamtanlage gemäß § 19 Denkmalschutzgesetz. In Schiltach wurde 1972 die Eintragung als schützenswertes Ortsbild vollzogen. Der Vergleich der historischen Ansicht mit dem heutigen Luftbild dokumentiert den bewahrenden Effekt des Schutzmodells. Heute gibt es rund 120 denkmalgeschützte Gesamtanlagen in Baden-Württemberg — eine Erfolgsgeschichte der Städtebaulichen Denkmalpflege. Hesselbacher formuliert damals ein noch heute aktuelles Ziel des Gesamtanlagenschutzes: Die „Eintragung [soll] nicht als eine Mumifizierung des Stadtbildes aufgefaßt“, sondern als eine „lebensvolle Denkmalpflege“ mit einem „Optimum an Substanzerhaltung im historischen Stadtbereich“ betrieben werden. Die reizvolle topografische Situation und die Einheitlichkeit der Bebauung zeigt uns Hesselbacher damals

noch mit einer Zeichnung von Eduard Trautwein. Heute kann das Landesamt für Denkmalpflege die gleiche Ansicht mittels modernster Drohnen aufnehmen und präsentieren.

Alt und Neu in Mosbach

Konservator Peter Schubart beklagt 1972 den Verlust zweier wertvoller Fachwerkhäuser in Mosbach. Das Haus Kapferer (1600) und das Haus Hechtl (um 1450/1470) hätten eigentlich instandgesetzt werden sollen, aber aus statischen Gründen war der Abbruch „in einer dramatischen Zuspitzung der Lage im Sommer 1968 unausweichlich geworden“. Schubart bedauert den Verlust der originalen Substanz („Damit ist viel an Atmosphäre und Originalität verloren gegangen“), wertet aber die Errichtung der Neubauten in Fachwerk an dieser städtebaulich wichtigen Stelle dennoch als Erfolg. Damit zeigt sich ein charakteristischer Befund der Denkmalpflege, die sich zu Beginn der damaligen Altstadtanierung noch ganz zwischen Bewahren und Gestalten positionierte. Zwar galt damals wie heute, dass „die Erhaltung des Originalbaues [...] immer oberstes Ziel bleiben“ muss (Schubart). Jedoch griff die Denkmalpflege seinerzeit durchaus be-

1 Schiltach, Blick von Nordwesten auf den historischen Stadtkern, Aufnahme per Drohne.



2 Blick von Nordwesten auf den alten Stadtkern von Schiltach [...]“ (aus: Heft 3, 1972, S. 25).



3a/b „Die Gebäude Hauptstraße 33 und 35 in Mosbach. Links (Haus Nr. 35 angeschnitten) im alten Zustand, rechts nach dem Neubau bzw. Umbau von 1968.“ (aus: Heft 1, 1972, S. 30).

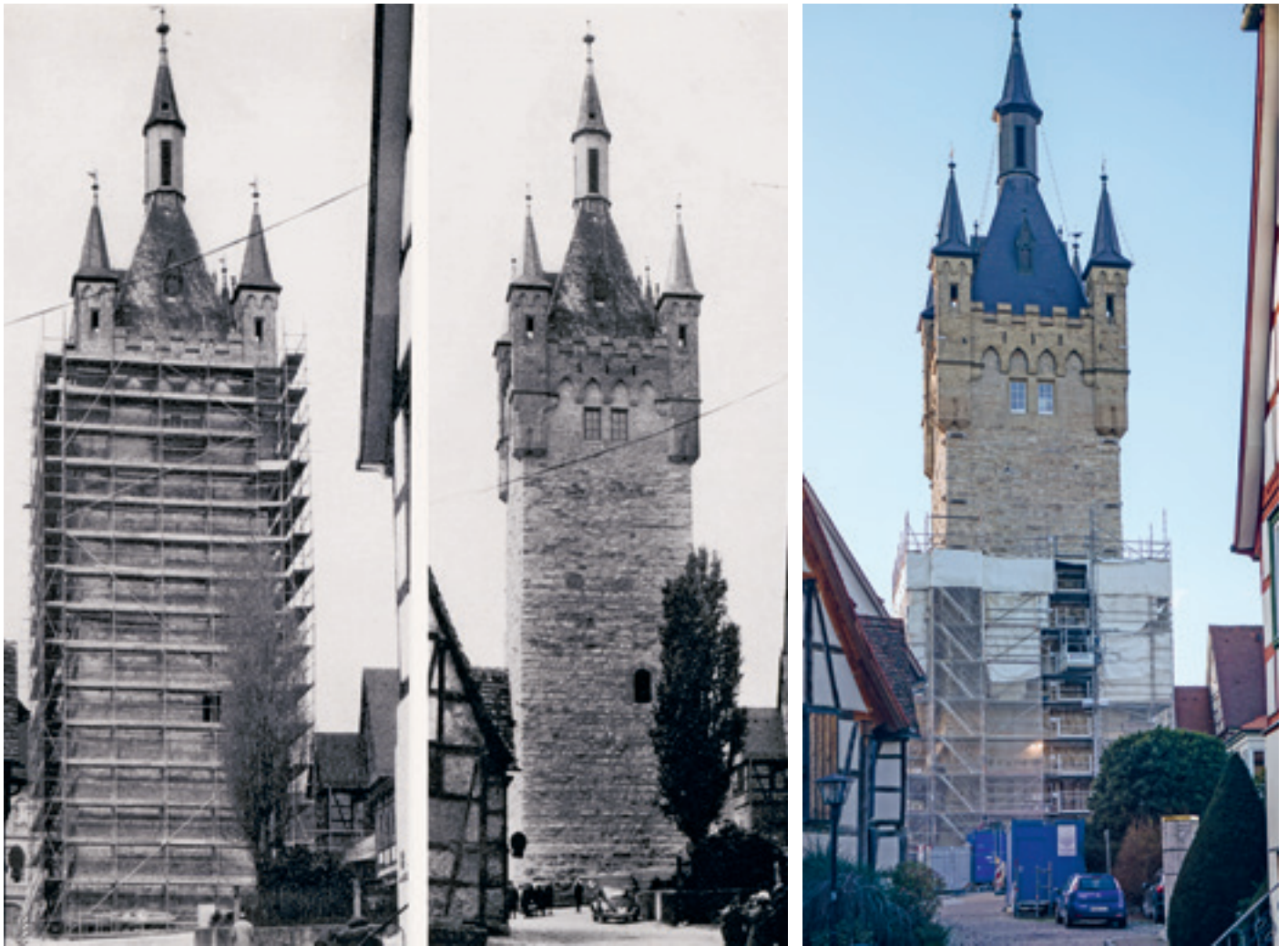
4 Mosbach, Hauptstraße 33 und 35.

herzt auf die Instrumente „Kopie“ und anpassende Neugestaltung zurück, ein Feld, das sie heute der Stadtbildpflege überlässt. Die neuen Fachwerkkonstruktionen „in freier Anlehnung an das alte Bild“ dürften heute im Stadtbild Mosbachs von den wenigsten als Neubauten der späten sechziger Jahre wahrgenommen werden. Tatsächlich stellt sich gegenwärtig die Frage, ob diese Zeugnisse des damaligen Verständnisses von Stadtreparatur nicht auch einen historischen Eigenwert besitzen.

Turmbau in Wimpfen

„Selbst im Gerüst, das über 1000 qm deckte und in Anschaffung und Gebrauch mehr als 100 000 DM verschlang, macht der Riese eine imposante Figur. Lieber ist er uns freilich in seiner jetzt auch der unschönen alten Ringanker entledigten stolzen Freiheit (rechts).“ Der Blaue Turm in Bad Wimpfen steckt nicht etwa immer noch im Gerüst, sondern leider schon wieder. Er wurde 1972 nach besten Wissen und Gewissen und mit „gründlichen Gutachten“ instand gesetzt, wobei sowohl der finanzielle (über eine Million DM!) als auch der technische Aufwand (300 Tonnen Zementmörtel!) unseren Autor, Oberkonservator Bodo Cichy, beeindruckten. 1972 war man sich sicher, dem Turm eine „feste innere Bindung“ und „verlässliche Stabilität“ gegeben zu haben. Was damals gut gemeint war, war rückblickend nicht wirklich gut für den stadtbildprägenden Turm. Heute muss wieder instand gesetzt werden, es fließen abermals viele Millionen – gefördert durch Bund, Land und Privatspenden – und neues Sicherungsmaterial in den Turm. Dass das grenzenlose Vertrauen der siebziger Jahre in moderne bautechnische Lösungen im komplexen Feld historischer Bauten von





der Macht des Faktischen eingeholt wurde, ist keine Seltenheit. Um viele Erfahrungen reicher blickt die Baudenkmalpflege heute großen Instandsetzungsmaßnahmen mit weit mehr Demut entgegen, auch im Wissen darum, dass die „Rettung“ niemals „ein für alle Mal“ gelingen kann. Eine Konstante gibt es jedoch in diesen 50 Jahren Denkmalpflege am Blauen Turm in Bad Wimpfen: 1971 gilt wie 2022, dass der Turm „zu wertvoll ist“ für das „altvertraute Bild der aus der berühmten staufischen Kaiserpfalz Wimpfen hervorgegangenen Stadt über dem Steilufer des Neckars“, als dass „die Notwendigkeit seiner Erhaltung je hätte in Zweifel geraten können.“

„Der von Pfeilsticker zwischen 1857 und 1860 zur neugotischen Pfeilerhalle umgestaltete Innenraum der Leutkircher Dreifaltigkeitskirche besaß unstrittig Qualität und Nobilität. Der Blick gegen Norden zur Orgelempore hin läßt die lichte Weite der Räumlichkeit erkennen und auch ihre wohlgefälligen Proportionen. Auch die Ausstattung, so die Kanzel [...], besaß mehr als nur alltäglichen Rang. Man mag zur Neugotik stehen, wie man

will, der Abgang dieser Architektur bedeutet jedenfalls einen echten Verlust.“ (aus: Heft 2, 1972, S. 42)

Kirchenwandel in Leutkirch

Einen weiteren zeittypischen Blick in die Denkmalpflege bei Kirchen gewährt uns Konservator Hubert Krins von der Außenstelle Tübingen: Die evangelische Dreifaltigkeitskirche in Leutkirch als erster protestantischer Kirchenbau im Oberland (1615 geweiht) wird in mehreren Aufnahmen der „Kleinen Arbeitsberichte“ illustriert. Sie hatte 1857 bis 1860 eine umfassende Erneuerung im Innenraum erfahren. Diese neugotische Ausgestaltung war in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren aber noch keineswegs als schützenswerte Schicht anerkannt, auch wenn Denkmalpfleger Krins der „frühen und bedeutenden Leistung der Neugotik in Württemberg“ „unstrittig Qualität und Nobilität“ bescheinigt. Zwar wurde der Gedanke an einen vollständigen Abbruch und Neubau der Kirche damals verworfen und das Äußere instand gesetzt. Im Inneren zog

5a/b Bad Wimpfen, „Der Blaue Turm [...]“ (aus: Heft 2, 1972, S. 37).

6 Bad Wimpfen, Blauer Turm.

7 „Der von Pfeilsticker zwischen 1857 und 1860 zur neugotischen Pfeilerhalle umgestaltete Innenraum der Leutkircher Dreifaltigkeitskirche [...] Der Blick gegen Norden zur Orgelempore [...]“ (aus: Heft 2, 1972, S. 42).



8 Leutkirch, Dreifaltigkeitskirche, Aufnahme des Innenraums nach Norden.





freilich eine völlig neue Zeitschicht ein: Heinz Rall, heute anerkannter und renommierter (Kirchen) Architekt der Nachkriegsmode, realisierte in den Jahren 1971 bis 1973 einen komplett neuen Innenraum, einen stützenfreien Kirchensaal mit zentralisierender Anordnung von Gestühl und Prinzipalien und einer tief abgehängten Stahlrohrdecke im Mero-System. Auch wenn sich das aufrichtige Bedauern Krins' über den „echten Verlust“ noch immer nachvollziehen lässt, ist die damals neu hinzugewonnene Gestaltungsschicht aus heutiger Sicht aufgrund ihres Zeugniswerts für die Liturgieentwicklung und Architekturgeschichte der späten Nachkriegsmode aussichtsreiche Kandidatin für eine Denkmalschicht von eigenem Wert.

Fachwerk in Wiesensteig

Bodo Cichy nähert sich in Heft 4/1972 mit seinem charakteristischen, beinahe schon philosophisch wirkenden Sprachduktus einem Dauerthema der Denkmalpflege, dem Fachwerk: „Zeugnis uralter heimischer Tradition“. Der sogenannte „Helfensteiner Pferdestall“ in Wiesensteig, ein zum Residenzschloss gehörender Wohnbau von 1562, war im Laufe der Zeit heruntergekommen und

eine „Lebensgefahr für die Passanten“ (Cichy). 1969 bis 1972 wurde er in einem ersten Abschnitt instand gesetzt und dabei das dekorative Holzgerüst in „schwäbisch-alemannischer Fachwerkbauweise“ freigelegt.

Die Freilegung von Fachwerken war in den siebziger Jahren geradezu in Mode gekommen. Es traf dabei aber nicht nur dekorative Zierfachwerke wie hier in Wiesensteig, sondern vielfach wurde auch freigelegt, was nie sichtbar war, nämlich schlichte, rein konstruktive Gefüge des 18. und 19. Jahrhunderts. Diese kritisch zu bewertende Nostalgie in Bezug auf Fachwerk hat zu nachhaltig veränderten Sehgewohnheiten in unseren Altstädten geführt. Fachwerkfreilegungen blieben ein Dauerthema und durchziehen zahlreiche weitere Hefte des Nachrichtenblatts in den vergangenen 50 Jahren.

Die damals als vorbildhaft gelobte Instandsetzung des „Pferdestalls“ hat nach wie vor Bestand. Das als Wohnhaus genutzte Gebäude gehört bis heute zu den herausragenden Fachwerkbauten der Stadt und ist wichtiges Zeugnis der Herrschafts- und Verwaltungsgeschichte. Im heutigen Foto verrät allein das jüngere Modell eines niedersächsischen Fahrzeugherstellers die Zeitläufte. ◀

9a/b „Die nordwärtige Giebelwand des Pferdestalls vor und nach der Renovierung. [...]“ (aus: Heft 4, 1972, S. 26).

10 Wiesensteig, Helfensteiner Pferdestall.

Abbildungsnachweis 1 E. Trautwein; 2 RPS-LAD, A. Dubslaff; 3, 7, 9 RPS-LAD; 4, 6 RPS-LAD, M. Hahn; 5 Stadt Bad Wimpfen; 8 RPS-LAD, FP; 10 RPS-LAD, L. Bilitsch; Jubiläumslogo: HUND B communication, München

Ein Spiegel der Denkmalpflege in Baden-Württemberg

Die Entwicklung der Zeitschrift „Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“

Irene Plein

Mit einer Auflage von 30 000 Exemplaren gehört die „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ zu den erfolgreichsten Fachzeitschriften in Deutschland. Zum Jubiläum des Denkmalschutzgesetzes wurde das Heft, im Folgenden kurz „Nachrichtenblatt“ genannt, nun einem Redesign (Neugestaltung) unterzogen, das den Lesern hoffentlich einen noch angenehmeren Lesegenuss bieten wird. Wir laden Sie ein zu einer Reise in die Entwicklungsgeschichte unserer Zeitschrift.

Mit dem Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg vor 50 Jahren und der Gründung des Landesdenkmalamtes ging 1972 die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes“ unter neuem Namen an den Start. Zuvor informierte seit 1958 das „Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Organ der staatlichen Ämter für Denkmalpflege“ über die Aktivitäten der Denkmalpflege. Zwei weitere Periodika aus dem Südbadischen aus den fünfziger Jahren waren dieser Zeitschrift vorausgegangen.

Die Anfänge lagen in Südbaden

Die Anfänge des Nachrichtenblattes gehen auf Rudi Keller aus Freiburg zurück. Als Vorsitzender des Landesvereins „Badische Heimat“ beriet der studierte Jurist und Historiker das Landesdenkmal-

amt oftmals in historischen Fragen. 1953 wurde ihm vom Landeskulturamt beim Regierungspräsidium Südbaden die Schriftleitung für das „Nachrichtenblatt der Öffentlichen Kultur- und Heimatpflege im Regierungsbezirk Südbaden“ übertragen. Dieses setzte die Zeitungskorrespondenz des Badischen Landeskulturamtes „Naturschutz und Heimatpflege“ fort, welche in den Jahren 1950 bis 1952 in 18 Nummern als Beilage der vom Bund Heimat und Volksleben herausgegebenen Zeitschrift „Der Lichtgang“ vertrieben worden war. Allmählich spielte sich ein vierteljähriger Rhythmus der Zeitschrift ein, 1958 wurde sie in „Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Organ der staatlichen Ämter für Denkmalpflege“ umbenannt (Abb. 2).

17 Jahre lang übte Keller die Rolle des Schriftleiters aus und steuerte selbst 112 Beiträge bei, da-





runter einige Aufsätze zu Kulturdenkmalen in Freiburg, wie zum Kornhaus (6/1953), „Zu Unserer Frauen Berg“ (4–6/1955) und zur Bedeutung der Deutschordenskommende (2/1958).

Neubeginn mit Gründung des Landesdenkmalamtes

Nach einem Jahr Unterbrechung wurde die Zeitschrift 1972 mit dem Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes unter dem Titel „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes“ weitergeführt. Der neue Schriftleiter Dr. Bodo Cichy, Leiter der Bau- und Kunstdenkmalpflege im Landesdenkmalamt, fasst die Zielsetzung der Zeitschrift im Editorial von Heft 1/1972 wie folgt zusammen (Abb. 8): „Die Zeitschrift soll sein und bleiben, was das alte Nachrichtenblatt unter der Betreuung von Herrn Rudi Keller, Freiburg, durch nun bald fünfzehn Jahre war: ein lebendiger Mittler zwischen den Denkmalpflegern des Landes und all denen, die an der denkmalpflegerischen Arbeit und an den Geschicken unseres kulturellen Erbes reger und unmittelbarer Anteil nehmen wollen, als dies allein mit Hilfe der landläufigen Publikationsorgane möglich werden kann“.

Damit setzte sich das Nachrichtenblatt als populärwissenschaftliches Organ von den wissenschaftlichen Fachbüchern des Amtes ab. Die Zeitschrift startete mit einer Vorstellung des neuen Denkmalschutzgesetzes und einem skizzenhaften Werdegang der aktiven Denkmalpfleger Baden-Württembergs. Nach einer Statistik über das Arbeitsvolumen des Jahres 1971 kamen dann die Praktiker zu Worte und stellten „Glanzlichter“ ihrer Arbeit vor, so zum Beispiel Peter Schubart den Abriss und Neubau zweier Fachwerkhäuser in Mosbach (1/1972), Bodo Cichy die bauliche Sanierung des Blauen Turms in Bad Wimpfen (2/1972), Wolfgang Ermann die Ausgrabungen in St. Peter und Paul zu Reichenau-Niederzell (3/1972) und Hartmann Reim die Ausgrabung eines alamannischen Friedhofs bei Fridingen a. D. (4/1972).

Das Nachrichtenblatt heute

Einen neuerlichen Namenswechsel bescherte der Zeitschrift die Verwaltungsstrukturreform. Mit der Auflösung des selbständigen Landesdenkmalamtes und der Verteilung der Aufgaben auf die Regierungspräsidien benannte man die Zeitschrift 2005 vom „Nachrichtenblatt des Landesdenkmal-

1 Mit der Weiterentwicklung der Drucktechnologie wurde es im Jahr 2000 möglich, das Nachrichtenblatt komplett in Farbe zu drucken.

2 Titelblätter des Nachrichtenblattes im Wandel: Hefte von 1958 bis 2021.



amtes“ in „Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ um. Dieser Titel ist ihr auch nach der Neuordnung der Denkmalpflege mit der Überführung aller Arbeitsgebiete in die Abteilung 8 des Regierungspräsidiums Stuttgart geblieben. Als Herausgeber fungieren heute das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und das Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen als oberste Denkmalschutzbehörde. 2022 wird nun mit dem Slogan „Wahre Werte Denkmale BW“ eine Dachmarke eingeführt, unter der sich die verschiedenen für die Denkmalpflege zuständigen staatlichen Institutionen (und ihre Kooperationspartner) versammeln (Abb. 3).

Spiegel der Entwicklung der Denkmalpflege

Aufgrund des langen Zeitraums, den das Nachrichtenblatt abdeckt, spiegelt es die Entwicklung der Denkmalpflege in den letzten Jahrzehnten anschaulich wider. Bis 1958 deckte die Zeitschrift neben der Baudenkmalpflege die Themen Naturschutz, Landschafts- und Volkstumpflege, mittel-

alterliche Archäologie, Ur- und Frühgeschichte sowie Archiv- und Museumswesen im Regierungsbezirk Südbaden mit ab.

Zwischen 1958 und 1972 lag der thematische Schwerpunkt dann klar auf der Bau- und Kunstdenkmalpflege. Die meisten Beiträge beschäftigten sich mit der praktischen Denkmalpflege, der Stadtentwicklung und der Vorstellung außergewöhnlicher Kulturdenkmale. Der Umgang mit Kriegszerstörung und der Verkehrserschließung historischer Stadtkerne waren wichtige Themen. Die Angabe der behandelten Denkmalgattung, baugeschichtlichen Epoche oder eine regionale Verortung des Denkmals erleichterten dem Leser eine schnelle Orientierung über den jeweiligen Beitragsinhalt.

Aus den Kirchengrabungen von Esslingen und Unterregenbach, die in baugeschichtlichem Auftrag begonnen und mit den Methoden der Archäologie des Mittelalters durchgeführt wurden, resultierte die Einrichtung einer Konservatorenstelle für Mittelalterarchäologie, worüber Günter P. Fehring in Heft 3–4/1970 berichtete. Die Veröf-

DENKMALE BW



WAHRE WERTE

3 Neue Dachmarke der Denkmalpflege 2022.

fentlichung der fünf Restauratorenkurse der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste und des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege zwischen 1965 und 1969 dokumentiert den Bedarf einer Professionalisierung der Restauratorenausbildung, welche die Anwendung neuer naturwissenschaftlicher Methoden und Hilfsmittel mit einschloss. 1976 konnte der Diplomstudiengang für Restaurierung am Institut für Technologie der Malerei in Stuttgart eingerichtet werden, die erste Amtsrestauratorenstelle wurde 1978 mit Helmut F. Reichwald besetzt.

In den sechziger Jahren war das Staatliche Amt für Denkmalpflege auch für die Neuordnung der nichtstaatlichen Museen zuständig. So verwundert es nicht, dass sich zahlreiche Beiträge mit Heimatmuseen beschäftigten. Erst 1979 wurde die Betreuung der nichtstaatlichen Museen auf die dem Württembergischen Landesmuseum angegliederte Landesstelle für Museumsbetreuung übertragen. Ein Revival erfuhr das Thema im Nachrichtenblatt seit den neunziger Jahren, vor allem mit dem Schwerpunkt Archäologische Museen. Die Präsentation des 1978 entdeckten Fürstengrabes von Hochdorf im Rahmen der ersten großen Landesausstellung 1985 hatte den Wunsch nach einem archäologischen Landesmuseum geweckt, das schließlich 1992 in Konstanz verwirklicht wurde. Das nähere Zusammenrücken von Denkmalpflege und musealer Vermittlung dokumentierte in mehreren Beiträgen Prof. Dr. Dieter Planck, der seit 1994 Präsident des Landesdenkmalamtes und zugleich Direktor des Archäologischen Landesmuseums war. Nach einer kurzen Unterbrechung besteht diese Personalunion heute unter Prof. Dr. Claus Wolf weiter fort.

Auch die Volkskunde, seit 1923 eine Abteilung des 1920 eingerichteten Landesamtes für Denkmalpflege, war bis in die siebziger Jahre im Nachrichtenblatt vertreten, ging dann aber wie das Museumswesen an eigene Landesstellen für Volkskunde beim Württembergischen bzw. Badischen Landesmuseum über.

Mit der Gründung des Landesdenkmalamtes 1972 nahm der Anteil an Beiträgen aus der Archäologischen Denkmalpflege im Nachrichtenblatt spürbar zu. Gleichzeitig schlugen sich die wachsende Bedeutung der Stadt als Ensemble-

denkmal und die Entwicklung des Gesamtanlagenschutzes in Berichten nieder, zum Beispiel Hubert Krins in 3/1974 zu „Ensemble-Denkmalpflege. Probleme eines denkmalpflegerischen Aufgabenbereichs, dargestellt an Beispielen in Wangen/Allgäu, Kreis Ravensburg“ oder Wolf Deiseroth in 2/1978 „Altstadtsatzungen als flankierende Maßnahme zum Schutze von Gesamtanlagen gemäß § 19 Denkmalschutzgesetz. Dargestellt am Beispiel von Ladenburg im Rhein-Neckar-Kreis“.

Auch spürten in den siebziger Jahren verschiedene Autoren, angeführt von Horst Wengerter, der ursprünglichen Farbigkeit von Fachwerk nach und belegten damit die Notwendigkeit intensiver Voruntersuchungen als Basis für die Konzeptfindung. Einen wichtigen Beitrag zur Bauforschung leisteten 1981/82 insgesamt fünf Aufsätze zum Thema „Fachwerkbauten“ des 15. Jahrhunderts. Rainer Hussendörfer erörterte in Heft 2/1982 die denkmalfachlichen Argumente für und gegen das Freilegen verputzter Fachwerkbauten und trug damit zur Findung denkmalfachlicher Grundsätze bei.

In den achtziger Jahren belegen erste Beiträge, dass die Denkmalpflege die klassische Moderne und das 20. Jahrhundert für sich entdeckte, zum Beispiel Norbert Bongartz in Heft 4/1980 über „Denkmäler der frühen Moderne in Stuttgart und ihre konservatorischen Probleme“ oder Volker Osteneck in Heft 2/1988 „Über den inventarisatorischen Umgang mit der Architektur nach 1945. Oder: Wie alt müssen Kulturdenkmale sein?“. Auch Denkmale der Industrie und Technik fanden nun Eingang in die Berichterstattung des Nachrichtenblattes, so zum Beispiel im Bericht von Wolfgang Leiner in Heft 1/1982 über „Die Bedeutung früher elektrischer Maschinen in Württemberg als Kulturdenkmale“, in dessen Folge zahlreiche technikgeschichtliche Denkmale vorgestellt wurden.

Seit der Jahrtausendwende wird eine Themenverlagerung zu Spezialdisziplinen, Forschungs- und Vermittlungsprojekten deutlich, in der sich die neuen Herausforderungen der Denkmalpflege widerspiegeln. Die Hefte 3/2006 und 1/2007 widmeten sich zum Beispiel ausführlich der Gartendenkmalpflege und dem Schwetzingen Schlossgarten. In Heft 3/2007 erschien der erste Beitrag



4 Cover des Sonderheftes 4/2007 zum Thema „Ländliche Bauten“.

über den Einsatz der LIDAR Laserscanning-Technologie in der Archäologie, die in den Folgejahren die archäologische Prospektion aus der Luft revolutionierte, in Heft 3/2009 wurden die Vorzüge der 3D-Computertomografie für die Auswertung von Großgrabungen vorgestellt.

Heft 4/2009 behandelte unter anderem Methodik, Projekte, Angebote und Unterrichtsmaterialien zur Denkmalpflegepädagogik in Baden-Württemberg und legte damit den Grundstein zur Etablierung dieser neuen Disziplin. Inzwischen ist es bewährte Tradition, dass in Heft 4 des jeweiligen Jahrgangs ein Rückblick auf die Aktivitäten am Tag und in der Nacht des offenen Denkmals sowie auf der Denkmalreise erscheint.

Weiterhin werden neu ausgewiesene Kulturdenkmale vorgestellt, während die Zahl der Beiträge zu Maßnahmen aus der praktischen Bau- und Kunstdenkmalpflege allmählich zurückgeht.

Immer wieder widmeten sich Hefte besonderen Schwerpunkten, wie zum Beispiel der Aufarbeitung von DFG-Forschungsgrabungen (1/2000), den Jubiläen der Denkmalpflege (2/1983: „130 Jahre Denkmalpflege in Baden, 125 Denkmalpflege in Württemberg“, 3/2003: „150 Jahre Badische Denkmalpflege“, 2/2009: Rückblick auf 150 Jahre Denkmalpflege in Württemberg) oder

spezifischen Themen (2/1988: Inventarisierung, 2 + 3/1998: Umnutzung von Kulturdenkmälern, 3/1999 bewegliche Kulturdenkmale, 4/2002: Hatzfeld-Grabmal in Laudenbach, 3/2004: Gesamtanlagen, 4/2007: Ländliche Bauten (Abb. 4), 4/2010: Archäologische Forschungen in der Stadt Bruchsal, 1/2016 Feuchtbodenarchäologie und Pfahlbauten).

Ein geplantes Schwerpunktheft zum Stuttgarter Hauptbahnhof im Kontext der Planungen von S21 durfte im Sommer 1997 nicht erscheinen und auch in der Folgezeit wurden Veröffentlichungen der Denkmalpflege zu diesem Thema nicht gewünscht, um das laufende Verfahren nicht zu beeinflussen. Lediglich eine Rezension zum Titel von Matthias Roser „Der Stuttgarter Hauptbahnhof. Vom Kulturdenkmal zum Abrisskandidaten?“ in Heft 1/2009 war möglich. So wurde die Chance vertan, frühzeitig die Position der Denkmalpflege nach außen zu kommunizieren, was dem Landesamt Vorwürfe erspart und der späten Eskalation des Themas möglicherweise vorgebeugt hätte. Die Erfahrungen aus dem Projekt führten zu einem Umdenken im Land und zur Einführung einer neuen institutionalisierten Beteiligungskultur der Bürgerschaft im Vorfeld von Großprojekten in Baden-Württemberg.

5 Beitrag aus Heft 4/2009 „Für immer verloren – Firstsäulenhaus in Niefern“.

Dies war ein einmaliges Ereignis in der Geschichte des Nachrichtenblattes. Dass Denkmalpflege Frustrationstoleranz erfordert, dokumentierte neben diesem Fall auch ein Beitrag von Rainer Laun aus Heft 4/2009, in dem er einen Teil des denkmalpflegerischen Alltagsgeschäftes, nämlich den Verlust eines Kulturdenkmals, in diesem Fall des Firstsäulenhauses in Niefern, eindrucksvoll in Wort und Bild darstellte (Abb. 5).

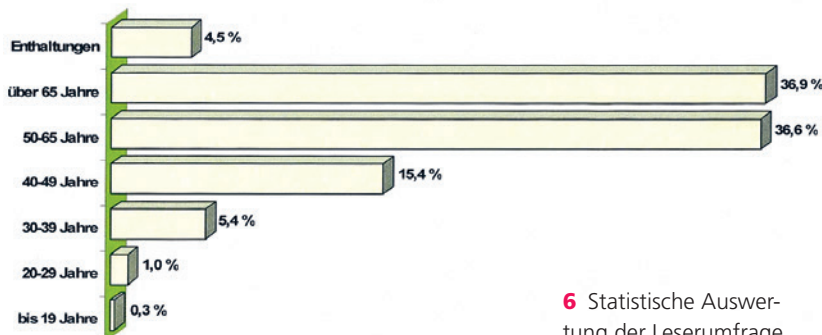
Üblich und um einen Bezug zum aktuellen Geschehen herzustellen, wird auch auf die Amtsstruktur, Veranstaltungen, Neuerscheinungen und Personalien hingewiesen.

Die Zeitschrift und ihre Leser

War die Zeitschrift 1972 noch mit einer Auflage von 3000 Stück gestartet, belegt die Auflagenhöhe von 19000 Stück 1980 die große Attraktivität, die das Nachrichtenblatt schon bald genoss. Heute beträgt die Auflage 30000 Hefte und wird an rund 25500 Abonnenten versendet. Damit ist das Nachrichtenblatt die auflagenstärkste Zeitschrift einer Denkmalfachbehörde in Deutschland.

Zahlreiche Zuschriften und Anrufe zeugen vom regen Interesse der Leser an den Beiträgen. Eine Umfrage im Jahr 2007 sollte klären, wer die Leser des Nachrichtenblattes sind und welche Wünsche sie an die Zeitschrift haben. Hierbei ergab sich ein bunt gemischtes Publikum, das sowohl interessierte Laien als auch Personen mit beruflichem Bezug zur Denkmalpflege und natürlich Denkmaleigentümer umfasst.

Weil sich bei der Auswertung ein sehr hoher Altersdurchschnitt der Leserschaft herausstellte (Abb. 6), bemühten sich Schriftleitung und Redaktion in den Jahren danach, über Flyer und das Internet auch ein jüngeres Publikum anzusprechen. Insgesamt gelang noch einmal eine deutliche Steigerung der Abonnentenzahlen (Abb. 7). „Eine perfekte Publikation, bei der so gut wie alles passt – von der Gestaltung bis zu den Inhalten“, lobte ein Leser die Zeitschrift im Kontext der Leserumfrage. Ein anderer schrieb: „Die Hefte geben einen wertvollen guten Überblick auf das breit angelegte Geschehen der Denkmalpflege



6 Statistische Auswertung der Leserumfrage 2007 zur Verteilung der Altersklassen.

im Lande. Sie dokumentieren zugleich die große kulturelle Aufgabe dieser fachlich höchst eigenständigen Institution zur Wahrung des historischen Erbes“. Regelmäßig erreichen die Schriftleitung Nachfragen zu Beitragsinhalten und Ergänzungen von Zeitzeugen und Heimatforschern, die den Erkenntnisgewinn weiter voranbringen.

Während der Umfrage gaben viele Leser an, dass die Lektüre der Zeitschrift ihr Bild von der Denkmalpflege verändert und sie zu ihrer Entscheidungsfindung in denkmalfachlichen Fragen beigetragen habe. Dies freut uns natürlich sehr und bestätigt die langjährige engagierte Arbeit aller Beteiligten.

7 Beglückwünschung des 20000. Abonnenten Gustav Ermer durch Prof. Dr. Claus Wolf 2011.





8 Dr. Bodo Cichy,
erster Redaktionsleiter, 1975.



9 Dr. Sabine Leutheuber-Holz,
Redaktionsleitung von 1996 bis 2005.



10 Dr. Irene Plein, Redaktionslei-
tung seit 2006, in der Druckerei.

Gestaltung im Wandel

Nicht nur die Tätigkeitsfelder und Methoden der Denkmalpflege wandelten sich im Laufe der Jahrzehnte, sondern auch die Sehgewohnheiten und technischen Bedürfnisse des Publikums. Dies führte zu einer wiederholten Anpassung der Heftgestaltung, wobei stets darauf geachtet wurde, das Heft nur moderat weiterzuentwickeln, um die bewährte Tradition zu wahren.

Der Umfang des Nachrichtenblattes wuchs von circa 120 Seiten pro Jahrgang auf über 300 im Jahr 2021 an. Die anfänglich dichte Gestaltung mit schwarz-weißen Abbildungen und Plänen wurde großzügiger, seit dem Jahr 2000 ist das Heft durchweg farbig bebildert (Abb. 1). Um mehr Flexibilität bei den Bildformaten zu gewinnen, wurde der Satzspiegel von zwei (von Beginn an) auf drei (1992) und dann auf zwei Spalten plus Marginalspalte (2000) abgewandelt.

Seit 1972 gibt es ein farbiges Cover, das nach mehreren leichten Modifikationen 2012 dem Corporate Design des Landes Baden-Württemberg angepasst wurde und seither auf freundlichem hellgelbem Hintergrund die Leser begrüßt (Abb. 2). Mit dem Redesign hat nun die neue Dachmarke Einzug gehalten.

Im Jahr 2002 wurden neben dem langen Beitrag zwei neue Rubriken im Heft geschaffen: das Denkmalporträt (seit 1/2002), in dem Kulturdenkmale vorgestellt und die Bandbreite des Denkmalbegriffes deutlich gemacht wurden, und der Ortstermin (seit 2/2002), in dem Referenten der praktischen Denkmalpflege in kurzen Aufsätzen vom täglichen Denkmalgeschehen draußen im Land berichteten.

In Reaktion auf die Leserumfrage wurden 2008 eingeführt: eine Bezugspostkarte für die Akquise von Abonnenten und zur Vereinfachung von Adressänderungen (auch im Internet), eine Übersichtskarte zur Darstellung der regionalen Verteilung der Berichte, ein Glossar zur Erläuterung schwieriger Fachbegriffe, touristische Infos für Reisewillige, sowie die Angabe des Zeitschriftennamens und der Heftnummer auf jeder Seite als Hilfe zur Zuordnung von Fotokopien (später auch PDFs). Seit 2008 können sich die neuen Kolleginnen und Kollegen mit einem Personalporträt vorstellen, ausgeschiedene Beschäftigte werden jeweils in Heft 1 des Jahrgangs mit ihren Verdiensten gewürdigt. Seit 2021 stehen die Personalporträts aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht mehr im E-Journal zur Verfügung.

Mit dem neuerlichen Redesign wird das Layout modernisiert und über die deutlichere Ausweisung von thematischen Rubriken eine schnelle Orientierung im Heft möglich. In die Typografie zieht Farbe ein, mehr Weißraum und wenige, dafür große Bilder sollen die Wertigkeit der Inhalte unterstreichen. Literatur, Glossar, und touristische Hinweise werden künftig mit dem Abbildungsnachweis, der vom Heftende zum jeweiligen Beitrag rückt, in einem extra Kasten zusammengefasst. Neu eingeführt werden die Rubriken „Interview“ und „Hinter den Kulissen“, um das Verhältnis zwischen Behörde und Bürger persönlicher zu gestalten und die Menschen und ihre Beweggründe auf dem Feld des Denkmalschutzes sichtbar zu machen.

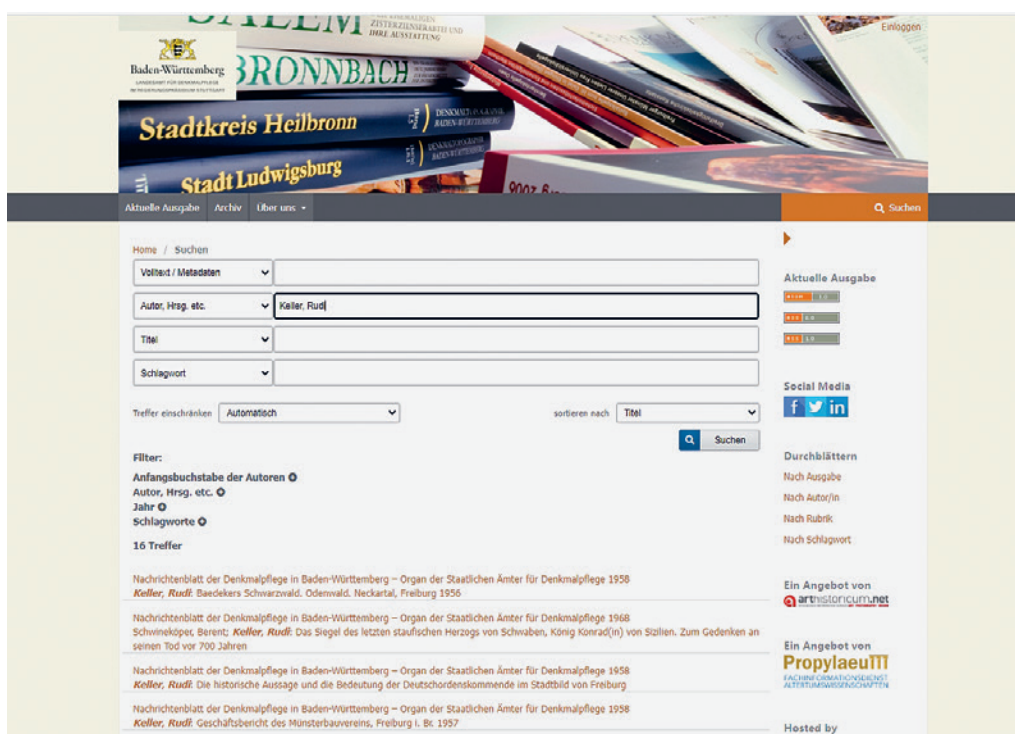
Recherchemöglichkeiten und E-Journal

Zur leichteren Recherche im Nachrichtenblatt liegt seit 1982 ein gedrucktes Register für den Zeitraum 1958 bis 1970 vor. 2008 gab das Landesamt ein gedrucktes Schlagwortregister für den Zeitraum von 1972 bis 2008 heraus. Nach Einführung der Website der Landesdenkmalpflege ste-

hen seit 2013 alle Hefte seit 1972 samt Register als PDF zum Download bereit. Doch erst mit Einrichtung des E-Journals auf dem Server der UB-Heidelberg 2014 sind die Langzeitarchivierung der Beiträge, die Zitierfähigkeit auf Aufsatzebene sowie die digitale Autoren-, Schlagwort- und Volltextsuche möglich (Abb. 11). Die schnelle Verfügbarkeit und hohe Sichtbarkeit der Beiträge im Heft sind als großer Fortschritt zu werten, sowohl E-Journal als auch das Druckerzeugnis sind kostenfrei zugänglich bzw. erhältlich. Aktuell läuft die Retrodigitalisierung und Eingabe der Vorgängerzeitschriften aus dem Südbadischen aus den fünfziger Jahren. Den Nutzen dieses Projektes belegen die Downloadzahlen des E-Journals: 2020: 167 839, 2021: 189 688. Die Absatzzahlen des analogen Heftes sind trotz E-Journal leicht gestiegen, was die Sinnhaftigkeit beider Publikationsformen nebeneinander belegt.

Hinter den Kulissen

An der Herstellung eines Nachrichtenblattes wirken verschiedene Personen und Dienstleister mit. Die Beiträge stammen zum überwiegenden Anteil von Mitarbeitenden des Landesamtes aus den



11 Suchmaske des E-Journals im Netz.



12 Ausflug des Redaktionsausschusses ins Grüne im Mai 2000: von links Prof. Dr. Wolfgang E. Stopfel, Dr. Hans Gerhard Brand, Dr. Petra Wichmann, Dr. Johannes Wilhelm, Dr. Judith Breuer, Dr. Sabine Leutheußer-Holz, Frau Stopfel, Dr. Christoph Unz.



13 Redaktionsausschuss bei der Arbeit im August 2011 in Tübingen. Von links um den Tisch herum: Dr. Bertram Jenisch, Dr. Dörthe Jakobs (verdeckt), Dr. Clemens Kieser (stehend), Dr. Claudia Baer-Schneider (verdeckt), Helmuth Fiedler, Dr. Jörg Bofinger, Dr. Günther Wieland, Dr. Anne-Christin Schöne, Tina Steinhilber und André Wais (beide vom Verlagsbüro Wais & Partner), Dr. Karsten Preßler (stehend).

verschiedenen Aufgabengebieten der Bau- und Kunstdenkmalfpflege und Archäologie. Sie verfassen ihre Aufsätze als Teil ihrer Dienstaufgabe. Die Publikation steht außerdem externen Fachpartnern wie zum Beispiel Bauforschern, Restauratoren und Architekten, die an aktuellen, repräsentativen Maßnahmen beteiligt waren, offen. Auch Ehrenamtliche oder Forschende, die neue, für die Denkmalpflege in Baden-Württemberg relevante Forschungserkenntnisse erbracht haben, ergänzen das Beitragspektrum.

Die Aufsätze werden seit 1975 von einem interdisziplinären Redaktionsausschuss begutachtet, der viermal pro Jahr tagt und in dem die verschiedenen Fachgebiete und Dienststellen der Denkmalpflege vertreten sind (Abb. 12–14). Aktuell wirken darin mehrere Kunsthistoriker, Ur- und Frühgeschichtler, Denkmalpfleger, ein Mittelalterarchäologe, ein Architekt, eine Bauingenieurin und ein Biologe mit. Mit großem Engagement animieren die Redaktionsmitglieder ihre Kolleginnen und Kollegen zum Schreiben, widmen ihre Wochenenden vor der Redaktionsitzung jeweils der Lektüre der zahlreichen Texte und übernehmen die Abstimmung von Korrekturvorschlägen mit den Autoren. Noch im Ruhestand bleiben einzelne ehemalige Redaktionsmitglieder der Zeitschrift eng verbunden und steuern weiterhin interessante Beiträge bei. Die Namen der Redaktionsmitglieder lassen sich im Impressum der jeweiligen Hefte nachverfolgen.

Organisation und Planung der Hefte obliegt der Redaktionsleitung. Sie leitet die Redaktionsitzungen, schreibt und redigiert Beiträge sowie Mitteilungen, gewährleistet die Durchführung von Projekten, koordiniert die Zusammenarbeit mit den externen Partnern, organisiert Ausschreibungen und Vergaben, die Einhaltung des Datenschutzes und vieles mehr. Von 1958 bis 1972 lag die Redaktionsleitung bei Rudi Keller. Auf ihn folgte von 1972 bis 1974 Dr. Bodo Cichy (Abb. 8). 1975 wechselte die Schriftleitung zu Dr. Adelheid Beck und Dr. Helga Schach-Dör-



Abbildungsnachweis
1, 10 © R. Maucher; **2, 4-8, 11-14**
 RPS-LAD; **3** burkert ideenreich, Ulm;
9 © MLW; **15** © Verlagsbüro Wais &
 Partner; Jubiläumslogo: HUND B
 communication, München

14 Sitzung des Redaktionsausschusses im Hemmenhofen im Juli 2021 unter Pandemiebedingungen. Von links: Sabine Kuban, Dr. Andreas Haasis-Berner, Dr. Oliver Nelle (kniend), Dr. Melanie Mertens, Dr. Irene Plein, Dr. Yvonne Tafelmaier, Tobias Venedey, Daniel Keller.

ges, von denen sie im Laufe des Jahres 1978 an Dr. Doris Ast übergang. Frau Ast gab die Redaktionsleitung mit Heft 4/1995 an ihre Stellvertreterin Dr. Christoph Unz ab, bevor sie ab dem Folgeheft bis zu Heft 1/2005 an Dr. Sabine Leutheuser-Holz übergang (Abb. 9). Ihr folgte von Heft 2/2005 bis 3/2006 Dr. Claudia Dutzi als Redaktionsleitung nach. Seit Heft 4/2006 obliegt die Redaktionsleitung Dr. Irene Plein (Abb. 10), die sie sich seit Heft 4/2021 mit Grit Koltermann teilt. Die endredigierten Beiträge werden samt Heftplanung und Anhang über die Redaktionsleitung an das Redaktionsbüro gegeben, wo sie final lektoriert und gelayoutet werden (Abb. 15). Parallel zum Druck erfolgt die Verschlagwortung des jeweiligen Heftes und dessen Eingabe im E-Journal.

Die älteste Zeitschrift einer Denkmalfachbehörde in Deutschland

Als älteste Zeitschrift einer Denkmalfachbehörde in Deutschland hat das Nachrichtenblatt der Denkmalpflege viele Nachfolger gefunden. Es gehört zu den ersten Denkmalfachzeitschriften, deren Inhalte im Open Access elektronisch zur Verfügung stehen und die seither überall leicht einsehbar sind. Nun präsentiert es sich in neuer Gestalt. Wir hoffen, damit Ihren Lesegenuss noch zu steigern und Sie weiterhin über viele Jahre mit interessanten Informationen aus dem vielfältigen

Arbeitsgebiet der Denkmalpflege erfreuen zu können.

Abschließend möchte ich mich auch im Namen unseres Präsidenten Prof. Dr. Claus Wolf und der zweiten Redaktionsleitung Grit Koltermann bei allen Kolleginnen und Kollegen bedanken, die mit Beiträgen oder als Redaktionsmitglieder in der Vergangenheit und auch heute zum Gelingen unserer Zeitschrift beitragen. ◀

15 Grit Koltermann bei der Begutachtung der Proofs mit Rainer Maucher, Verlagsbüro Wais & Partner, 2022.



Stairway to heaven

Untersuchung und Instandsetzung der Rokokotreppe des ehemaligen Zisterzienserklosters Schöntal

Christian Kayser/Matthias Jagfeld

Wenn, wie einst Schopenhauer meinte, „Architektur gefrorene Musik“ ist, muss dies ein Menuett aus der Feder Mozarts sein: die Rokokotreppe des ehemaligen Klosters Schöntal (Abb. 1). Mit einem wahren Feuerwerk beschwingter Formen macht die Treppe auch heute noch den Aufstieg zu einem tänzerischen Erlebnis. Doch die fast skizzenhafte Leichtigkeit der Konstruktion hat ihren Preis. Hinter den Rocailles, den reichgestalteten Ornamenten, verbirgt sich eine waghalsige Holzkonstruktion, die nun, nach über 250 Jahren, punktuell deutliche Anzeichen von Überlastung zeigt.

Die erforderliche, unter der Leitung des Landesbetriebes Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Heilbronn, durchgeführte Sicherung dieses einzigartigen spätbarocken Kunststückes erforderte damit auch eine intensive Auseinandersetzung mit der bauzeitlichen Konstruktion einer der prachtvollsten Treppenanlagen ihrer Zeit. Es konnte damit das erkundet werden, was die barocken Meister so geschickt verborgen hatten – Sehnen und Knochen einer einzigartigen Struktur, die sowohl das konstruktive Geschick der Erbauer als auch ein gewisses theatralisches Talent zum Kulissenbau bezeugen.

Übersicht zur Baugeschichte

Eine so heitere, fast frivole Treppe in einem Kloster der strengen Zisterzienser? Der Bau zeigt

deutlich, dass das ursprüngliche mittelalterliche Ordensideal im Barock zugunsten festlicher Repräsentation in den Hintergrund trat. Der Neubau der Klosteranlage wurde unter dem baulustigen Abt Benedikt Knittel (Abbatat 1683–1732) konzipiert und teilweise umgesetzt. Die Grundplanung geht dabei auf den bedeutenden Barockbaumeister Johann Leonhard Dientzenhofer (1660–1707) zurück; die Umsetzung der Baumaßnahmen übernahm Christian Fluhr (gestorben 1743) nach modifizierten Plänen. Vermutlich wurden Teile der mittelalterlichen Bestandsmauern in den Neubau übernommen; unter dem Treppenhaus gibt es etwa noch einen großen, alten Keller, auf dessen Gewölbe man zeittypisch unbekümmert die neuen Konstruktionen aufführte.



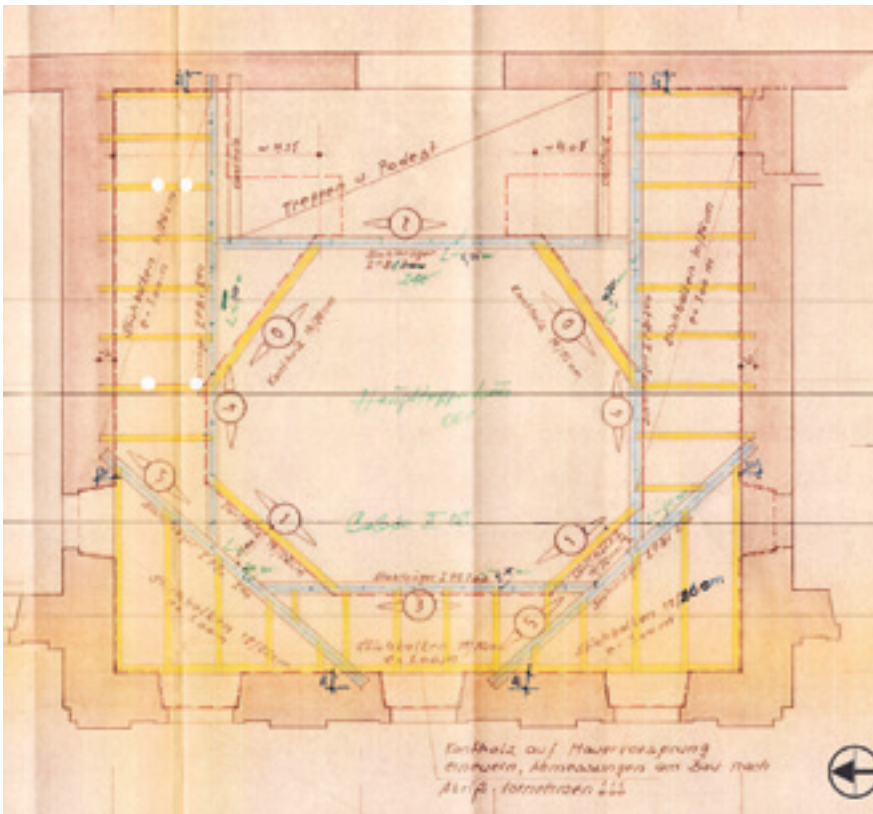
Die Errichtung des – sicher von Anfang an geplanten – prachtvollen Treppenhauses erfolgte unter Knittels Nachfolger Angelus Münch (Abbatat 1732–1761) zwischen 1738 und 1750. Grundlage war ein Modell Johann Ludwig Deisingers, ausgeführt wurde der Bau von dem Zimmerer Caspar Bayerschmitt und dem Bildschnitzer Anton Grimbach. Das Fresko an der Decke gestaltete 1745 Johann Baptist Ferrandini (gestorben 1793); das Türgitter im ersten Obergeschoss wurde gemäß dem aufgetragenen Wappen unter Abt Augustin Brunquell (Abbatat 1761–1784) ergänzt.

Die Klosterbauten überstanden die Stürme der Säkularisierung, die Nutzung der Abtei als Amtshaus und als evangelische Klosterschule, doch die Zeit forderte schließlich ihren Zoll: Das filigrane Gefüge der Treppe zeigte 1979 besorgniserregende Schäden. Gemäß einem Begehungsprotokoll des Prüfsachverständigen Erich Frodl vom 8. Februar 1979 befand sich die obere Galerie „in einem äußerst schlechten Zustand. Von vornherein stark unterdimensioniert, zeig[t]en die Balken zum Teil große Durchbiegungen [...]. Man kann auch sehen, dass nachträglich Versuche unternommen wurden, durch die Anordnung von in den Wänden eingespannten Stützträgern die Durchbie-

gung zu reduzieren, allerdings ohne großen Erfolg.“

Zunächst war der weitgehende Erhalt der oberen Galerie vorgesehen, bei der einzelne Balken durch Stahlträger ersetzt werden sollten. Doch denkmalfachliche Erwägungen mussten im weiteren Planungsprozess gegenüber normgerechter Sicherheit zurücktreten. Es wurde schließlich beschlossen, das Tragsystem der oberen Galerie vollständig zu erneuern (Abb. 2). Die Hauptbalken ersetzte man durch Stahlträger, die Querbalken zwischen den Hauptträgern und den Außenmauern durch neue hölzerne Stichbalken. Die untere Galerie wurde, da sie sich in einem „relativ guten Zustand“ befand, nicht behandelt, und überliefert damit bis heute den spätbarocken Bestand. An den unteren Läufen erneuerte man allerdings die zwischen die Wangen eingesetzten Stufenbauten. Die neue Treppe wurde dabei in den U-förmigen „Trog“ des historischen Bestandes aus seitlichen Wangen und unterer Schalung hineingesetzt. Eine konstruktive Verbindung zwischen beiden Systemen erfolgte nicht. Für den Einbau der neuen Treppe mussten zeitweilig die geschnitzten Rokoko-Brüstungen demontiert werden.

1 Blick vom Erdgeschoss in die Treppenaugen der beiden Galerien (Blick nach NO).



2 Plan für die Erneuerung der zweiten Galerie 1979 (Archiv VuB BW, Amt Heilbronn).

zeigt als triumphalen Abschluss der Rauminszenierung die Huldigung des Erdkreises an die Kirche.

Im ersten und im zweiten Obergeschoss laufen um den etwa quadratischen Raum Galerien (im Folgenden: obere und untere Galerie). Das „Treppenaug“ im ersten Obergeschoss ist unregelmäßig elliptisch-gerundet, das Auge im zweiten Obergeschoss polygonal-achteckig (Abb. 1). Von den Galerien aus sind auch die Räume der anschließenden Konventsflügel erschlossen.

Die Erschließung der Galerie des ersten Obergeschosses erfolgt über zwei spiegelbildliche Treppenarme (vgl. Abb. 4 und 7):

Beidseits des Einganges setzen gerade Läufe bis zu einem Podest in den beiden westlichen Eckbereichen an. Von diesen aus führen gekrümmte obere Läufe zu einem gemeinsamen Hauptpodest in der Mitte des Raumes, etwa einen Meter unterhalb der Galerie, zu der ein letzter gemeinsamer Lauf hinaufführt. Bis etwa auf halber Länge der geschwungenen Läufe bestehen im Erdgeschoss darunter abgeteilte Kammern. Bei den unteren Läufen wie auch bei den Kammern handelt es sich um einfache, ausgefachte Holzgerüstkonstruktionen.

Das mittlere Hauptpodest am Abschluss der geschwungenen Läufe wird von einer Art zentralem Mittelsturm getragen, einer Stützkonstruktion, die sich im Erdgeschoss aus einem etwa anderthalb

Raumform und Konstruktion

Das Treppenhaus ist bereits in der Fassade der Klosteranlage als besonderer Raum ablesbar: Die Konventstrakte erhielten hier eine hohe, palastartige Fassade mit einem ausgeprägten Mittelrisalit (Abb. 8). Über eine doppelläufige Freitreppe erschlossen, erfolgt der Hauptzugang in den als festliche Eingangshalle dienenden Treppenraum, der die gesamte Breite des Mittelrisalits einnimmt. Die Eintretenden werden hier von den beiden Statuen der Weisheit – Sapientia – und der Wissenschaft – Scientia – empfangen. Der Treppensaal schließt über dem zweiten Obergeschoss mit einer flachen Stuckdecke, die an einem mehrteiligen Sprengwerk hängt (vgl. Abb. 7). Das zentrale Fresko



3 Blick nach Süden in den „Mittelsturm“ mit erhaltener bauzeitlicher Balken-/Lattenkonstruktion.



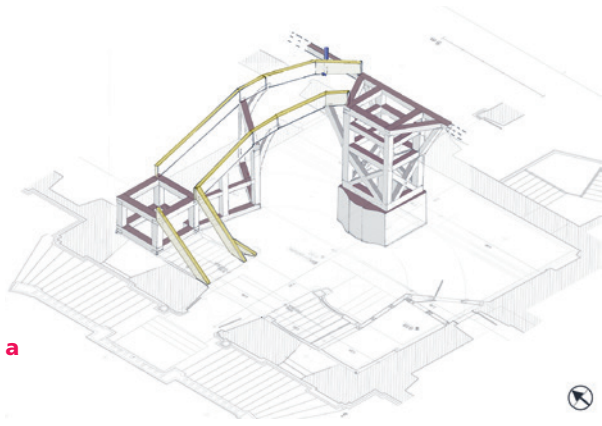
Meter hohen Natursteinsockel und einem darauf aufgesetzten, verkleideten Holzgerüst zusammensetzt (Abb. 3). Der frei spannende Treppenabschnitt zwischen dem Turm und den Kammern erscheint zunächst als Bogenstruktur. Eine Öffnung am unteren Bogenansatz bezeugt, dass es sich keineswegs um tatsächliche tektonische Bogen handelt, sondern vielmehr um Holzlatten-Putzkonstruktionen, die den eigentlichen tragenden Treppenwangen untergesetzt sind. Die Wangen sind zum Turm hin abgestrebt, zusätzlich hängt man die Außenwange mit einem schmiedeeisernen Stab an der Galerie des ersten Obergeschosses auf. Am oberen Abschluss des Turmes spannt sich ein Hauptträger über die gesamte Breite des Treppenhauses in Nord-Süd-Richtung. Dieser Hauptträger wird gleichfalls mit Kopfstreben gestützt und bildet den Hauptunterzug für die Galerie.

Eine Bauteilöffnung zeigte des Weiteren, dass die Steigung der 1979 neu zwischen die Wangen eingesetzten Stufenanlage nicht ganz mit der des historischen Laufes übereinstimmt: Am oberen Abschluss der Laufabschnitte fanden sich an beiden Wangen Fragmente eines ehemals durchlaufenden Querbalkens, der als Auflager der historischen Stufenanlage diente und beim Einbau der neuen Treppe durchgeschnitten wurde. Er belegt, dass die Trittstufe an dieser Position ehemals eine Setzstufenhöhe weiter oben lag als im heutigen Bestand; das abschließende Podest war also früher breiter. Dieser Befund bestätigt sich auch an den Anschlüssen und an der Ausnehmung der Brüstungspfosten und der geschnitzten Brüstungspaneelle.

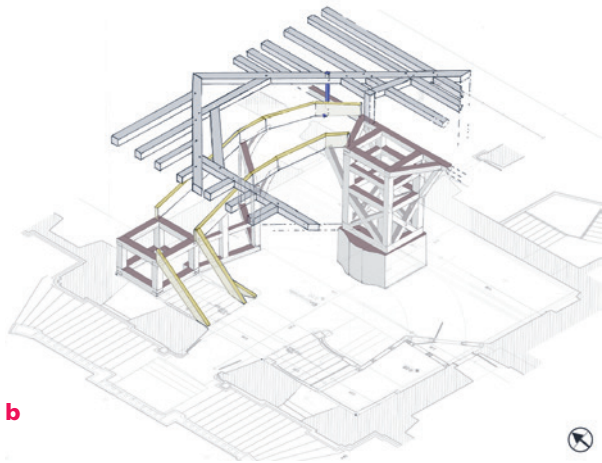
Von dem Podest auf dem Mittelturm erschließt ein einzelner mittiger Lauf die klosterseitige östliche Flanke der umlaufenden Galerie. Das Tragsys-

4 Blick nach Osten in den Treppenraum im Mittelrisalit des ehem. Zisterzienserklusters Schöntal.

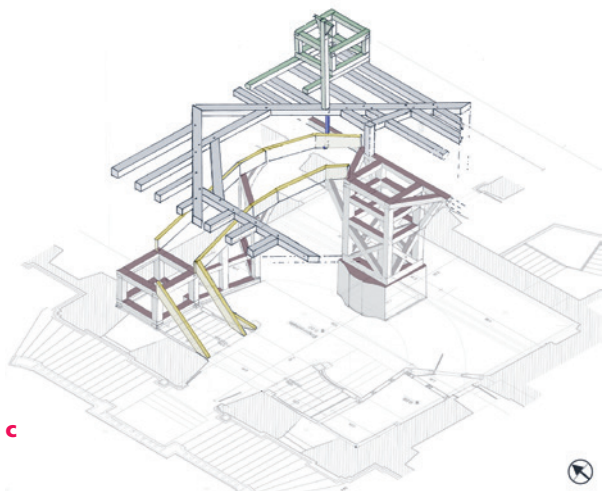
5 Konstruktiver Aufbau der Klostertreppe. **a:** Erdgeschoss mit Holzgerüstkonstruktionen an den Flanken und dem Mittelsturm (braun) sowie den tragenden Wangen (gelb). **b:** Deckenbalkenlage untere Galerie (grau). **c:** obere Treppenpodeste und Ständer (grün). **d:** Obere Galerie, bauzeitliche Konstruktion (oliv).



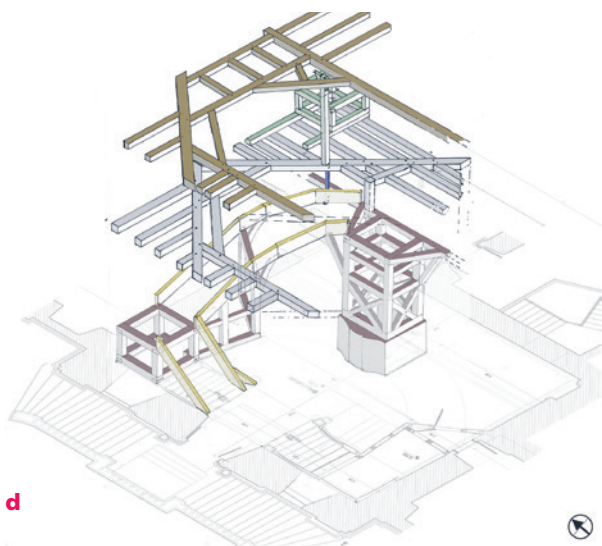
a



b



c



d

tem der ersten Galerie besteht im Wesentlichen aus vier diagonal in den etwa quadratischen Raum eingefügten Hauptträgern (vgl. Abb. 5b). Stichbalken, die an den Außenmauern aufliegen und in die Diagonalbalken einzapfen, bilden die eigentliche Laufbalkenlage. Zur Ausformung des Treppenauges sind weitere Querbalken in die Innenwinkel zwischen den Diagonalbalken eingezapft. Der Ausgang zur oberen Galerie erfolgt über zwei symmetrische, jeweils zweiläufige Treppenarme. An der Nord- und der Südseite des Treppenhauses führen zunächst gerade Stiegen zu Podesten in den beiden Raumecken (vgl. Abb. 5), von dort aus verlaufen, entlang der Ostflanke, zwei Läufe zu einem zentralen Podest etwa einen Meter unterhalb der Galerie. Von diesem Podest aus laufen zwei kurze gegenläufige Stiegen raumseitig bis zur zweiten Galerieebene. Zwischen oberer und unterer Galerie sind im Osten zwei verkleidete Holzständer eingefügt.

Nach den Bestandsaufnahmen, die 1978/79 vor der vollständigen Erneuerung der oberen Galerie angefertigt wurden, ähnelte das Tragsystem ursprünglich demjenigen des ersten Obergeschoss-



6 Blick von der oberen Galerie in die Öffnung der unteren Galerie, mit Einsicht in die hier erhaltene bauzeitliche Konstruktion.

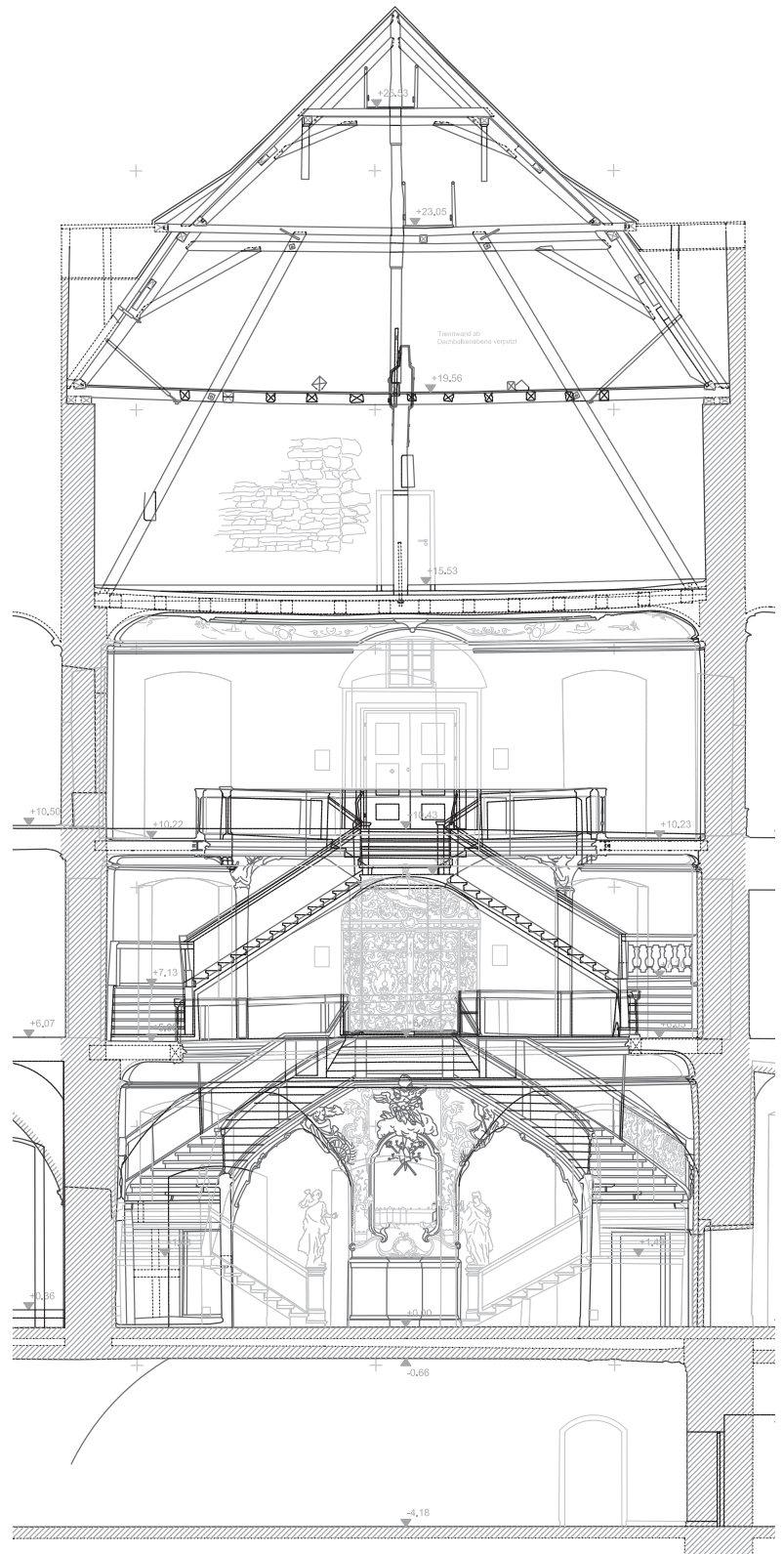
ses (vgl. Abb. 5d). Im hofseitigen, westlichen Bereich bildeten gleichfalls diagonal über die Raumecken geführte Balken das Haupttragwerk. Da eine gleichartige Ausformung der Balkenlage im Osten nicht möglich war – hier schneiden die Treppenläufe vom ersten Obergeschoss in das zweite Obergeschoss in die Galerie ein – spannte sich ein Hauptbalken über die gesamte Raumbreite in Nord-Süd-Richtung. Dieser war zusätzlich mit den beiden stuckverkleideten Holzständern auf das Tragsystem des ersten Obergeschosses abgestellt (Abb. 6). Zwischen den Diagonalbalken im Westen und dem Hauptbalken im Osten vermittelte jeweils ein Querträger, der zugleich die äußere Begrenzung des Treppenauges bildete. Auch auf dieser Ebene trugen Stichbalken zwischen dem Haupttragwerk und den Außenmauern die Lauffläche.

Die flache und an den Seiten mit einer Stuckkehle versehene Putzdecke des Treppenhauses ist unmittelbar an einer Balkenlage zwischen Treppenhaus und Dachraum befestigt (s. Abb. 7). Diese sich in Ost-West-Richtung spannende Balkenlage wird im Dachraum von einem mittigen, sich in Nord-Süd-Richtung spannenden Überzug getragen, über dem ein zweiteiliger Sprengbund errichtet ist.

Schäden, statische Beurteilung und Instandsetzung

Trotz der 1979 vorgenommenen gravierenden Eingriffe in die Treppenanlage zeigten sich 2017 erneut lokal weitere Schäden und Anzeichen für anhaltende Verformungen. Teils war der überlieferte barockzeitliche Bestand geschädigt; namentlich an den Balken unter den Treppenläufen vom Erdgeschoss auf die untere Galerie gab es deutliche Fäulnisschäden.

Anhaltende Bauteilbewegungen zeigten sich an Rissbildungen in den Putzfassungen, ebenso aber auch an dem Anschluss der Handläufe an die Außenmauern. An dem wohl 1979 neu aufgebrachtten Farbantrag war ein deutlicher Versatz um ca. 2–4 mm nach unten erkennbar. Auch die schmiedeeisernen Nägel, mit denen der Handlauf an den Außenmauern befestigt war, waren entweder aus dem Mauerwerk oder aus dem Holz gezogen. Für eine statische Beurteilung (Abb. 9) musste nicht nur das überlieferte System betrachtet wer-

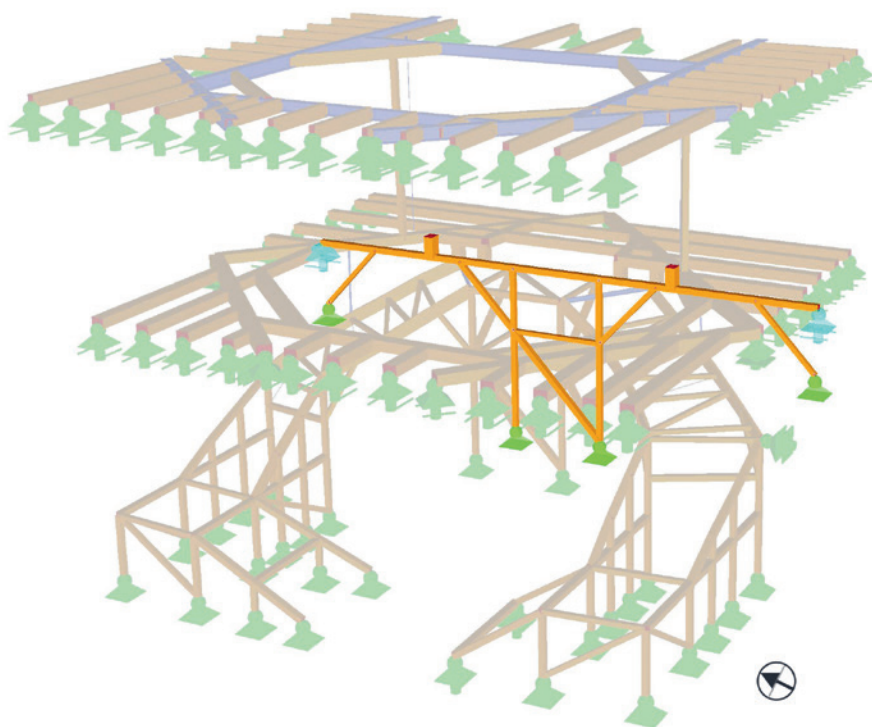


7 Formgetreues Aufmaß der Klostertreppe, Schnittführung N-S, Blick nach Osten (Victoria Schuster für Kayser+Böttges, Barthel + Maus, Ingenieure und Architekten GmbH).

8 Blick von Westen auf den Mittelrisalit der Klosteranlage mit dem Treppenhaus.



9 Ein komplexes Gefüge: Stabwerksmodell zur statischen Berechnung der Klostertreppe.



den, ebenso waren die inzwischen erhöhten Anforderungen zu berücksichtigen: Zur Bauzeit wurde die Treppe mutmaßlich nur von wenigen Personen gleichzeitig benutzt, etwa wenn der Abt einem hohen Besucher entgegensritt. Heute findet sich eine veränderte Situation. Der Konvent wurde in der Säkularisation aufgelöst,

doch finden im ehemaligen Kloster Seminare und Veranstaltungen statt. Das Treppenhaus war im bisherigen Brandschutzkonzept als Fluchtweg vorgesehen. Nach den geltenden Normen müsste es damit aber für eine hohe vertikale Nutzlast von $5,0 \text{ kN/qm}$ ($= 500 \text{ kg/qm}$, das entspricht etwa 6 Personen/qm) geeignet sein.

Dies gelingt jedoch nur für die 1979 neu erbaute obere Galerieebene, die seinerzeit bereits für diese Belastung ausgelegt wurde. Bei allen anderen Bauteilen führt selbst eine Belastung mit nur $2,0 \text{ kN/qm}$ zu Überlastungen an einzelnen Tragelementen, namentlich an dem Hauptträger an der Ostseite der unteren Galerie, der sich in Höhe des Treppenpodestes über die gesamte Treppenhausbreite spannt, auf den rückwärtigen Stützen des Treppenturms aufliegt und zusätzlich mit Kopfbändern abgestützt ist.

Eine Ertüchtigung der gesamten Anlage für die einschlägigen Verkehrslasten hätte einen Neubau ähnlich dem der oberen Ebene zur Folge gehabt. Um die weitere Nutzung als Fluchttreppe zu ermöglichen, einigten sich Bauherrschaft, Denkmalfachbehörden und Planer darauf, die Nutzung der Geschossebenen zu begrenzen und den Hauptträger mit baulichen Maßnahmen zu entlasten und zu verstärken. Da im Zuge des Umbaus der gesamten Klosteranlage sowieso der Einbau von neuen Treppenhäusern vorgesehen war, wurde beschlossen, das Brandschutzkonzept so zu gestalten, dass die Treppenanlage nicht mehr als Fluchtweg benötigt wird, und die Treppe

penanlage so zu reparieren, dass sie nur für Sonderveranstaltungen wie etwa Führungen mit begrenzter Personenzahl geeignet ist / zugänglich gemacht wird. Mit der dafür vereinbarten Nutzlast konnten die erforderlichen Maßnahmen deutlich reduziert werden.

Die statische Ertüchtigung konnte so zurückhaltend wie möglich erfolgen. Nach intensiver Diskussion verschiedener Konzepte und gründlicher Untersuchung der Bestandsstruktur konnte schließlich eine minimalinvasive Lösung gefunden und umgesetzt werden, bei der auch weitgehend Eingriffe in die historischen Putzfassungen vermieden wurden. Lediglich zwei Zugstangen wurden zwischen den beiden Galerien ergänzt; die untere, noch im bauzeitlichen Bestand erhaltene Galerie wurde also an die erneuerte obere Ebene zurückgehängt. Die Zugstangen wurden hinter den bestehenden Holzständern so angeordnet,



Glossar

Mittelrisalit Aus der Flucht der Fassade vorspringender Gebäudeteil, oft zusätzlich mit Giebel akzentuiert.

Praktischer Hinweis

Öffnungszeiten: Das Treppenhaus ist Teil des Bildungshauses Kloster Schöntal. Besichtigung bzw. Führungen nach Vereinbarung über das Bildungshaus.

Bildungshaus Kloster Schöntal, Klosterhof 6, 74214 Schöntal
Tel. 07943-8940

bildungshaus@kloster-schoental.de, www.kloster-schoental.de

Abbildungsnachweis 1-3, 5-10 © Christian Kayser/Matthias Jagfeld; 4 © VuB/Dietmar Strauß

dass sie für die Besucher des Treppenhauses nicht sichtbar sind – es galt, die Rauminszenierung des Barock auch in der Substanz zu bewahren.

Ebenso wurde eine vorsichtige holzrestauratorische Ergänzung und Reparatur der Treppenläufe wie auch der Holzgerüstkonstruktionen unter den unteren Läufen vorgenommen. Die 1979 ausgeschnittenen Querbalken des oberen Treppenpodestes, die als Auflager für die Wangen dienten, wurden ergänzt, sodass das bauzeitlich intendierte System wiederhergestellt ist. In den für die Besucher nicht zugänglichen Kammern unter den unteren Treppenläufen wurden subsidiäre Holzständer zur Abstützung der Wangen eingefügt (Abb. 10).

Résumé

Mit den zurückhaltenden Instandsetzungsmaßnahmen konnte ein einzigartiges Kunstwerk bewahrt werden. Die intensiven Voruntersuchungen ermöglichten die Planung und Umsetzung einer passgenauen, auf den historischen Bestand exakt abgestimmten Therapie wie auch, als baukonstruktionsgeschichtlichen „Beifang“, die detaillierte Erfassung einer der bedeutendsten Treppenanlagen des Rokoko im Auftrag von und unter enger Zusammenarbeit mit Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Heilbronn (Projektleiter Willmar Schlenker), und mit Begleitung durch das Landesamt für Denkmalpflege, vertreten durch Astrid Bonewitz. Die beiden am Fuß der Treppe wachenden Verkörperungen der Wissenschaften und der Weisheit können für die nächsten Jahrhunderte zufrieden ihren Dienst fortsetzen – ohne Sapientia und Scientia wäre das Werk nicht gelungen. ◀

10 Subsidiäre Stützkonstruktion in der nördlichen Kammer unter den Treppenläufen des Erdgeschosses.

Auch Gegensätze werden konserviert

Die Architekten der katholischen Pfarrkirche St. Cyriakus und Laurentius in Karlsruhe-Bulach

Ute Fahrbach-Dreher

Solide und monumental, zweckmäßig und stattlich sollten Kirchenbauten nach der Vorstellung des Karlsruher Architekten Heinrich Hübsch (1795–1863) sein. In der Cyriakuskirche konnte er zum ersten Mal seine Ideen verwirklichen, materialsichtig und sparsam, angelehnt an frühchristliche Basiliken, zu bauen. Johannes Schroth (1859–1923) hat bei seiner Umgestaltung der Kirche Hübschs Ideale konterkariert. Wie solide haben Hübsch und Schroth gebaut? Das war die zentrale Frage bei der Sanierung von 2013 bis 2018, die den Bestand für die nächste Generation sichert.

Baugeschichte

St. Cyriakus wurde 1834 bis 1837 errichtet. Die Kirche ist Hübschs „Künstlerisches Glaubensbekenntnis“, denn er konnte ohne bürokratische Fesseln und für relativ viel Geld bauen. Die unverputzte Basilika mit zwei Türmen am polygonalen Chor ist ein Gegenentwurf zum Klassizismus Friedrich Weinbrenners, bei dem Hübsch studiert hatte (Abb. 2). Frühchristliche Kirchen in Italien, byzantinische Architektur in Kleinasien und die Gotik Oberitaliens hatte Heinrich Hübsch auf Studienreisen kennen gelernt und diese Eindrücke mit seinem bautechnischen Wissen verbunden. In seinen Schriften forderte er die Anpassung der Architektur an den Zweck, das vorhandene Material und das Klima. Sein Ziel ist Dauerhaftigkeit

und Sparsamkeit. Hübsch erreichte das durch eine ausgefeilte Statik, die die Lastabtragung über flache Gewölbe und Gurtbögen auf die Strebe- Pfeiler am Außenbau führt und so die Reduktion der Mauermassen ermöglicht. Die Konstruktion entwickelte er an einem Kettengliedermodell, baute dann Modelle und schließlich „im Großen“ St. Cyriakus in Bulach. Das führte zu ungewöhnlich flachen, dachartigen Gewölben.

Über die Materialien sind wir durch Hübsch gut unterrichtet: „Quaderchen“ aus Naturstein, hart gebrannte, scharfkantige Backsteine, Kalk, abgelöscht zu Kalk-Hydrat, Verzierungen in gebranntem Ton, Dachdeckung aus Ziegeln und Schiefer, ein Dachstuhl, der sich auf das Nötigste beschränkt. Hübsch plante die Details im Hinblick



auf ein langlebiges Gebäude: Die Bodenebene wurde über Außenniveau angelegt, ein Plattenbelag unter den Holzböden sollte gegen aufsteigende Feuchte schützen, Gesimse und Gurte des Außenbaus erhielten Tropfkanten, die Fenster waren aus Eisen.

Das Innere muss man sich ebenfalls materialsichtig und nur zurückhaltend geschmückt vorstellen. Hübsch: „Die aus rötlichen Backsteinen regelmäßig gemauerten Gewölb-Felder wurden – blos um eine größere Gleichmäßigkeit der Farbe zu erlangen – mit einem durchsichtigen Tone überstrichen, sodass eigentlich ihre Natur-Farbe und die Fugen sichtbar sind. Die Gurt-Bögen und die Wand-Flächen erhielten einen blass-bräunlichen Anstrich.“ Die unteren Felder des Chors sind bis heute mit Fresken von Johann Dietrich (1787–1846) aus Stuttgart ausgemalt und zeigen Szenen aus dem Leben Jesu. Von den Wandbildern über den Seitenaltären blieb nur der Besuch Marias bei Elisabeth erhalten.

Die erste Sanierung: Zement ersetzt Kalk
Langfristig hat Hübsch gut gearbeitet, nur in der Haltbarkeit der aus Sichtbackstein gemauerten Türme hat er sich geirrt. 1876 waren sie so stark

ausgewittert, dass der Einsturz drohte. Sie wurden deshalb abgebrochen, aus dem alten Material wiederaufgebaut und mit Naturstein verkleidet. Während die Backsteine mit hydraulischem Kalkmörtel vermauert wurden, erhielten die Natursteine eine Verfugung aus „steinähnlichem Zementmörtel“. Stabilisiert wurde die Konstruktion durch Eisenverbindungen. Das Dachgesims aus Terracottaplatten mit stilisierten Pflanzen wurde zum größten Teil erneuert. Eine Platte ist auf das Jahr 1879 datiert (Abb. 3).

Die Sanierung dauerte bis weit in die 1890er Jahre. Die hölzernen Turmtreppen waren verfault und wurden durch eiserne ersetzt. Sie sind bis heute erhalten und wurden nicht, wie man erwarten könnte, als Fertigteile gekauft, sondern von einem örtlichen Schlosser entsprechend einer Vorzeichnung angefertigt. Zwischen den Gewölben und den Außenwänden traten Risse auf, die mittels Metallkrampen und -keilen stabilisiert und mit „bestem Portlandcementmörtel“ ausgegossen wurden. 1884 wurden die Turmgewölbe mit Steinen und Zement verfüllt. Die Änderungen im Innern der Kirche hielten sich in Grenzen. Der Anstrich wurde an den Reparaturstellen lediglich ergänzt. Im Chor wurden die beiden offenen

1 Innenraum nach Sanierung, Blick nach Osten mit Prospekt der Silbermannorgel aus Baden-Baden.



2 Ansicht von Westen um 1910. Der „Dom auf der Hardt“ dominierte bis heute die noch vorherrschende dörfliche Bebauung.

Rundbogen zu den Türmen durch Fachwerkwände ersetzt.

1885 zerstörte ein Blitzschlag den nördlichen Turm, der erneuert wurde und der Kirche die Anbringung von Blitzableitern bescherte. Durch Inschrift unter dem Kreuz ist das belegt: „Renefirt u. Bürgermeist. Zöller 1886“. 1890/91 wird die Kanzel an den zweiten Pfeiler versetzt, was einen Hinweis für die Datierung des ältesten Innenraumfotos der Kirche gibt.

Umgestaltung im 20. Jahrhundert

Ab 1905 wurde erneut saniert, nun aber nach einem straffen, erstaunlich schnell durchgeführten Plan. Zunächst wurde die Empore über dem Eingang erweitert, um die Silbermannorgel aus der Stiftskirche in Baden-Baden dort einzubauen, de facto ein Neubau der Firma Voit aus Durlach im alten Gehäuse des Rastatter Hofbildhauers Martin Eigler der Ältere (gestorben 1769) (Abb. 1). Federführend war Architekt Johannes Schroth, Leiter des erzbischöflichen Bauamts in Karlsruhe. Konstruktiv hatte der Bau nur kleinere Probleme, aber „um dem heute gediegen u. monumental

3 Terracottafries mit einer erneuerten Platte von 1879, Aufnahme von 2014.

wirkenden Innenraum die Leere zu nehmen u. stimmungsvoll zu machen, wie es einem Kirchenraum entspricht“, wurde Hübschs Architektur förmlich gegen den Strich gebürstet.

Schon in der Vorhalle setzte Schroth einen Paukenschlag. „Maler: Farbige Behandlung der Vorhalle mit Ölfarbe, farbige Fassung der Terrakottafries in gedeckten Glasurfarben mit etwas echter Blattvergoldung, Anstrich der Türen mit Holzmaserung. Kunstmalerei: a. Gipsreliefs im Tympanon fassen, darstellend die Taufe Christi, den leeren Hintergrund durch sogenanntes Aufstocken mit Farbe und etwas Blattgold beleben. b. Entwerfen und Aufmalen zweier farbiger Brustbilder in den kleinen Tympanonfeldern der beiden Seitentüren Herz Jesu und Herz Mariae mit Goldhintergrund, durch erprobten Kunstmalerei.“ Schroth scheint beseelt vom Wunsch, alles zu ändern: Außer im Chor erhielten alle Fenster dunkles Glas, Gewölbe und Wände

wurden von der alten Tünche gereinigt und verputzt, „als Vorbereitung einer im romanischen Stil gehaltenen ernsten und charakteristischen Dekoration durch einen stilistisch gut geschulten Maler, der sich in kirchlicher Dekoration erprobt hat, und Garantie dafür bietet, dass die Dekoration dem aussergewöhnlichen monumentalen



Karakter des Gebäudes entspricht“ (Abb. 4). Die Ausführung erfolgte in Temperatechnik. Die Gewölbe sollten ornamental oder figürlich bemalt werden, etwa mit den Leidenswerkzeugen und Aposteln sowie den beiden Kirchenpatronen auf Wolken – in der Ausführung saßen sie weniger luftig, aber dafür stabil in Ädikulen. Während unter Hübsch das Sichtbacksteinmauerwerk lediglich lasierend gestrichen war, um die unterschiedliche Farbe der Backsteine anzugleichen, wurde nun das Mauerwerk der Gewölbegurte und Wandflächen bis zu den Kämpfersteinen grau-gelb mit weißen Fugen und farbigem Einlageornament auf den Laibungen der Gurtbogen bemalt, die Zwickel der Gurtbogen mit Ornament in farbiger Terrakotta. Im Chor wurde Savonierkalkstein imitiert, die Pfeiler erhielten eine Granitbemalung und waagerechte Fugen, Ornamente aller Art und Vergoldung an verschiedenen Stellen. Es waren Kreuzwegstationen in Holz geplant, die aussehen sollten, „als wären sie von den Wandsandsteinen ausgehauen.“ Wenigstens davon bleibt Hübschs auf Materialsichtigkeit konzipierte Architektur verschont. Die Kreuzwegstationen wurden von Hofbildhauer August Schädler (1862–1925) aus Savonierkalkstein gefertigt, ebenso wie die Kommunionbank mit dem Abendmahl, die die Kommunionbank aus Metall ersetzte. Ein Relief mit dem Opfer Abrahams und Melchisedechs in der Vorhalle und das Missionskreuz aus Lindenholz sind ebenfalls von Schädler. Dazu kamen drei Altäre, Steinleuchterbänke, zwölf Kreuzwegleuchter, zehn Radleuchter in romanischem Stil, eine neue Emporenbrüstung, eine Pietà auf der Evangelien- und ein Kreuz auf der Epistelseite unbekannter Künstler und Kunsthandwerker. Der Steinboden wurde durch Terrazzo ersetzt, das Gestühl erneuert, die Firma Mezger in Überlingen erhielt Aufträge für anbetende Engel und den Umbau des Tabernakels am Hochaltar.

Die Malerarbeiten wurden an die Brüder Rieger (Lebensdaten nicht bekannt) vergeben. Ein L. Rieger aus Lautenbach war Handwerker und für die Ornamentmalerei zuständig, sein Bruder Franz, akademisch gebildeter Kunstmaler mit Atelier in Karlsruhe, für die figürlichen Gemälde. Riegers Wandbilder in der Emporenzone des Chors sind erhalten, ebenso die Muttergottes über dem süd-



4 Zustand 1908 nach der Umgestaltung unter Johannes Schroth. Die unteren Gemälde im Chor und der Seitenalter rechts sind von Johann Dietrich, die oberen im Chor, an der Decke und am Seitenaltar links sind von Franz Rieger, die Kommunionbank, das monumentale Kreuz und die Kreuzwegstationen von August Schädler. Die Kanzel wurde zwischen 1962 und 1971 entfernt.

lichen Seitenaltar, die ein Gemälde von Dietrich ersetzte. Nicht erhalten sind seine Apostelfiguren an der Decke des Langhauses. Die Autorschaft von Rieger für die Neuausmalung unter Schroth war bisher nicht bekannt, lässt sich aber in den Bauakten des Erzbischöflichen Archivs in Freiburg nachweisen (Abb. 5).

1931/32 wurden die freien Wandflächen im Chor ausgemalt. Stefan Gerstner (1885–1971), Schüler



5 Chorausmalung nach Sanierung, unten Himmelfahrt von Johann Dietrich, oben Hochzeit zu Kanaan von Franz Rieger, 2022.

von Hans Thoma (1839–1924), schuf Wandbilder an den beiden östlichen Jochen, die 1884 geschlossen worden waren. Sie sind an den Stil Johann Dietrichs angelehnt und vervollständigen die Szenen aus dem Leben Christi.

Bei der Reparatur von Kriegsschäden gingen die Deckengemälde von Rieger verloren. Die Wände wurden 1948 hell getüncht und die Dekoration der Architekturteile auf ein Maß reduziert, das den Intentionen von Heinrich Hübsch recht nahekommen dürfte. In den fünfziger Jahren wurden die alten Glockenstühle samt dem Boden der

Glockenstuben entfernt und durch Geschossböden aus Beton und darin verankerte Stahlglockenstühle ersetzt.

Die Sanierung von 2013 bis 2018

Im Lauf der Zeit entstanden Schäden an der Cyriakuskirche, die zu einer Gesamtsanierung in den 2010er Jahren führten. Zwischen Gewölben und Außenwand war es zu Putzablösungen gekommen, das Dach war undicht, der Putz in den Türmen gerissen, Glocken und Glockenstuhl korrodiert und das Innere durch Verschmutzung unschön geworden. Vom derzeitigen Pfarrer Thomas Ehret wurde angemahnt, eingelagerte Figuren und die Kommunionbank von Schädler wieder aufzustellen.

Voruntersuchungen bildeten die Grundlage für die Sanierungsplanung und weitere Fragen ergaben sich im Laufe der Sanierungsarbeiten. Sechs Themen wurden untersucht: Statik bezüglich der Glockenschwingungen, Schäden am Außenbau und Farbfassung Fassade, Farbgebung innen, Wandbilder und Ausstattung. Anhand der Beschreibung von Bestand und Schäden wurden die notwendigen Maßnahmen erarbeitet und die Ausführung dokumentiert. Zunächst wurden Türme und Chor instand gesetzt. Die Betoneinbauten in den Glockenstühlen hatten Risse verursacht und die Schwingungen der Glocken übertrugen sich auf das Bauwerk. Deshalb wurden die Stahlglockenstühle entfernt und durch hölzerne ersetzt. Sie nehmen seither das Geläut von acht Bronzeglocken auf, fünf von 1953 und drei von 2012, alle von der Glockengießerei Bachert aus Karlsruhe. Die Schäden an den Türmen waren erschreckend. Die Quader der Helme waren mit Steinplatten ausgebessert, leider ohne Rückverankerung. Durch undichte Fugen war Wasser eingedrungen und hatte sie in weiten Bereichen abgelöst. Alle Betonteile, auch die Säulen in den Schallöffnungen, wurden durch Naturstein erneuert. Sie stammten nicht aus der Erbauungszeit und konnten nicht repariert werden.

Kalk kommt wieder

Charakteristisch für Hübschs Bauten sind Material-sichtigkeit und -wechsel, bei St. Cyriakus Bunt- und Schilfsandstein, Backstein und Friese aus Terrakotta sowie Schiefer und Ziegel für die Dächer.



Zu Beginn der Sanierung war nicht klar, dass Hübsch in geringem Umfang Farbfassungen zugelassen hatte. Erst vom Gerüst aus war festzustellen, dass ein großer Teil der Terracottareliefs bereits erneuert worden war; auf den bauzeitlichen Reliefs waren deutliche Farbspuren zu se-

hen, die aber wegen Verschmutzung nur schwer interpretiert werden konnten. Mit Sicherheit konnte der Restaurator feststellen, dass die Rücklagen ursprünglich rot gefasst waren. Am Perlstab des Hauptportals war eine Vergoldung festzustellen, die aus der Zeit von Schroth stammt. Die Ent-

6 Westfassade von Kirche und Pfarrhaus 2022.

fernung der Rußschichten, die nicht nur ein ästhetisches, sondern wegen der darin enthaltenen steinschädigenden Stoffe auch ein konservatorisches Problem darstellten, erwies sich als schwierig. Mit den Rußkrusten drohte auch die Sinterschicht der Terracotten und Backsteine verloren zu gehen. Diese galt es zu erhalten, denn sie schützt durch ihre relative Dichte das darunterliegende poröse Tonmaterial. Die Reinigung der Oberflächen erfolgte differenziert nach Material und Schadensbild mit Heißwasser unter mehr oder weniger Druck sowie einem Granulatstrahlverfahren. Risse wurden mit Acrylharz verklebt und wo nötig mit Kohlefaserstäben gesichert.

Großer Wert wurde auf die Fugensanierung gelegt. Beton in den Fugen hatte

7 Schadhafter Schilfsandstein und Fugen mit unterschiedlichen Mörteln, meist harter, wasserundurchlässiger Beton 2013.



Literatur (Auswahl)

Alexandra Winkels, Freiburg, Dokumentation der Konservierung der Fresken von Dietrich, 2022

AeDis: Ebersbach-Roßwälden, Berichte von 2017, 2018, 2019, mit Bericht von Judith Breuer über Wandmalereien.

Architekturbüro Behrens Landau und Holle-
rung Restaurierung: Reichenbach, Sanie-
rung Fassade, 2015.

Johannes Wilhelm: Heinrich Hübsch und die
St.Cyriakus-Kirche in Bulach, Geschichte,
Kunstgeschichte und Denkmalpflege, Ma-

nuskript eines Vortrags, Karlsruhe 2012.
Böke & Fritz, Bauschlott: Inventarisierung
und Befunderhebung Wandmalerei und
Ausstattung, 2014. Heinrich Hübsch: Bau-
werke, Karlsruhe 1838, Text zum zweiten
Heft, S. 53–56.

Glossar

Die **Sinterschicht** ist beim Backstein die
harte Oberfläche, die das weichere Material
innen schützt.

Krampen sind U-förmige Verbindungsele-
mente aus Metall.

Eine **Ädikula** ist eine stilisierte Tempelfassa-
de, hier als Hintergrund für die Heiligenfi-
guren.

Savonierkalkstein ist eine Gesteinsart aus
Lothringen.

Der **Obergaden** ist die oberste Wandzone
einer Basilika, dessen Fenster das Innere be-
lichten.

Abbildungsnachweis 1, 5, 6, 8, 9 © Ute Fahrbach-
Dreher; 2 RPS-LAD; 3, 7 © Architekturbüro Sonja
Behrens, Kramstraße 25, 76829 Landau; 4 © Erzbi-
schöfliches Bauamt Heidelberg.

überall zu Schäden geführt (Abb. 7) und wurde
deshalb entfernt und durch einen Kalkmörtel mit
Zuschlägen aus farbigem Sand ersetzt. Unter
dem Zifferblatt der Uhr waren alte Fugenmörtel
erhalten und konnten nachgemischt werden. Der
Kalkmörtel wird künftig für einen besseren Was-
serhaushalt zwischen Sandstein und Fuge sor-
gen. Aufwendig war die Erhaltung der Turmspit-
ze mit der Inschrift von 1886, die die Erneuerung
des Nordturms nach Blitzschlag dokumentiert.
Feine Risse im Stein, die statisch nicht bedeutend
sind, wurden mineralisch überschlämmt, um sie
vor eindringendem Wasser zu schützen. Die
Dächer wurden gemäß baugeschichtlicher Er-
kenntnis mit Biberschwanzziegeln mit Hand-
strichrelief gedeckt, Firste, Grate und Ortgänge
mit Schiefer.

8 Kreuzwegstationen
am alten Platz und neu
aufgestellte ehemalige
Kommunionbank von
August Schädler 2022.

Die neue Zutat am Außenbau ist die Rampe zur
barrierefreien Erschließung an der Traufseite. Im
Innern wurde ein Beichtstuhl zum Windfang um-
gebaut und in seine Rückwand die neue Ein-
gangstür gelegt. Belassen wurden die Abschlüsse
der ehemals offenen Vorhalle aus der zweiten
Hälfte des 20. Jahrhunderts (Abb. 6).

Reinigung, Konservierung und Rückkehr der Ausstattung

Bei der restauratorischen Untersuchung im Innern
wurden bei den Bildern von Dietrich großflächige
Putz- und Malereiergänzungen sowie Hinweise
auf ältere Fixierungen der Malschicht festgestellt.
Die jüngeren Malereien von Rieger und Gerstner
hatten diese Restaurierungsspuren nicht. Alle
Wandmalereien waren zwar stark verschmutzt,
ansonsten aber nur wenig beschädigt. Sie wiesen
Hohlstellen und Risse im Putz sowie Ausbrüche
und aufgewölbte Farbschichten auf. Die Risse in
den Wandgemälden sahen aus der Nähe ziemlich
besorgniserregend aus. Von den Restauratoren
wurde aber versichert, dass 90 Prozent der Risse
unbedenklich seien und belassen werden konn-
ten. Am schlechtesten war der Zustand der Taufe
Christi im Obergaden, wo Teile des Putzes abzu-
fallen drohten. Weiter gab es Sinterflecken und
Schlieren, die eindringendes Wasser verursacht
hatte. Bei der Restaurierung wurden diese Kalk-
ablagerungen mechanisch mit Glasfaserstiften und
Mikrodampfstrahlverfahren entfernt. Salzablage-
rungen, die als weiße Schleier in Erscheinung tra-
ten, waren ebenfalls auf Wasserschäden zurück-
zuführen. Risse und Hohlstellen wurden verfüllt
und lose Malschichten mit Zelluloseklebern und
verwandtem Material gekittet, sandende Putze
und kreadende Malschichten gefestigt. Der
Schmutz wurde mittels Trockenreinigung und bei
rauem Putz mit Saugstrahlverfahren gereinigt.
Störende Glanzstellen, Überbleibsel einer älteren



Restaurierungsmaßnahme, konnten durch Wasser gelöst und entfernt werden. 2017 wurde an einer Musterachse der Umgang mit den bestehenden Oberflächen der Wände erprobt. Bei Backsteinoberflächen musste der Schmutz entfernt und auf die Farbfassung Rücksicht genommen werden, die Fugenmörtel wurden wo nötig stabilisiert und ergänzt. Leider wurden durch die Reinigung die Wasserschäden deutlicher sichtbar. Salzausblühungen wurden so gut es ging mechanisch abgenommen und mit Silikatcreiden retuschiert, denn eine feuchte Reinigung hätte möglicherweise die Salze wieder aktiviert. Der Obergaden war mit Kalkfarbe gestrichen, aber durch Flecken, unterschiedlich starke und teils abgefallene Putze alles andere als homogen. So entschloss man sich, diese Wandflächen mit einer Kalkleimfarbe zu überstreichen. Die unteren Wandflächen in den Seitenschiffen waren mit einer Dispersionsfarbe beschichtet und nach der Reinigung ebenso fleckig. Auch hier musste gestrichen werden, an dieser Stelle mit einer Silikatfarbe. Aufwändig war die Reinigung und Konservierung der Terracottafriese, der Konsolen und Kreuzwegstationen. Schließlich wurden die eingelagerten Figuren an den Säulen, die aus unterschiedlichen Zeiten stammen, und die Kommunionbank von Schädler, die in einem Garten die Zeitläufte überstanden hatte, wieder angebracht (Abb. 8). Pfarrgemeinde, Architektin, Handwerker, Kirchenbauamt und die Denkmalpflege brauchten einen langen Atem, um diese anspruchsvolle Sanierung zu stemmen. Ziel der Denkmalpflege war die Erhaltung dessen, was von Hübsch und Schroth auf uns gekommen ist (Abb. 1, 9). Abgesehen vom barrierefreien Zugang bedurfte es keiner Umgestaltung, lediglich Reparatur, Reinigung und Konservierung. Zuschüsse der Landesdenkmalpflege in Höhe von 266 100 Euro, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz von 100 000 Euro und der Bundesregierung von 185 100 Euro haben dazu beigetragen. ◀



9 Blick nach Westen 2022.

Bürgerbeteiligung – Eine Chance für die praktische Denkmalpflege

Interview mit Angelika Reiff, langjährige Referentin der praktischen Bau- und Kunstdenkmalpflege in Stuttgart, zu den Beteiligungsprozessen Villa Berg und Sanierung des Opernhauses in Stuttgart

Das Interview führte Dr. Irene Plein

Plein: Seit den Erfahrungen von S21 setzt Baden-Württemberg auf Beteiligungsprozesse. Damit soll die Bürgerschaft die Möglichkeit bekommen, sich über Großprojekte umfassend zu informieren und an deren Entscheidung mitzuwirken. Als Vertreterin des Landesamtes für Denkmalpflege haben Sie an mehreren Beteiligungsprozessen in Stuttgart mitgewirkt: Weniger öffentlichkeitswirksam waren zum Beispiel die Bürgerbeteiligungen um die Zukunft des ehemaligen Bürgerhospitals oder um das Nutzungskonzept für das Garnisonsschützenhaus in Stuttgart-Degerloch. Die Bürgerbeteiligung 2016 zur Villa Berg und der Beteiligungsprozess 2020 zur Opernhaussanierung haben viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Worum ging es bei diesen beiden zuletzt genannten Beteiligungsprojekten?

Reiff: Bei der Villa Berg und dem Opernhaus in Stuttgart handelt es sich um vielschichtige und aussagekräftige Kulturdenkmale, für die komplexe Nutzungsanforderungen bestehen. Bei der Villa Berg hatte sich die Bürgerinitiative „Geschichte trifft Zukunft – Occupy Villa Berg“ in engagierter Weise zunächst für den Rückkauf der Villa aus Investorenhand stark gemacht (Abb. 2). Anschlie-

ßend entbrannte eine Diskussion darüber, ob die kriegszerstörte Villa mit ihrer kleinräumigen Binnenstruktur entkernt und als herrschaftlicher Wohnbau des 19. Jahrhunderts rekonstruiert werden sollte. Die Denkmalpflege stand zusammen mit Vertretern der Stuttgarter Musikszene für die Erhaltung der wiederaufgebauten Villa mit dem Sendesaal des Süddeutschen Rundfunks. Ein großer Teil der Bürgerschaft des Stuttgarter Ostens wollte dort jedoch ein Stadtteilzentrum für Bildung, Soziales Engagement, Integration und Inklusion einrichten. Das hätte zum Verlust des Sendesaals geführt. Das Landesamt für Denkmalpflege setzte sich seinem Auftrag gemäß für eine Sicherung des Bestandes und eine behutsame Nutzung ein, was schließlich im Bürgerbeteiligungsprozess zur Verabschiedung eines Nutzungskonzeptes als Haus der Musik, Kunst und Kultur führte.

Plein: Und bei der Oper?

Reiff: Die Auseinandersetzung mit der Oper begann für mich 2014 mit der Vorlage des Sanierungsgutachtens von Kunkel Consulting. Es machte deutlich, dass das von Max Littmann zwi-



schen 1908 und 1912 errichtete Gebäude den Ansprüchen eines modernen großen Opernhouses nicht mehr entspricht und bauliche Veränderungen notwendig sind. Nur so können Arbeitssicherheit, effizientere Arbeitsabläufe und der Ausbau des Besucherservice gewährleistet werden. Als zentraler Zielkonflikt stellte sich bei den Gesprächen vor Ort die Bühnenerweiterung heraus. Um beispielsweise eine dichtere Taktung des Vorstellungsbetriebes zu ermöglichen, wird neben der Hauptbühne mehr Platz für Kulissen benötigt, die rasch gewechselt werden können. Hierfür blieben nach langen Abstimmungsgesprächen, die zur gemeinsamen Ablehnung erheblicher Eingriffe im Innern des Opernhouses führten, zwei Lösungen. Erstens die Erweiterung der Bühne in Richtung Landtag zur so genannten Kreuzbühne, die eine Verschiebung der Fassade des Mittelrisalits erfordern würde (Abb. 3–4). Diese Variante stellt einen gravierenden Eingriff in die bedeutende Bausubstanz des Kulturdenkmals dar. Die fachliche Denkmalpflege hegte und hegt große Bedenken gegen diesen Eingriff, weil er das Kulturdenkmal in seinem Bestand und Erscheinungsbild stark beeinträchtigen würde.

Plein: Welche Lösung würde die Denkmalpflege favorisieren?

Reiff: Die bessere Lösung aus Sicht der Denkmalpflege wäre, die erforderliche Interimsstätte von Anfang an mit einem auf die heutigen Anforderungen zugeschnittenem Bühnenbereich auszustatten und sie auch nach der Sanierung der Oper als Spielstätte beizubehalten. Beispielsweise hätte sich für diese Lösung der Umbau des Paketpostamts angeboten, wie die Aufführung von Béla Bartóks „Herzog Blaubart“ im November 2018 erahnen ließ. Außerdem steht die Ausweitung des Servicebereiches mit Einbau einer größeren Gastronomie dann nicht in Einklang mit dem Kulturdenkmal, wenn sie mit dem Verlust des von Gottfried Böhm erbauten Pavillons von 1983 bis 1984 im Hofbereich verbunden wäre.

Plein: Bei der Oper kam es aber erst sechs Jahre später zur Bürgerbeteiligung. Da hatten sich Land und Fachbehörde doch eigentlich schon, wenn auch unter Bauchschmerzen, auf die Lösung der Kreuzbühne verständigt. Wieso kam es trotzdem zur Bürgerbeteiligung?

1 Angelika Reiff, Interviewpartnerin und langjährige Referentin der praktischen Denkmalpflege im Regierungsbezirk Stuttgart.



2 Gartenansicht der Villa Berg im Jahr 2021.

Reiff: Durch den Verein „Aufbruch Stuttgart“ um Fernsehmoderator Wieland Backes wurde unter Pressebeteiligung intensiv die im Grundsatz denkmalgerechte Variante diskutiert, das Interim nahe der Oper zu errichten und als dauerhafte Spielstätte beizubehalten. Damit hätte sich der Einbau einer Kreuzbühne im Denkmal erübrigt. Allerdings sollte das Interim anstelle des Katharinenstifts, einem traditionsreichen ebenfalls denkmalgeschützten Schulbau entstehen. Ideen und Skizzen zu diesem Projekt vom renommierten Architekten Arno Lederer lagen vor. Plötzlich zog die Opersanierung noch sehr viel mehr öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Das führte dann zum Beteiligungsprozess.

Plein: Wie lief die Bürgerbeteiligung dann jeweils ab?

Reiff: Bei der Villa Berg beinhaltete der Prozess einen Tag der offenen Tür zum Kennenlernen. In mehreren moderierten Großveranstaltungen und zwei Online-Umfragen wurden Leitlinien für ein Nutzungskonzept entwickelt (Abb. 5–7). Außerdem wurden die verschiedenen Nutzungsvorschläge auf auch von der Denkmalpflege erarbeiteten Plakaten am Bauzaun öffentlich präsentiert. Tragend erwies sich die Arbeit der Bürgerinitiative „Geschichte trifft Zukunft – Occupy



Villa Berg“, die sich intensiv und fundiert mit der Geschichte auseinandersetzte.

Plein: Bei der Oper gab es anscheinend eine Online-Beteiligung und ein Bürgerforum mit zufällig ausgewählten Bürgern.

Reiff: Ja, in fünf Beteiligungsrounden, einem so genannten Bürgerforum, entwickelten die knapp 60 Zufallsbürger ihr Votum, bei dem insgesamt vier Varianten diskutiert wurden (Abb. 7). Der Prozess lief coronabedingt vorwiegend digital ab. Die Ergebnisse wurden auf dem neu eingerichteten Beteiligungsportal des Landes veröffentlicht.

Plein: Welche Rolle spielte das Landesamt für Denkmalpflege in diesen Prozessen?

Reiff: Im Falle der Villa Berg wurde unser Präsident Professor Dr. Claus Wolf eingeladen, den denkmalpflegerischen Standpunkt zum Umgang mit der Villa Berg vor der Bürgerschaft zu präsentieren. Zeitnah haben wir gemeinsam einen Bericht über den Denkmalwert der Villa Berg in Heft 4/2016 unserer Zeitschrift Denkmalpflege in Baden-Württemberg, in der auch dieses Interview erscheint, veröffentlicht. Bei der Oper bekam ich die Möglichkeit, die denkmalfachliche Stellungnahme im Experten-Hearing vorzutragen.

3 Blick auf den Mittelrisalit des Opernhauses in Stuttgart, dessen Fassade zur Erweiterung der Kreuzbühne Richtung Landtag verschoben würde.

gen. Sie hat auch Einzug in den Abschlussbericht und die Handlungsempfehlungen des Bürgerforums gefunden.

Plein: *Wie bewerten Sie Ihre Erfahrungen?*

Reiff: Aus meiner Sicht bietet die Methode der Bürgerbeteiligung eine große Chance, um die Argumente der Denkmalpflege in Entscheidungsprozessen bekannt zu machen. Im Fall der Villa Berg hat die Bürgerschaft sich den Argumenten der Denkmalpflege in ihren Lösungsvorschlägen mehrheitlich angeschlossen. So konnte der Sendesaal aus der Wiederaufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten werden.

Bei der Oper wurde die mit Land und Stadt erarbeitete Machbarkeitsstudie mitgetragen. Der von namhafter Seite ins Spiel gebrachte Interimsbau als zweite Spielstätte der Oper anstelle des Katharinenstifts konnte vermieden und so dieses ebenfalls wichtige Denkmal bewahrt werden. Hoffnung besteht aus denkmalfachlicher Sicht, dass im Rahmen der weiteren Planung eine „asketische“ Restaurantlösung verfolgt wird und zumindest der Böhm-Pavillon erhalten bleibt.

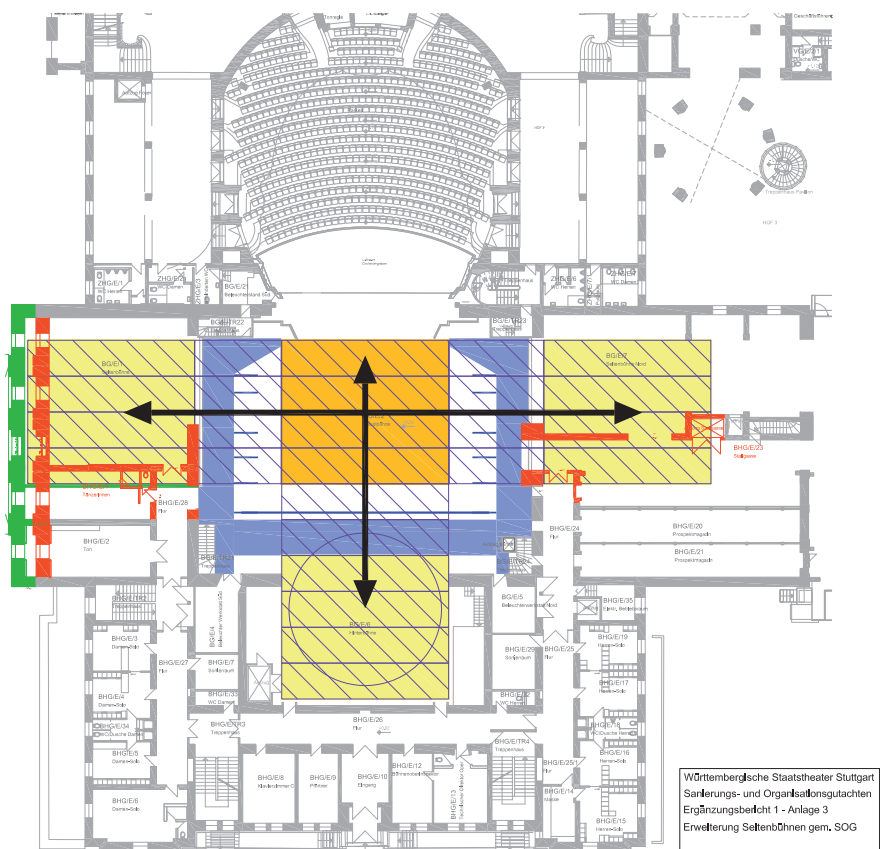
Plein: *Der Denkmalpflege wird oftmals der Vorwurf gemacht, sie stülpe den Denkmalen die Käseglocke über und behindere deren Weiterentwicklung. Dies wurde doch durch das Beispiel der Oper widerlegt. Sehen Sie das auch so?*

Reiff: Ja, auch durch das Beispiel Villa Berg. Der denkmalfachliche Auftrag führt in der Regel zum Ringen um eine gemeinsam getragene Lösung, die Nutzungsanforderungen und denkmalpflegerische Belange in Einklang bringen kann. In diesem Prozess ist Transparenz angesagt. Part der Denkmalpflege in dieser Phase ist es, die Wertigkeit und Aussagekraft des Kulturdenkmals darzustellen. Die Denkmalpflege hat sich im Fall der Oper aber auch mit den künstlerischen und wirtschaftlichen Anforderungen an eine zeitgemäße Spielstätte intensiv auseinandergesetzt. In Abstimmungsgesprächen wurden Varianten, die insbesondere im Innern des Opernhauses zu erheblichen Eingriffen in den bauzeitlichen Bestand geführt hätten, gemeinsam ausgeschlossen. Nach sorgfältiger und fundierter Abwägung

durch die untere Denkmalschutzbehörde der Landeshauptstadt wurde die Zustimmung der Bühnenerweiterung in Aussicht gestellt, um die Nutzung des traditionsreichen Großen Hauses als Spielstätte für Oper und Ballett auch in Zukunft zu gewähren.

Plein: *Würden Sie zustimmen, dass die Transparenz des Prozesses die Akzeptanz der entwickelten Lösungsvorschläge durch die Bürgerschaft erhöht hat?*

Reiff: Zumindest spiegelt das die Reaktion der Presse wider. Ich hoffe, dass der denkmalpflegerische Auftrag im Ringen um den hochwertigen Bestand, dem wir per Gesetz verpflichtet sind, nachvollziehbar wurde. Und – im Fall der Oper –



4 Planungen zum Umbau des Opernhausgebäudes. Mit schwarzen Pfeilen markiert der namengebende kreuzförmige Grundriss der Bühne. Grau eingezeichnet der Bestand, rot die Wände, die entfallen würden, grün, was hinzukäme.

5-6 Beteiligungsprozess Villa Berg mit Präsentation des Modells, Werkstätten und Infotafeln.



das Mittragen des durchaus bitteren Bestands-eingriffs.

Plein: *Und was bedeutet Bürgerbeteiligung für Sie persönlich?*

Reiff: Ich persönlich habe mich sehr gefreut, an diesen Prozessen mitwirken zu können, weil sie meinem Demokratieverständnis entsprechen. Anfangs hatte ich Sorge, die Bürger wären nicht bereit, sich in die komplexen Sachverhalte „einzu-denken“ und würden emotional entscheiden. Diese Sorge hat sich zerstreut, das Qualitätsniveau der Diskussion war hoch. Gewünscht hätte ich mir, dass die Denkmalpflege im Beteiligungsprozess des Opernhauses von Anfang an dabei gewesen wäre. Erst durch den Hinweis des Theaterhistorikers und Littmann-Experten Martin Laiblin kamen die Veranstalter auf die Idee, ihre Denkmalfachbehörde anzuhören.

Plein: *Bürgerbeteiligungsprozesse sind in der denkmalpflegerischen Praxis noch eher selten. Hatten Sie ausreichend Zeit, sich auf diese Herausforderung einzulassen?*

Reiff: Das war schon schwierig. Meinen Arbeitstag beherrschen Stellungnahmen und Orts-

gespräche auf Denkmalbaustellen. Ich würde mir mehr Raum für solche zeitintensiven Beteiligungsprozesse wünschen. Denn die Erfahrung zeigt, dass ein Beteiligungsverfahren sehr viel Aufmerksamkeit auf sich zieht. So bietet es eine große Chance, die Entscheidungen der Denkmalpflege an ein großes Publikum zu kommunizieren. Das stärkt das Vertrauen der Bürger in unsere Arbeit und kann langfristig zum Imagegewinn der Denkmalpflege beitragen.

Plein: *Wie geht es denn weiter mit dem Projekt der Villa Berg?*

Reiff: Auf Basis der Leitlinien wurde für die Villa Berg eine Machbarkeitsstudie erstellt und diese 2019 dem Gemeinderat vorgestellt. Erst vor Kurzem stimmte der Gemeinderat über das Nutzungskonzept ab. Nun stehen die Planungsleistung und die Entwicklung eines Organisations- und Betreibermodells an. Mit dem Atelier Brückner übernimmt ein renommiertes Architekturbüro die Planung. Die Projektgruppe Villa Berg wird die Planung sicherlich weiterhin begleiten.

Plein: *Den Abschlussbericht zur Opersanierung präsentierten die Teilnehmenden des Bürgerforums im Mai 2021 dem Ausschuss für Stadtentwicklung und Technik der Stadt Stuttgart. Eine klare Mehrheit sprach sich dabei für die Beibehaltung des bisherigen Opernhauses und den Einbau der so genannten Kreuzbühne aus. Sind damit alle Punkte geklärt?*

Reiff: Nein, offen waren immer noch die Punkte Interimsstandort und der Bedarf einer dritten Spielstätte. Die Bürger haben sich hier für einen zusätzlichen Workshop ausgesprochen, der meines Wissens noch nicht stattgefunden hat.

Plein: *Nun verabschieden Sie sich in den Ruhestand. Was möchten Sie Ihren Nachfolgern mitgeben oder was ist Ihr persönliches Resümee?*

Reiff: Gegenüber Bürgerbeteiligungen hatte ich anfangs gewisse Bedenken. Die Entscheidungen der Denkmalpflege werden durch den gesetzlichen Auftrag bestimmt und der ist im Grund-

Abbildungsnachweis

1, 3 RPS-LAD, IGM; **2** RPS-LAD, MH; **4** ©Kunkel Consulting International GmbH, Sanierungs- und Organisationsgutachten, Ergänzungsbericht, 2016; **5, 6** ©Stadt Stuttgart, Leif Piechowski; **7** ©DIALOG BASIS, Dettenhausen.

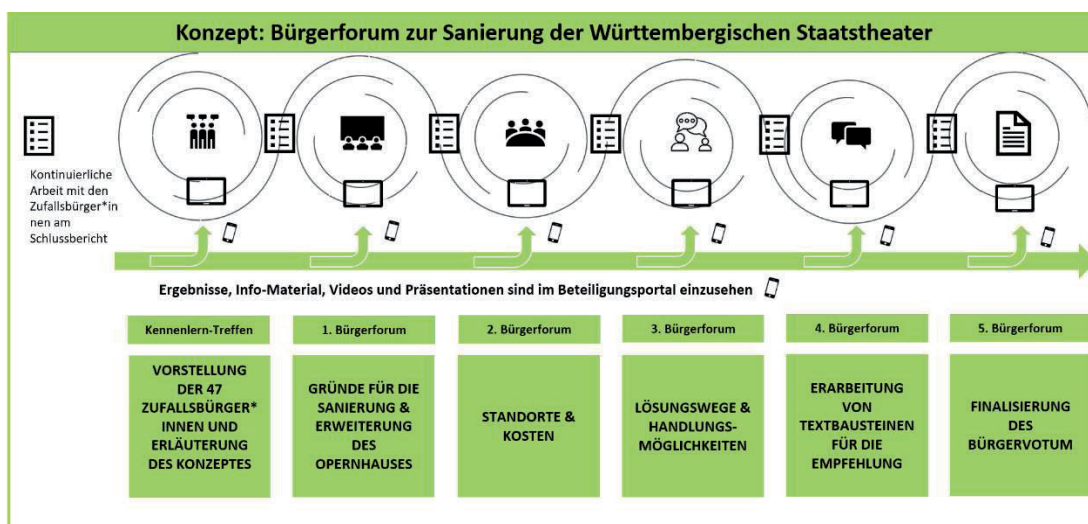


satz nur bedingt diskutierbar. Ich habe jedoch erfahren, dass durch eine fachlich fundierte Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Interessenvertretern Verständnis und Unterstützung für unseren Auftrag gewonnen werden kann. Daher sollten wir uns dieser Auseinandersetzung stellen und das öffentliche Interesse, das unserem Handeln zugrunde liegt, gezielt in unsere Arbeit einbeziehen. Das ist arbeitsintensiv und erfordert Zeit für Recherchen, um fundiert Fragen beantworten zu können. Beispielsweise unterstreichen archivarische oder bauhistorische Untersuchungen den baudokumentarischen Wert des Kulturdenkmals. Eine offene Diskussion führt auf der Grundlage einer detaillierten Bestandskenntnis oftmals zu

tragfähigen Lösungen. Entscheidend ist, dass man nach Umsetzung der Konzepte noch die Kulturdenkmaleigenschaft des betroffenen Baudokuments nachvollziehen und begründen kann.

Plein: Vielen Dank für das Gespräch, Frau Reiff. Für Ihren Ruhestand wünsche ich Ihnen alles Gute und noch viele spannende Projekte, vielleicht ja auch künftig auf der Seite der engagierten Bürgerschaft.

Reiff: Auch von meiner Seite herzlichen Dank und weiterhin viel Freude an der denkmalfachlichen Arbeit.



7 Ablauf der Bürgerforen beim Beteiligungsprozess zur Sanierung des Opernhauses. Aus: Abschlussbericht und Handlungsempfehlungen Bürgerforum zur Sanierung der Württembergischen Staatstheater, hg. v. Staatsministerium Baden-Württemberg, Stabstelle der Staatsrätin, Stuttgart, Dezember 2020. S. 4, Abb. 5.

Die Bürgli-Glocke

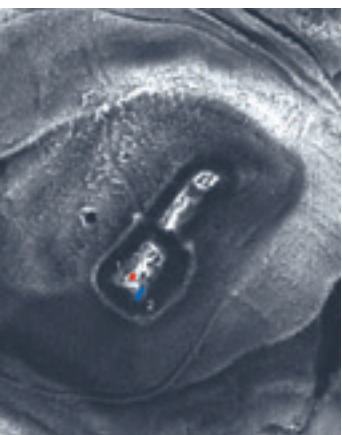
Baden-Württembergs älteste Kirchenglocke

Kurt Kramer/Bertram Jenisch

Die Bürgli-Glocke kam 1998 bei Erdarbeiten in Gailingen (Landkreis Konstanz) zufällig zutage. Sie ist um das Jahr 1050 zu datieren und gehört damit zu den frühen Läuteglocken in Europa. Sie ist derzeit die älteste Kirchenglocke in Baden-Württemberg.

Fundort Bürgli-Schloss

Das „Bürgli Schloss“, eine kleine Höhenburg aus der zweiten Hälfte des 11. bis Mitte des 13. Jahrhunderts, liegt am Südrand des bewaldeten Rauhenbergs, etwa 900 m nordwestlich des Dorfs Gailingen. Die von niedrigen Wällen umgebene, 1100 qm große Innenfläche ist durch einen Burggraben in zwei ungleich große Hälften geteilt (Abb. 1). Nur wenige schriftliche Nachrichten weisen auf die Burgstelle hin. Zum Zeitpunkt der ersten sicheren Nennung der Alte Burg Gailingen aus dem Jahr 1278 im Thurgauer Urkundenbuch war die Anlage möglicherweise bereits abgegangen. Man ist sich darin einig, dass die Burg Stammsitz der Herren von Gailingen war. Ein „Herimannus de Gielingen“ wird 1087 genannt. Bereits 1253 lässt sich die Familie jedoch in Schaffhausen nieder, wo sie bis 1433 nachweisbar ist. Vom oberen Plateau des „Bürgli Schlosses“ bietet sich bei guter Sicht ein beeindruckendes Alpenpanorama.



1 Gailingen, Bürgli Schloss. 1 Fundstelle der Bürgli-Glocke, 2 Fundamente des Aussichtsturms.

Ein Zufallsfund mit Spätzündung

Im Sommer 1998 wurde ein hölzerner Aussichtsturm erstellt. Einige Wochen danach errichtete man unweit davon eine Sitzbank. Bei deren Verankerung wurde „ein Loch von 60–70 cm Tiefe und einem Durchmesser von 30 cm“ gegraben an dessen Basis eine kleine Bronzeglocke gefunden wurde (Abb. 3). Im Januar 1999 übergab man den Fund der archäologischen Denkmalpflege in Freiburg zur Begutachtung. In einer ersten Bearbeitung durch Peter Schmidt-Thomé wurde sie als Handglocke gedeutet, ihr Alter aufgrund des damaligen Forschungsstandes allerdings noch nicht richtig erkannt.

Insignien – Kleeblattkrone und Foramina

Beim ersten Blick auf die Bürgli-Glocke fällt die Kleeblatt-Krone auf, die möglicherweise bei der Bergung halbseitig abgebrochen ist. Sie bestand ursprünglich aus zwei gerundeten Armen, von



denen noch einer in den rudimentären Mittelring eingebunden ist. Im leicht nach oben gerundeten Deckel sind die vier „foramina“ zu sehen. Eines von ihnen ist als Dreieck geformt und gegossen, die drei anderen sind wohl misslungen und wurden grob nachbearbeitet. Dies könnte zum vorzeitigen Bruch der Kleeblattkrone beigetragen haben, wie schon Peter Schmidt-Thomé festgestellt hat. Der Deckel geht fast nahtlos in die elegant gerundete Schulter über, an die sich die Flanke und, durch einen Doppelsteg unterbrochen, der Schlagringbereich der Glocke anschließen.

Die äußere Gusshaut ist wie von Theophilus beschrieben geglättet, die Innenseite blieb hingegen unbearbeitet. Am Unterteil des Glockendeckels sind korrodierte Reste der Klöppelöse zu sehen, in der ein geschmiedeter Klöppel zum Läuten oder Anschlagen eingehängt war. Die Rostspuren in ihrem Inneren deuten darauf hin, dass der Klöppel sich noch darin befand, als sie ausgegraben wurde. Am unteren Rand steht eine kleine Nocke hervor, die Theophilus herstellertechnisch erklärt. Der Glockenrand und Schlagring sind ringsum bestoßen. Diese Abnutzungsspuren sind mit dem Anschlag des Klöppels zu erklären.

Die Bürgli-Glocke ist aufgrund der Herstellung der Form an der horizontalen Drehspindel (siehe unten) leicht oval. Dadurch erklärt sich ihr Durchmesser zwischen 120 mm und 133 mm. Diese Maße und ihre Höhe von 157 mm sind vergleichbar der wohl kleinsten Glocke dieses Typus aus Bojná (Slowakei) mit einer Höhe von 160 mm (Abb. 4). Bei ihr wurde ein Klöppel mit einer Länge von 135 mm gefunden, wie er auch für die Bürgli-Glocke anzunehmen ist.

Sie entspricht in Form und Gestalt einer Beschreibung des Presbyter Theophilus, einem Mönch aus dem Benediktinerkloster Helmarshausen. Er verfasste zu Beginn des 12. Jahrhunderts die „Schedula de diversis artibus“, drei Bücher über Malerei, die Glasmacherkunst und Erzarbeit. Darin schreibt er, als eine Art Anleitung, über das Formen und Gießen von Glocken. Neuerlich gibt es Zweifel, ob Theophilus der alleinige Schreiber der „Schedula“ war, sie basiert wohl unter anderem auf Schriften aus Salerno und der Lombardei. Die Vorlagen führen in die Region, in der die Canino-Glocke entstanden ist (Abb. 5). Der aus dem Kloster St. Michael in Hildesheim, der Hochburg des Glockengusses im 11. und 12. Jahrhundert, stammende Nudo de Fulda, auch Northungus

2 Autun, Kathedrale St. Lazare, um 1140. Glockenspieler mit Tintinnabulum, Kapitell „Der vierte Ton“ – der Ton der Trauer mit der Darstellung verschiedener Aufhängungen und Läutearten von Glocken.

3 Die in Gailingen
gefundene Bürgli-Glocke,
Inv.Nr. 1998-0310-0001-0001.



genannt, hatte gute Kontakte nach Oberitalien. In Kenntnis der „Ur-Schedula“ hat er als Mitautor oder zumindest als Lektor an der „Schedula de diversis artibus“ nachhaltig mitgewirkt. Die Rippenformel und das Form- und Gussverfahren nach „Theophilus“ sollte einfach sein, denn auch einfache Handwerker fanden zunehmend Gefallen am Glockenguss. Die Schedula blieb über Jahrhunderte verschollen. Gotthold Ephraim Lessing hat sie im Jahre 1774 in einem Codex der Herzog August Bibliothek von Wolfenbüttel wiederentdeckt.

Klänge zwischen Zeit und Ewigkeit

Die Töne der Bürgli-Glocke zu ermitteln war äußerst schwierig. Vermutlich ist dies bei ihren Schwestern nicht anders, von denen keine Tonaufnahmen und auch keine Tonanalysen bekannt sind. Die geläufigen Tonmuster sind wenig hilfreich. Nur das Hören mithilfe von Vergleichstönen hilft weiter (siehe QR-Code am Ende des Aufsatzes mit Tonaufnahme). Der Hauptton ist a^{''} -6 (1/16 Halbton), bei einer Bezugshöhe von a' 435 Hz. Sehr zart ist die Oktave a^{'''} beim Anschlag am inneren Schlagring zu vernehmen. Dazwischen sind keine Einzeltöne zu hören, nur ein undefinierbares Tongemisch. Sind die Tonabstände der Untertöne cis[°] – fis^{''} und fis^{''} zum Hauptton schon außergewöhnlich, so ist der beachtenswerte Tonabstand – ohne Terz und Quinte – von einer Moll-Dezime zwischen dem Hauptton a^{''} und dem Oberton c^{'''}, von späteren Glocken nicht bekannt. Weitere Töne sind in der Höhe noch zu hören, aber nicht einzuordnen.

Zur Datierung der Glocke

Zur Datierung der Bürgli-Glocke können die ältesten leichtrippig geformten Glocken zum Vergleich herangezogen werden. Diese werden als kleine Läuteglocken bezeichnet, wenn sie einen Durchmesser zwischen 100 und 400 mm haben. Es sind dies die drei, vielleicht auch vier Bojná-Glocken in der Slowakei aus dem 9. Jahrhundert (Abb. 4), die der ins 10. Jahrhundert zu datierenden von St. Zeno in Verona sehr ähnlich sind, und die von Haitabu – oder auch Ansgar genannte Glocke, um 950 aus Schleswig. Ähnlich der Bürgli-Glocke ist eine Glocke der Abtei St. Fleury in Saint-Benoît-sur-Loire geformt, die Elisabetta Neri um das Jahr



4 Bronzeglocke aus Bojná/Slowenien.



5 Canino-Glocke aus der Provinz Viterbo.

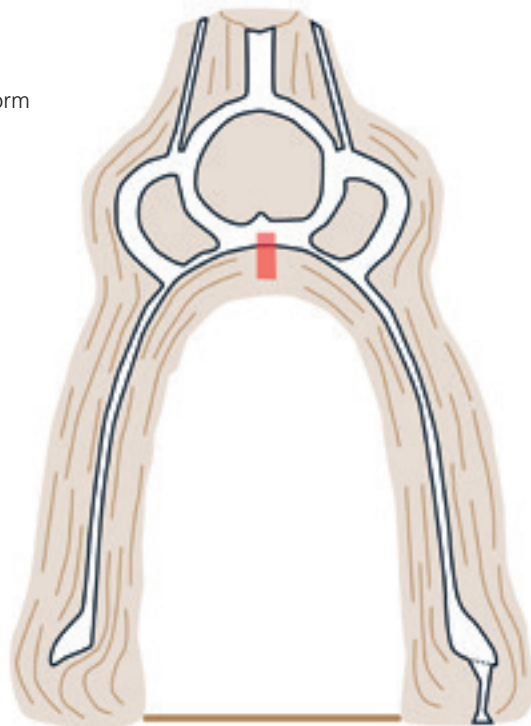
950 datiert, sowie die aus Esztergom in Ungarn, die um das Jahr 1000 gegossen sein könnte. Letztere verkörpert bereits den Übergang von den leichten Rippen zu den etwas ausgeprägteren Formen.

Vergleichbar ist vor allem die Canino-Glocke, die heute in den vatikanischen Museen in Rom aufbewahrt wird (Abb. 5). Sie wurde bisher ins 9. Jahrhundert datiert, ist aber aufgrund der Machart eher dem 10. oder 11. Jahrhundert zuzuordnen. Ihre Fundumstände ähneln auffallend denjenigen unserer Glocke. Die Kronen beider, ihre Rippenprofile und auch ihre äußere Form sind bis ins Detail annähernd identisch. So kann man die Canino-Glocke mit einem leicht ovalen Durchmesser von 370 mm als große Schwester der Bürgli-Glocke, mit einem leicht ovalen Durchmesser von 133 mm bezeichnen. Als Abgrenzung zu späteren Funden könnte man die Exemplare aus Graitschen (Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg), um 1100, und die Dodelinus-Glocke (Focke-Museum, Bremen), um 1150, heranziehen. Beide orientieren sich noch an Theophilus, ihre Rippenstärke und ihr Verlauf lassen bereits die späteren Rippenprofile mit einer Verjüngung vom Glockenrand bis zur Schulter erahnen.

Handwerk und Kunst aus Lehm und Bronze

Der Kern der Gussform entsprach dem Innenraum der zu gießenden Glocke (Abb. 6). Dazu wurde auf einer viereckigen konischen Drehspindel, die auf einer Formlade oder Formbank gelagert war, ein Kernt Träger und dann der Kern der Glockenform modelliert. Dazu mischte man Lehm und Pferdemist. Danach, so beschreibt es Theophilus, sollte der Glockengießer das Holz nehmen, es mit fein gemahlenem Ton umman-

7 Rekonstruktion der Gussform der Bürgli-Glocke.



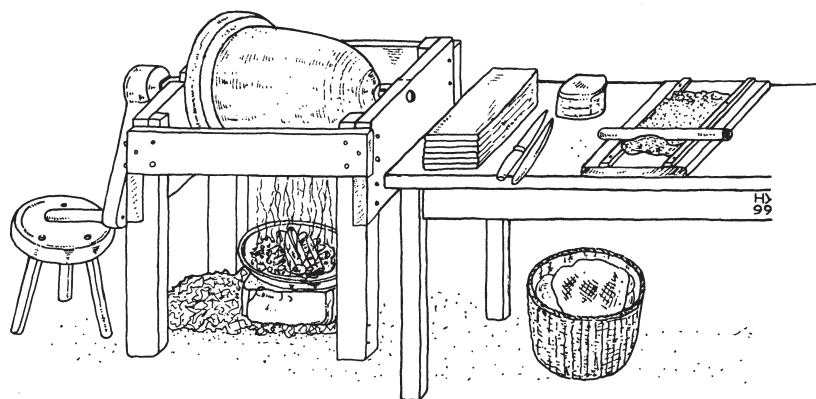
6 Herstellung einer Glockengussform an der Drehbank nach der Schedula des Theophilus Presbyter, um 1120.

teln, mehrere zwei Finger dicke Schichten, bis der Kern fertiggestellt war. Anschließend musste das eigentliche Modell geformt und mit Hilfe der vorbereiteten Platten aus Wachs oder Talg abgedreht werden. Die Glockenrippe erhielt eine durchgehend einheitliche Rippenstärke, nur der untere Anschlagring für den Klöppel wurde stärker ausgebildet.

Unter mehrfachem Zwischentrocknen des Lehms, trug man nun Lage für Lage den Formmantel auf. Vor Abnahme der Form von der Spindel setzte der Glockengießer die Hängeöse zum Einbinden des Klöppels ein und schloss die Öffnung der Form an Kern und Modell. Nun konnte der Glockendeckel, auch Haube genannt, eingeformt

und durch ein leicht gewölbtes Zwischenteil mit dem Kronenmodell und dem Einguss verbunden werden. Nicht vergessen durfte man die vier dreieckigen Öffnungen oben im Deckel in den vier Himmelsrichtungen einzuformen. Nachdem der Glockengießer noch mehrere Lagen Lehm für den Formmantel aufgetragen hatte, waren die Formarbeiten beendet und die Form konnte zum Trocknen und Guss in die vorbereitete Gießgrube gestellt werden. Mit glühenden Holzschichten wurde die Form ausgebrannt, damit Fett und Wachs aus der Form durch zwei vorbereitete Röhrchen ausfließen konnten. Diese Stelle ist am unteren Rand der Bürgli-Glocke sehr schön zu sehen. Nun war der Hohlraum für die Glockenform frei und der Guss konnte beginnen (Abb. 7). Nach der Vorgabe des Theophilus wurde das Kupfer in dem aus Ziegelsteinen erbauten Ofen erhitzt und kurz vor dem Guss das Zinn hinzugegeben. Es sollte ein Gemisch aus vier Teilen Kupfer und einem Teil Zinn und etwas Blei sein. Diese Legierung schwankt bei allen untersuchten Glocken zwischen 66–87 Prozent Kupfer und 9–27 Prozent Zinn. Bei der Bürgli-Glocke bestand die Legierung nach der RFA-Messung des Forschungsinstituts edelmetalle + metallchemie, Schwäbisch Gmünd (MP2–1 und 2–2 vom 26.01.2022) zwischen 70,5–81,8 Prozent Kupfer und 17,4–22,9 Prozent Zinn.

Bevor Theophilus näher auf den Glockenguss eingeht, ermahnt er die Glockengießer und seine Helfer, dass für diese Tätigkeit „faule Arbeiter nicht geeignet seien, sondern flinke und eifrige, damit nicht durch Sorglosigkeit die Form bricht“. In „Gottes Namen“ konnte nun das glühende Erz



vom Glühofen in die Form fließen. Einige Tage nach dem Guss, wenn das Metall abgekühlt war, wurden der Kern und die Lehmschicht abgetragen, die fertige Glocke liegend mit der Kurbel gedreht „und mit einem sandigen Stein überall geglättet“.

Der enge räumliche Bezug des Fundortes der Bürgli-Glocke zum ehemals reichenauischen Kelnhof Obergailingen lässt auf einen Glockengießer der Reichenau schließen. Die Gießhütte im benachbarten Schaffhausen ist erst später bezeugt.

Quatuor foramina triangula – Vermittler zwischen Himmel und Erde

Die Bedeutung und Wirkung der foramina (Öffnungen) sind umstritten. Eine Ansicht geht davon aus, dass die Obertöne der Glocke verstärkt werden sollten, andere vermuten klangliche Verbesserungen. Diese Deutungen sind nicht belegbar und ergeben akustisch keinen Sinn. Theophilus schreibt: „quatuorque foramina triangula juxta collum ut melius tinniat, formabis“. In freier Übersetzung sollten demnach vier dreieckige Löcher in die Glockenschulter eingeformt werden, damit es besser klingt. Dabei weisen die drei Worte „quatuor – triangula – tinniat“ auf eine symbolische Bedeutung der foramina hin. Nur in Läute-Glocken, die zum Gottesdienst einladen und die heilige Handlung begleiteten, wurden foramina eingeformt und eingegossen.

„Tinnire“ ist ein Wort aus dem poetischen Latein. Es verweist auf die Transzendenz des Klanges und auf geheimnisvolle, sphärische Klänge. So sollten die foramina dem Klang der Glocke den Weg gen Himmel öffnen und Himmel mit Erde verbinden. Die vier Dreiecke, vier und drei ergeben die heilige Zahl sieben. Die sieben Gaben des Heili-

gen Geistes sind für Theophilus, wie er im Vorwort zum dritten Teil der *Schedula* schreibt, Grundvoraussetzung für alles Tun, vor allem für die künstlerische Schaffenskraft. Die Vier, die Zahl der Welt, vervielfacht mit der Drei, der Zahl der Dreifaltigkeit und des Göttlichen, ergibt die Zwölf. Zwölf Glöckchen erklangen am Rocksäum des Hohepriesters, wir lesen von zwölf Stämmen Israels und später entsandte Jesus zwölf Apostel, um seine Botschaft weiterzutragen. In diesem Licht besehen wird mit den „quatuor foramina triangula“ die hohe Wertschätzung dieser Glocken in die Schulter eingegossen. Diese Bedeutungsvielfalt und das sehr anspruchsvolle Ausformen und Gießen der foramina, ergeben eine für diese Zeit angemessene, plausible Erklärung.

Hoch überm niedern Erdenleben

Die Glocke war wohl ursprünglich nicht in der Burg oder einer Burgkapelle aufgehängt, die zur deren Guss noch nicht bestand. Vermutlich wurde sie für die 2,5 km entfernt liegenden St. Nikolaus-Kapelle im Weiler Obergailingen gefertigt und erst später auf der Burg verwahrt. Diese Kapelle liegt auf einem Bergsporn über dem Steilufer des Rheins an der Einmündung des Schleifebachs in den Rhein (Abb. 8). Sie gehört zu einem ehemals reichenauischen Kelnhof, der später an das auf der unmittelbar gegenüberliegenden, schweizerischen Rheinseite liegende Kloster Katharinenthal in Diessenhofen gelangte. Die kleine Saalkirche besitzt einen eingezogenen quadratischen Chor. Die architektonische Dekoration der Kapelle, insbesondere die Rundbogenfriese, deuten auf eine Entstehung des Baus im 11./12. Jahrhundert hin. Im Dachreiter der Nikolauskapelle ist noch eine Glocke vorhanden, die unserem Boden-



8 Obergailingen. St. Nikolauskapelle. Im Hintergrund Gailingen (das Bürgli ist mit einem roten Pfeil markiert).

Literatur

Daniel Ozdín/Jiri Janosik/Zdenek Farkas: Metallurgische Analyse der Glocke aus Bojná, Zusammenfassung, in: Pieta, Karol, Robak, Zbigniew, Bojná 2, Archaeologica Slovaca Monographiae, XXII, Nitra 2017, S. 169–172.

Kurt Kramer: Von gegossenen und gefertigten Glocken, Mönche als Glockengießer und Glockenschmiede, in: Klänge der Unendlichkeit, Kevelaer 2015, S. 133–165.

Gabriele K. Sprigath: Die sakramentale Bestimmung der Kunstfertigkeiten in den drei Prologen der „Schedula diversarum artium“ von Theophilus Presbyter, in: Zwischen Kunsthandwerk und Kunst: Die „Schedula diversarum artium“, Andreas Speer (Hg.), Berlin 2014, S. 408–422.

Ilya Dines: The Theophilus Manuscript Tradition – Reconsidered in the Light of New Manuscript Discoveries, in: Dies. (Hg.): Zwischen Kunsthandwerk und Kunst: Die „Schedula diversarum artium“, Berlin 2014, S. 3–14.

Peter Schmidt-Thomé: Fund einer mittelalterlichen Glocke auf dem „Bürgli Schloß“,

Gde. Gailingen, in: Niklot Krohn/Ursula Koch (Hg.): Grosso Modo – Quellen und Funde aus Spätantike und Mittelalter. FS für Gerhard Fingerlin, Weinstadt 2012, S. 226–230.

Elisabetta Neri: Le Cloches: construction, sens, perception d’un son, Quelques réflexions à partir des témoignages archéologiques des fours à cloches, in: Cahiers de civilisation médiévale X. XII. siècles, Poitiers 2012, S. 473–496.

Hans Drescher: Glocken und Glockenguss im 11. und 12. Jahrhundert, in: Denkmäler der Kirche VIII. Das Reich der Salier 1024–1125 (Ausstellungskatalog). Sigmaringen 1992, S. 415–416.

Paul Liebeskind: Die Theophilusglocken, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, 1905, S. 156 ff.

Glossar

Foramina Vier Dreiecke in der Glockenschulter

Glockenrippe Profil (Wandungsverlauf), das beim Längsschnitt durch die Glocke vom unteren Rand bis zur Glockenschulter (Haube) entsteht. Sie ist das Geheimnis des

Glockengießers und maßgeblich für die Klangentfaltung.

Kelnhof Hofgut, das einem Kloster zinspflichtig war (vom lateinischen cellerarium = Keller, Vorratsraum)

Praktischer Hinweis

QR-Code, Link zu 3-D-Animation und Klangbeispiel (LAD, Markus Steffen).



Abbildungsnachweis 1 RPS-LAD bearb. Erika Cappelletto; 2 © Yvan Travert, akq-images GmbH, Berlin, AKG1781279; 3 RPS-LAD, YM; 4 © Bojnianske univerzity, in: BOJNIANSKY ZÁZRAK, GORALINGA 2011, Bojniansky zvon (Foto J. Dvořák), S. 39; 5 © Vatikanische Museen, Rom, Inv. Nr. 31412; 6 © nach Drescher 1986; 7 RPS-LAD, Erika Cappelletto, nach Vorlage Kurt Kramer; 8 Drohnenaufnahme Kreisarchäologie Konstanz, Jürgen Hald, bearb. Bertram Jenisch; 9 © Kurt Kramer; 10 © München, Bayerische Staatsbibliothek, www.digitale_sammlungen.de/de/view/bsb00012920?page=306,307.

fund in Form und Größe der Kleeblatt-Kronen ähnelt. Sie dürfte die größere, aber jüngere Schwester des Bürgli-Glöckchens sein. Zahlreiche Darstellungen in Buchmalereien, Fresken und auf Kapitellen stellen Varianten von Läutearten und Verwendungsmöglichkeiten von Glocken dar, sie geben wertvolle Hinweise auf deren Gebrauch und ihren Läuteort. Den Spielglocken ist das „Bürgli-Glöckchen“ nicht zuzuordnen. Dafür ist ihre Form zu ausgeprägt und die Krone zu aufwendig für den Läutebetrieb konstruiert. Meist hatten Spielglöckchen nur einfache Ösen zur Aufhängung, wie nicht nur am Westportal von Chartres auf einem Kapitell zu sehen. Eine Handglocke kann sie auch nicht sein, denn alle bekannten Belege aus historischen Schriften haben Lederschlaufen, wie bei der „Musik“ am Freiburger Münster (um 1300, Abb. 9). Dem lassen sich zahlreiche Darstellungen des Heiligen Antonius sowie der Engel auf einem Kapitell in der Krypta von Bayeux (Mitte 11. Jahrhundert) oder auf dem Teppich von Bayeux (2. Hälfte 11. Jahrhundert) zur Seite stellen. Eines der Kapitell-Reliefs der Kathedrale St. Lazare von Autun aus der Zeit um 1140 stellt „Den vierten Ton“ dar (Abb. 2). Auf dieser Darstellung sind mehrere der oben genannten Nutzungs-Va-

rianten der Glocke zu entdecken. Einer der Musiker schlägt die Glocke mit dem Hammer an, der zweite zieht zum Schlagen den Klöppel an den unteren Rand. Der „Herr der Glocken“ in der

9 Freiburg, Münstervorhalle um 1300. Die Musik hält eine Handglocke an Schlaufe und schlägt sie mit einem Hammer an.



Mitte umarmt kraftvoll den Tragebalken und hält gleichzeitig zwei Glocken in seinen Händen. Ein Musiker oder vielleicht auch Ministrant links unter ihm läutet mit einer Hand-Glocke. Auf seiner Augenhöhe schwingt eine weitere Glocke, auf der ein „foramen triangulum“ zu sehen ist, am Rocksäum der zentralen Figur (Priester?). Dies könnte man als Hinweis auf die „neue“ schwingende Glocke deuten, die nach Honorius von Autun (frühes 12. Jahrhundert), zwischen aktivem und besinnlichem Leben pendeln sollte. Die Aufgabe, die Glocke zu läuten, war in der Frühzeit des Christentums den Priestern vorbehalten. Gregor von Tours ging in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts nachts zur Gebetszeit der Mönche zum Seil, mit dem er das Zeichen bewegte. Damit war das Läuten der Glocken gemeint, wie in einem Brief des Eugippius, Abt von Castellum Lucullanum um das Jahr 535 zu lesen ist: „Zu allen Stunden, die für Gebete bestimmt sind ... rufst du viele andere zur Teilnahme herbei. Eine wohlklingende Glocke leistet dir dabei wertvolle Dienste.“ Aus dieser Zeit sind leider keine Exemplare erhalten, es dürfte sich um eine große Variante der römischen Glöckchen gehandelt haben.

Hinweise, wo diese Glocken hingen, sind auf zahlreichen noch erhaltenen Türmchen, Buchmalereien und Fresken zu finden. Sie läuteten zunächst wohl in einem freistehenden Holzgerüst, im Innenhof von Klöstern, auf Dach- oder Giebelreitern und auf Portaltürmchen. Auf einem Fresko der Basilica Sant'Elia in Viterbo aus dem 11. Jahrhundert läuten im Turm drei Theophilus-Glocken. Die oben oder rechts darunter könnte die Canino-Glocke sein, die aus der Provinz Viterbo kommt. In Chorräumen von Kirchen und Kapellen läuteten aber auch Evangelium- oder Wandlungsglocken, wie beim Hostienwunder im „Psalterium feriatum“ (Augsburg um 1260) zu sehen. Diese wurden mit gleicher Aufhänge-Technik wie auf den Türmchen direkt im Kirchenraum geläutet, oder ein Seil hing vom Dachreiter in den Gottesdienstraum. Auch bei der Wallfahrt oder bei Gottesdiensten im Freien musste eine Glocke dabei sein. Auch auf einem Karren oder Traggerüst waren sie bei Prozessionen gute Begleiter. Für die Montage der Glocke wurde ihre Kleeblatt-Krone an einem mit Bohrungen versehenen



Holzkegel mit Seilen festgebunden, der Läutearm kraftschlüssig eingearbeitet und an dessen Ende das Läuteseil eingebunden. Diese Befestigung ist an einer Buchmalerei aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts gut erkennbar (Abb. 10). In die Einhängeöse im Glockendeckel „ziehe einen Riemen vom Halsleder eines Hirschs“, der inmitten der Glocke hängen sollte, „daran der Schwengel schwebte“. Dieser musste so lang sein, dass er aus der Glocke eine Handbreit hervorragte und beim Läuten den Schlagring „tangiert“.

Schlussbetrachtung

Glocken des 9. bis 11. Jahrhunderts sind Raritäten in den Glockenlandschaften Europas. Dafür gibt es mehrere Ursachen. Metall und vor allem Bronze hatte einen hohen emotionalen, aber auch einen kaum schätzbaren pekuniären Wert. Deshalb wurden auch kleine Glocken bei Gefahr, vor allem in Kriegszeiten, vergraben, aber oft nicht mehr gefunden oder erst Jahrhunderte später, meist zufällig, wiederentdeckt. Ein weiterer Grund, außer der Vergänglichkeit alles Irdischen, ist die riskant dünne und deshalb äußerst bruchgefährdete Glockenrippe der Bürgli-Glocke und ihrer wenigen Schwestern. Umso spannender ist die Wiederentdeckung der Bürgli-Glocke von Gailingen, die dem Ideal des Theophilus bis ins Detail entspricht. Die Bürgli-Glocke ist nach all diesen Erkenntnissen die älteste Kirchenglocke in Baden-Württemberg. ◀

10 Glockenläuten zur Verherrlichung Christi. Goldener Münchner (Gloucester) Psalter, BSB CLM 835, 147vr. – um 1200.

Auf Spurensuche mit modernster Technologie

Die Wandmalereien im Chor der Martinskirche in Waiblingen-Neustadt

Dörthe Jakobs

Mit dem Schicksal der ungewöhnlich qualitätvollen und in ihrer reichhaltigen Erzählweise einzigartigen Chorausmalung der Waiblinger Martinskirche hat sich die Denkmalpflege erstmals vor fast 20 Jahren befasst. Dabei waren der Umgang mit einer wechselvollen Restaurierungsgeschichte und die Entwicklung eines Konservierungskonzeptes eine ebenso große Herausforderung wie auf den Spuren des künstlerischen Entstehungsprozesses zu wandeln. 2016 fanden die Maßnahmen im Chor der Martinskirche ihren Abschluss. Im letzten Jahr konnte dank des fleißig weitersammelnden Fördervereins mEinhorn und der Spenden an die Kirchengemeinde der nächste Bauabschnitt, die Konservierung der Wandmalereien im Schiff, in Angriff genommen werden.

Die erste Erwähnung der ursprünglich der Heiligen Maria geweihten und erst seit 1981 als Martinskirche titulierten Kirche geht in das 14. Jahrhundert zurück. Bauhistorische Untersuchungen des Dachstuhls konnten vier Bauphasen unterscheiden. Einer spätromanischen Bauphase sollen Turmstock und Chorbogen angehören. Weihenkreuze im Chor dürften der ersten frühgotischen Gestaltungsphase im Innenraum aus dem frühen 14. Jahrhundert zuzuordnen sein. Das von einem Kreis umschlossene Kreuz wurde seit dem Mittelalter bei der Altar- und Kirchweihe auf den Wänden angebracht. In der hochgotischen Bauphase um 1380 erhielt die Kirche eine zweite außerge-

wöhnlich detailreiche Ausmalung an den Chorwänden und im Chorgewölbe. Gemäß dem ursprünglichen Patrozinium als Marienkirche und einer Widmung „Unserer Lieben Frau“ handelt es sich dabei um einen umfangreichen Marienzyklus an den Wänden und um die Darstellung von Evangelisten im Gewölbe. Den Abschluss bildeten im frühen 15. Jahrhundert christologische Darstellungen im Schiff und ein jüngstes Gericht auf der Chorbogenwand (Abb. 1, 9).

Vom Schicksal vieler Wandmalereien ...
Wandmalereien sind hochempfindliche Kunstwerke, die anders als beispielsweise viele Buch-



malereien oder Tafelbilder nicht in Museen aufbewahrt werden, sondern an den Ort ihrer Entstehung gebunden sind. Damit unterliegen sie seit Jahrhunderten den wechselnden Auffassungen von Religionen und somit auch verschiedensten Nutzungsanforderungen. Der Reformationsbewegung in Württemberg und dem in theologischen Konflikten begründeten Bildersturm fielen an zahlreichen Orten auch Kunstwerke zum Opfer. Wandmalereien wurden übertüncht, da ihre liturgische Verwendung von einigen Reformatoren in der Theologie als abergläubischer Götzendienst und Ablenkung von der Frömmigkeit interpretiert wurde.

Die Wiederentdeckungen von Wandmalereien in den Kirchen Württembergs setzte im 19. Jahrhundert ein und ging mit einem wachsenden Geschichtsbewusstsein einher. In zahlreichen Kirchen kamen Wandmalereien zum Vorschein und die unglaubliche Geschichte von „Entdeckungstouren“ nahm ihren Anfang. Die mechanischen Freilegungen mit Metallgegenständen, wie Messer, Klängen und Spachteln verschiedener Größen sowie Hammer und Meißel wurden damals weder von geschultem Personal noch mit der restauratorischen Sorgfalt von heute ausgeführt, sodass sich

in vielen Wandmalereien die Spuren ihrer Freilegungsgeschichte finden lassen. Auch war das Verständnis für diese künstlerischen Ausgestaltungen damals ein anderes. Was man durch mechanische Freilegung zerstörte, wurde wie selbstverständlich wieder malerisch ergänzt. Im Ergebnis kann man sagen, dass alle mittelalterlichen Wandmalereien, die übertüncht waren und bis in die siebziger Jahre freigelegt wurden, mehr oder weniger starke Spuren von Zerstörungen aufweisen sowie damit einhergehend umfangreiche Übermalungen.

... und denen in Neustadt

Das Schicksal der Übertünchung ereilte auch die Wandmalereien in der Martinskirche in Waiblingen. Sie wurden im Zuge der Reformation unter einer Kalkschicht verborgen und gerieten für lange Zeit in Vergessenheit. Von ihrer Entdeckung berichtet erstmals der Stuttgarter Restaurator Hans Manz 1954 in einem Schreiben an das Staatliche Amt für Denkmalpflege. Demnach hatte er die Malereien in Augenschein genommen und an verschiedenen Stellen Proben der unter einem halben Dutzend Tünchen liegenden Malerei freigelegt. Den Umfang der freizulegenden

1 Blick in das Kirchenschiff Richtung Chor, 2017.



2 Anna und Maria, Chor, Bildszene der nördlichen Laibung des Ostfensters, 2017.

3a Vermählung von Josef und Maria im leichten Streiflicht. Verwendung von Blei-Zinn-Gelb in der Krone und im Nimbus von Maria sowie in der schleierartigen Kopfbedeckung des Hohepriesters unter der Mitra. Südliches Chorfenster, östliche Laibung, 2016.

3b Gleicher Ausschnitt wie 4a in UV-induzierter visueller Lumineszenz, das Blei in der Farbausmischung reflektiert kein Licht und erscheint daher dunkel.

Fläche bezifferte Manz mit circa 130 qm. Dem Schriftwechsel zufolge entdeckte man die Maleereien beim Ausbau der im Chor platzierten Orgel. Im Februar 1955 stellte Manz die von September bis Dezember 1954 in nur vier Monaten ausgeführte Freilegung der Wandmalereien im Chor mit 1500 DM in Rechnung.

Im Februar 1955 wurde die Freilegung der Wandmalereien im Kirchenschiff fortgeführt und im März 1955 mit insgesamt 2250 DM abgerechnet. Zehn Jahre später fand eine Schimmelpilzbehandlung auf den Wandmalereien Erwähnung und 1978 eine Begutachtung von Schäden im Kirchenschiff durch den Restaurator Lothar Bohring. Von ihm ist auch ein Arbeitsbericht zur Restaurierung der Wandmalereien im Schiff und auf der Chorbogenwand von 1980 erhalten. Damit einher gingen Planungen zu einer Freilegung des unteren Bildregisters auf der Nordwand im Kirchenschiff, die aber bis heute nicht zur Ausführung kam.

Trotz der in sehr kurzer Zeitspanne erfolgten Freilegung und den damit einhergehenden Schäden – genannt seien nur die in den Maleereien hinterlassenen mechanischen Verletzungen durch die

Werkzeuge und die im Anschluss bei der Restaurierung mit spannungsreichen Bindemitteln wie Kasein ausgeführten Übermalungen und Fixierungen – sind die Maleereien in der Martinskirche noch in einem Erhaltungszustand überliefert, der neben den zahlreichen ikonografischen Besonderheiten auch ungewöhnlich detailreiche malerische Qualitäten erkennen lässt (Abb. 2–5).

Maltechnische Beobachtungen

Die älteste Ausmalung, die bereits erwähnten Weihekreuze, liegt auf einer dicken Kalktünche. Diese wiederum bildet stratigrafisch die erste Schichtebene auf dem bauzeitlichen Mörtel im Chor, der das Bruchsteinmauerwerk abdeckt. Charakteristisch für die pastose Kalktünche sind die Läufer, die beim Auftrag entstanden sind. Dem heute in weiten Teilen sichtbaren Marienzklus im Chor sowie den einzelnen Heiligenfiguren und weiteren Bildszenen aus der Zeit um 1380 diente eine weitere, dünne Kalktünche als Grundierung. Wie bei der ersten Ausmalung handelt es sich auch bei den späteren Ausmalungen um eine auf einer Kalktünche mit zusätzlichen Bindemitteln ausgeführte Ausmalung.



4 Josef betet am Altar, der blühende Stab, auf dem sich die Taube des hl. Geistes niederlässt, kennzeichnet ihn bereits gegenüber seinen Mitbewerbern als den für Maria Ausgewählten, Chor, Ostfenster, südliche Laibung, 2017.

Die erste Anlage dieser mehrschichtig ausgeführten Malerei erfolgte mittels einer roten linearen Vorzeichnung. Schablonen in den Hintergrundflächen und die sehr detailliert und mit verschiedenen Modellierungen ausgearbeiteten Gesichter lassen eine sehr qualitätvolle Malerei erkennen (Abb. 5). Eine rote Vorzeichnung definierte die Platzierung der Details wie Augen, Mund und Nase, darauf folgte die Anlage einer weißen Binnenfläche. Die heute teils leicht gräuliche Wirkung einiger Inkarnate muss durch einen Oxidationsprozess von Bleiweiß eingetreten sein. Die Modellierung der Gesichtszüge ist bei den männlichen Figuren stärker ausgeprägt als bei den weiblichen. Ihre Ausführung erfolgte mit gelbem Ocker, die Akzentuierung von Augen, Nase, Mund und den Locken in Haaren und Bart mit ockerfarbenen oder roten Linien. Um die Gesichter plastischer zu gestalten, setzte der Künstler Bleiweiß als Lichter auf die Stirn oder den Nasenrücken. Sogar das Weiß des Auges wurde mittels Bleiweiß akzentuiert. Ähnlich aufwendig sind die Gewänder gestaltet. Die durch die Vorzeichnung bestimmten Flächen wurden zum Beispiel mit einem hellgrünen Grundton ausgelegt, die Modellierung hingegen erfolgte mittels eines dunkleren Grünton, den Abschluss bildete eine dunkle Konturlinie.

Auch die Architekturelemente gestaltete der Künstler sehr differenziert mittels einer roten Vorzeichnung, den in verschiedenen Farbabstufungen modellierten Binnenflächen und einer Akzentuierung mit einer schwarzen Konturlinie. Besonders plastisch erscheinen dabei die in verschiedenen Rottönen ausgeführten Dachziegel. Ins Auge fallen auch die in unterschiedlichen Farben gestalteten Hintergründe. Die Darstellung der Heiligen Drei Könige, der Aufbruch zur Flucht, die Kornfeldlegende und ein Teil der Darstellung der Heiligen Familie in Ägypten spielen sich



5 Josef mit seinen Mitbewerbern, südlicher Bereich der Chorostwand, 2017.

6 Blick in das Gewölbe des Chores mit den nur sehr fragmentarisch erhaltenen Evangelistensymbolen und einer Maßwerkmalerei in den Zwickeln, 2017.



vor einem nahezu schwarzen Hintergrund ab. Handelt es sich hierbei um eine Farbveränderung, eine Oxidation von bleihaltigen Pigmenten? Oder ist die Farbe Schwarz hier bewusst als Merkmal einer nächtlichen Bildszene verwendet? Fragen, die es zu klären galt.

Die heute sichtbaren Malereien in den Gewölbeflächen, zu denen das stilisierte Maßwerk mit Blumen und verschiedenen großen Sternen, sowie die fragmentarisch erhaltenen Evangelistensymbole gehören, liegen auf einer jüngeren Schicht, die die Malerei von 1380 überdeckt (Abb. 6). Ob die Gewölbemalereien in Ergänzung zu den Wandgemälden von 1380 angefertigt oder sich auf den Wänden fortsetzten und durch die Freilegung entfernt wurden, lässt sich heute nicht mehr eindeutig sagen. Verschiedene Beobach-

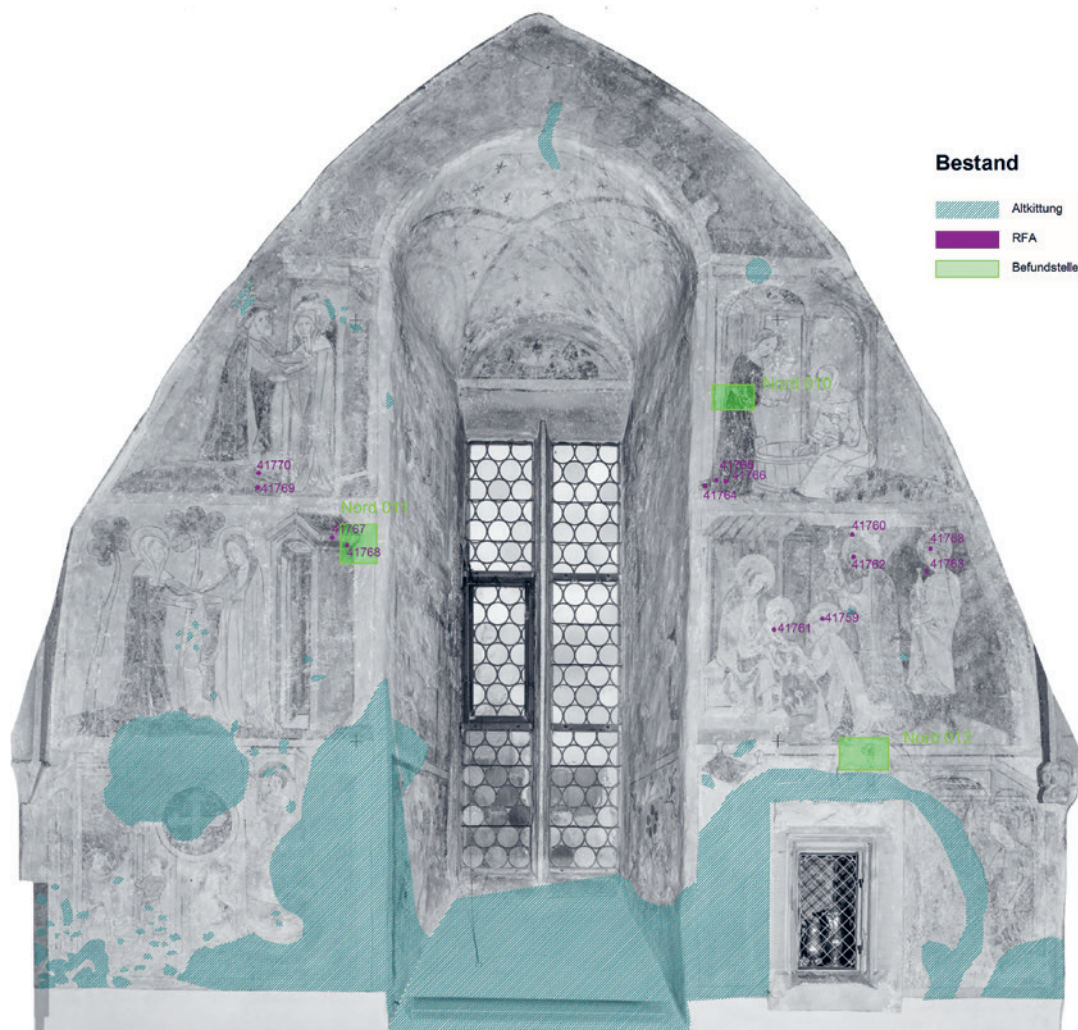
tungen legen jedoch nahe, dass es sich um eine Fortführung der vorhandenen Malereien von 1380 gehandelt haben könnte. Es bestehen zum Beispiel starke Ähnlichkeiten zwischen einigen malerischen Details wie den stilisierten fünfblättrigen Blüten. Diese kommen in nahezu gleicher Gestaltung im Gewölbe, im Chorbogen und in den Fensterlaibungen vor. Im Chorbogen und im unteren Bereich der Fensternischen ist jedoch zwischen die Blütenblätter immer noch ein kleines dreiblättriges grünes Blatt gemalt. Außerdem sind die Blüten hier in eine gelbe Ranke mit weiteren Blättern eingebunden. Auch maltechnisch sind Unterschiede vorhanden. Während die Blütenblätter des Gewölbes mit Mennige gemalt wurden, sind die der Fenster und des Chorbogens aus einem Eisenoxidpigment hergestellt. Einen

weiteren Hinweis bietet der „Bollenfries“. Dieser gehört im Chorbogen eindeutig zur Zweitfassung, während er als Begleiter zu den Wandflächen und Rippen auf der jüngeren Tünche der dritten Fassungsebene liegt.

Der genaue Zeitpunkt der Übertünchung ist heute nicht mehr festzustellen. Es ist bei einem mariologischen Zyklus und einem ehemaligen Marienpatrozinium aber davon auszugehen, dass dies in der Folge der Reformation stattfand. Einige Farbreste weisen darauf hin, dass auch die späteren Raumgestaltungen bis zu einem gewissen Grad farbig differenziert waren. So sind am Ostfenster noch dunkelgraue Reste und in den Gewölben blaue Fragmente vorhanden.

Voraussetzung für die Konservierung der Wandmalereien 2015/2016 war eine Erfassung von

Bestand, Zustand und den erforderlichen Maßnahmen. Als Grundlage für die dazugehörigen Kartierungen fertigte das Fachgebiet Baudokumentation des Landesamtes für Denkmalpflege Bildpläne von allen Wand- und Gewölbe­flächen im Maßstab 1:10 (Abb. 7). Ergänzend hierzu dokumentierten die Restauratorinnen während und nach den Maßnahmen auch fotografisch. Das Konzept sah eine weitgehende Erhaltung des Status quo vor, das heißt überwiegend konservierende Maßnahmen, Sicherungen von Putz- und Malschichten und eine Oberflächenreinigung. Wo eben möglich, erfolgte auch eine Reduzierung der spannungsreichen Kaseinüberzüge der letzten Restaurierung. In der Summe ergab sich ein harmonisches und weitgehend geschlossenes Erscheinungsbild.



Bestand

- Altkittung
- RFA
- Befundstelle

7 Nordwand, Beispiel aus der Dokumentation, hellgrün: Befundstellen, Schraffur: vorhandene Putzergänzungen, Punkte mit lila Nummerierungen: Messpunkte der Röntgenfluoreszenzanalysen, 2016.

Ort: 71336 Waiblingen - Neustadt	
Objekt: Ev. Kirche, heute Martinskirche	
Objektnummer: 24	
Foto: Stuttgart - Landesdenkmalpflege	
Kartierung: M. Fischer, S. Schmidt, L. Flemmig	
Datum: Juli 2016 - Dezember 2016	Maßstab: 1 : 20

Regierungspräsidium Stuttgart - Landesdenkmalpflege	
Fachbereich Baudokumentation (Bereich B3.2)	
Bismarckstr. 12, 70372 Stuttgart 65, Tel. 07141894428	
Projekt-Nr.: 696	Waiblingen - Neustadt
Wegweiser: 1:20	Im Unterdorf 18
Plan: 1:20	Ev. Kirche "Unserer lieben Frau"
Plan: 1:20	Ansicht - Nord
Plan: 1:20	Blickplan
Bauabstimmungsprotokoll	
Planung	Ausführung
Prüfung	Abnahme
2016.07.16	2016.12.16

Von der Optik zur Analytik

In Zusammenarbeit mit dem Fachgebiet Restaurierung vom Landesamt für Denkmalpflege und dem Studiengang „Konservierung und Restaurierung von Wandmalereien, Architekturoberflächen und Steinpolychromie“ an der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, den Paz-Laboratorien für Archäometrie und dem Labor Drewello & Weißmann in Bamberg fanden umfangreiche naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Abklärung verschiedener Phänomene statt. Unter anderem galt es auch Aufschluss über die Palette der verwendeten Pigmente und Malmaterialien zu erhalten.

Dazu gehörte in einem ersten Schritt ein besonders in der Restaurierungswissenschaft häufig angewendetes Verfahren zur Sichtbarmachung von verschiedenen Phänomenen, wie die Untersuchung und fotografische Dokumentation in unterschiedlichen Spektren, unter anderem in langwelligem ultravioletten Licht. UV-Strahlen können in bestimmten Materialien Fluoreszenzen erzeugen und damit Hinweise auf Materialien und gegebenenfalls auch auf Veränderungen, Retuschen und anderes im Bild geben. Für die umfangreiche Untersuchung in UV-induzierter visueller Lumineszenz an den Wandmalereien in der Martinskirche sei nur ein Beispiel angeführt. In der Bildszene der

8a/b Ausschnitt aus der Darstellung der Kornfeldlegende im Auflicht und in der UV-induzierten visuellen Lumineszenz mit gelb fluoreszierenden, deutlich erkennbaren Retuschen, 2016.

Kornfeldlegende auf der Südwand (Abb. 8a, b) ist ein auffälliges „Gelb“ erkennbar, das im sichtbaren Licht „nicht sichtbar“ bzw. nicht erkennbar ist. Hierbei handelt es sich um die Verwendung eines modernen Zinkpigmentes in der Retusche. Diese Form der Untersuchung bietet die Möglichkeit, verschiedenste Phänomene zunächst zerstörungsfrei zu prüfen, um dann erst in einem weiteren Schritt je nach Phänomen und zu klärender technologischer Fragestellung gezielt Probeentnahmen zur Überprüfung durchzuführen.

Einige Fragen zu den mittelalterlichen Pigmenten konnten bereits mittels der Aufnahmen im ultravioletten Licht und durch die zerstörungsfreie, instrumentelle Methode der portablen Röntgenfluoreszenzanalyse (p-RFA) geklärt werden. Bei Letzterem gibt eine Elementanalyse an den Oberflächen der Malereien Auskunft über verwendete Pigmente, Grundierungsmaterialien und Metallauflagen. Nach Anregung der Probe mit Röntgenstrahlung wird eine sekundäre, für das jeweilige Element charakteristische Röntgenfluoreszenzstrahlung, von den Atomen der Probe ausgesendet und mittels eines Halbleiter-Detektors aufgenommen. Aus der Energie der detektierten Röntgen-Photonen kann die Elementzusammensetzung an der Probenoberfläche qualitativ bestimmt werden.

Neben der typisch mittelalterlichen Farbpalette wie rote und gelbe Erdpigmente sowie grüne Kupferpigmente war die Verwendung einer breiten Palette von Rottönen wie Mennige (ein leuchtend orangefarbenes bleihaltiges Pigment) und eines quecksilberhaltigen Zinnoberrotts auffällig. Das beeindruckende Farbenspiel mit verschiedensten Nuancen von einer Farbvariante ist heute aufgrund der auf die Freilegung zurückzuführenden Malschichtreduzierungen schwer nachzuvollziehen. Neben einem ockergelben Erdpigment für die Charakterisierung einiger Bodenzonen und für Teile der Architektur verwendeten die Maler Blei-Zinn-Gelb für die Heiligenscheine und Kronen. Dieses leuchtend helle Gelb muss ursprünglich nahezu wie Gold gewirkt haben (vgl. Abb. 3a). Als Blau fand Azurit Verwendung, ein basisches Kupfercarbonat. In einigen Gewändern





wurde das bereits erwähnte brillante Blei-Zinn-Gelb für das Innenfutter verwendet und mit einem Malachit, einem natürlich vorkommenden Kupfercarbonat für differenzierte Modellierungen ausgemischt (Abb. 5).

Mit der Methode der Röntgenfluoreszenzanalyse konnten auch bereits Fragen zu den schwarzen Hintergründen geklärt werden. Demnach handelt es sich um bewusst dunkel gestaltete Flächen zur Charakterisierung einer nächtlichen Szenerie und nicht um eine Pigmentveränderung, wie man auf den ersten Blick vermuten könnte. In diesen Bildfeldern konnte unter anderem die Verwendung eines Eisenoxidpigments (Eisenoxidschwarz) nachgewiesen werden. Von den ehemals rot gestalteten Hintergründen, wie beispielsweise an der Ostwand bei den Hll. Anna und Maria, oder an der Südwand bei der Flucht nach Ägypten, sind nur noch Reste in den Vertiefungen des Putzes erhalten. Ungewöhnlich aufwendig ist auch hier die Farbausmischung mit verschiedenen Pigmenten wie Zinnober, Mennige und Bleiweiß. Ein in zwei Bildfeldern erkennbares schabloniertes Rautenmuster auf gelbgrünem Grundton lässt erahnen, wie reich die Bildfelder ehemals gestaltet waren. Auf Grundlage der zerstörungsfreien Untersuchungen galt es die Fragen für weitergehende naturwissenschaftliche Analysen zu formulieren,

die nur mittels kleinster Malschichtproben zu klären waren. So sind beispielsweise verschiedene Röstverfahren von Pigmenten zur Erzielung bestimmter Farbwirkungen nur so zu klären. Hier kamen die Infrarotspektroskopie (FT-IR Mikrospektrometrie) und die analytische Rasterelektronenmikroskopie (REM-EDS) zum Einsatz. Kleinste Malschichtproben können dabei aber immer nur einen Ausschnitt eines Ganzen wiedergeben; sie sind Miniaturausschnitte von Beobachtungen und werfen manchmal mehr Fragen auf, als Antworten gegeben werden können. Auch wenn im Gesamtkontext und in der Summe aller Beobachtungen Rückschlüsse auf künstlerische Vorgehensweisen gewonnen werden können, so bleiben uns viele Geheimnisse mangels Informationen noch verschlossen. Dies mögen einige Beispiele zu den im Chor entnommenen Malschichtproben verdeutlichen.

Für den schwarzen Hintergrund bestätigte sich noch einmal die Verwendung eines extrem feinkörnigen Schwarzpigments aus einer reinen Kohlenstoffverbindung, vermutlich Ruß. Überraschungen förderten die Untersuchungen zur Farbe „Lila“ zutage: Zwei kleinste lila Malschichtpartikel aus verschiedenen Bereichen erbrachten ebenso ungewöhnliche wie unterschiedliche Ergebnisse.

9 Chor mit Blickrichtung nach Osten: Wandmalereien mit Darstellungen aus dem Leben Mariä, 2017.

Bei der lilafarbenen Architektur aus der Bildszene Anna und Maria im östlichen Chorfenster (vgl. [Abb. 2](#)) handelt es sich um rotes bis rotviolett Eisenoxid mit Kalk und Protein als Bindemittel sowie vereinzelt Kreidepartikeln und schwarzen Partikeln aus Eisenoxid mit Silikat als Produkt einer glasurartigen Schmelzphase. Dabei konnte bestätigt werden, dass es sich um Caput mortuum handelt, im vorliegenden Fall als synthetisch hergestelltes Pigment aus der Gruppe roter Eisenoxide. Es wird gewonnen aus Pyrit, einem aus Eisen und Schwefel bestehenden Mineral, durch so genanntes „Abrösten“ des Schwefels. Das Erhitzen von Pyrit bei hohen Temperaturen ergibt rauchende Schwefelsäure und als „Nebenprodukt“ ein bläulich-violettes Pulver. Der Begriff Caput mortuum (Totenkopf) soll auf die Farbe von geronnenem Blut zurückzuführen sein. Interessanterweise bezeichnet man Caput mortuum im Englischen als „cardinal purple“, also kardinalrot.

10 Ansicht einer Malschichtprobe im Mikroskop, deutlich sichtbar die roten Fasern wie auch die „Negative“ von ausgebrochenen Fasern, 2016.



Textilfasern in den Malschichten?

Eine weitere Probe aus dem lilafarbenen Gewand Josefs in der Bildszene der Flucht nach Ägypten und eine Probe aus dem Gewölbe führte analytisch zu einem ganz anderen, überraschenden Ergebnis.

In der farbgebenden rötlich-violetten Schicht im Gewand Josefs konnte ein roter Farbstoff nachgewiesen werden, bei dem es sich um Alizarin-Krapplack oder einen Carmin-Lack handeln könnte. Neben dem sich in der Kalkfassung quasi auflösenden Pigment waren aber auch Faserstrukturen von rot gefärbten Textilfaserresten nachzuweisen. Wie aber kommen Textilfasern in die Tünchen und welche Rückschlüsse lassen sich daraus ziehen? Eine weitere Probe aus dem Gewölbe erbrachte ein vergleichbares Ergebnis. Unter der sichtbaren Fassung sind die Reste der zum Marienzyklus gehörenden Malerei erhalten. Die Analyse einer Probe ließ zunächst einmal Rückschlüsse auf den Schichtenaufbau zu, demnach liegt auf einer dünnen Kalktünche eine sehr kompakte dicke Tüncheschicht und darauf eine blaue und eine rote Malschicht. Bei der lichten Blaufassung handelt es sich um das Pigment Azurit, einem künstlich erzeugten basischen Kupfercarbonat. In der roten Farbschicht sind wiederum – ähnlich wie in der Gewandprobe Josefs – Faserabschnitte und kurzketziges Textilfasermaterial eingestreut, bei denen es sich vermutlich um Seide handelt ([Abb. 10](#)). Der rote Farbstoff, mit dem die Seide gefärbt wurde, konnte nicht definitiv bestimmt werden, vermutet wird auch hier Krapp oder Carmesin.

Welche Interpretation ergeben sich aus diesen kleinsten Ausschnitten? Wie kommen Textilfasern in die Malschichten der Wandmalereien?

Wir können in diesem Zusammenhang nur Vermutungen anstellen. Auf jeden Fall ist der Befund außerordentlich interessant und verlangt nach eingehenderen Untersuchungen. Eindeutig ist, dass die gefärbten Textilfasern in die Kalktünche eingebunden sind. Daher scheidet die erste Annahme, der Künstler könnte Textilien auf der Malschicht appliziert haben, aus. Gesichert ist aber nach dem Befund auch, dass die Fasern bewusst untergemischt wurden und es sich nicht um zufällige Beimischungen handelt. Schaut man auf die Technik der Textilverarbeitung im Mittelalter, so waren sich die Maler und die Künstler, die Textil bedruckt haben, technologisch bei verschiedenen künstlerischen Verfahren nicht „fremd“. So verarbeitete der Textildrucker beispielsweise bei der Herstellung von Zeugdrucken, einem mittels einer speziellen Paste und Textilfasern hergestell-

Literatur und Quellen

Sabine Struckmeier: Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit (14.–16. Jahrhundert): Eine naturwissenschaftlich-technische Analyse deutschsprachiger Quellen (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 35), 2016.

Margit Krenn, Elena Mittelfarwick genannt Osthues: Dem Meister auf der Spur. In: Denkmalpflege und Kulturgeschichte 4, 2012, S. 10 und 11.

Leonie von Wilckens: Die textilen Künste. Von der Spätantike bis 1500, München 1991, S. 162–163.

Emil Ernst Ploss: Ein Buch von alten Farben. Technologie der Textilfarben im Mittelalter mit einem Ausblick auf die festen Farben, Heidelberg 1962, S. 101–104.

Archiv FG. Restaurierung

Dörthe Jakobs: Zu Bestand und Freileggungsgeschichte der Wandmalereien in der Martinskirche von Waiblingen, Bericht vom 1. 4. 2003.

Martina Fischer: Ev. Martinskirche. Wandmalereikonserverung Chor, Bericht über die Durchführung der Arbeiten Juni 2016–Dezember 2016.

Roland Lenz: Dokumentation zu den Multispektralaufnahmen, Oktober 2016.

Labor Drewello&Weißmann: Bamberg, Bericht zu den Probeentnahmen in der Martinskirche in Waiblingen, Juni 2018, AN 3022.

Boaz Paz: Paz-Laboratorien für Archäometrie, p-RFA-Messungen am 18. 10. 2016, Bericht vom 5. 12. 2016.

Glossar

Alizarin ist eine orangegelbe, natürlich vorkommende chemische Verbindung aus der Gruppe der Anthrachinone. In der Natur kommt Alizarin glycosidisch an das Disaccharid Primverose gebunden in der Wurzel des Färberkrapps und anderer Rötengewächse vor.

Carmin ist ein aus Cochenilleschildläusen gewonnener roter Farbstoff, dessen Hauptbestandteil die Carminsäure ist.

Karde Der Begriff stammt aus der mittelalterlichen Textilverarbeitung. Mit der Karde wurden hervorstehende Fasern der zu spinnenden Wolle geglättet. Dabei verwendete man unter anderem die Köpfe der Kardendistel.

Portable Röntgenfluoreszenzanalyse (p-RFA) Zerstörungsfreie Methode zur Bestimmung der elementaren Zusammensetzung einer Materialprobe (auch in situ) auf Grundlage der Röntgenfluoreszenz.

Fourier-Transform-Infrarotspektroskopie (FT-IR)

Die Infrarotspektroskopie ist ein physikalisches Analyseverfahren, das mit infraroter Strahlung arbeitet und zu den Methoden der Molekülspektroskopie gehört. Mit ihr lassen sich organische und anorganische Proben identifizieren.

Analytische Rasterelektronenmikroskopie (REM-EDS) Das Rasterelektronenmikroskop ist eine physikalische Methode zur Bestimmung von Oberflächen und Elementzusammensetzungen. Dabei wird ein Elektronenstrahl generiert, der Richtung Probe beschleunigt wird, um diese abzurastern.

Zeugdruck ist ein Textildruckverfahren, bei dem Muster anhand von Modellen auf Textilien gedruckt werden. In den Quellen werden verschiedenste Zeugdruckrezepte angeführt, bei denen mit mineralischen (!) Farben sowie angefärbten Weißkörpern (Kreide, Bleiweiß, gebrannte Eierschalen) und trocknenden Ölen Druckpasten hergestellt wurden.

Abbildungsnachweis 1, 2, 4–6, 9 © Peter Oppenländer Foto-Design, Waiblingen; 3a, 3b, 8a, 8b © Roland Lenz, ABK Stuttgart; 7 © LAD Baudokumentation (Plangrundlage), Martina Fischer Kartierung; 10 © Labor Drewello & Weißmann.

ten Stoffdruck, auch Fasermaterial, das beim Aufrauen einer Stoffbahn mit der Karde und dem anschließenden Scheren einer aufgerauten Stoffbahn anfiel. Interessanterweise findet sich analytisch ein weiterer Bestandteil in der „gefärbten“ Tünche mit Textilfasern, die auch in mittelalterlichen Stoffdrucken nachgewiesen werden konnte, nämlich Kalkkreide. Es kann also durchaus sein, dass dem Künstler der Wandmalereien in Neustadt das Verfahren bekannt war, er es möglicherweise auch bei einem Textildrucker kennengelernt hatte und es sozusagen „experimentell“ in der Wandmalerei verwendet hat. So ist es durchaus möglich, dass sich die Künstler im Austausch über verschiedene Gewerke hinweg inspiriert haben und dabei Verfahren entwickelten, die sich in ihrer künstlerischen Raffinesse jeweils überboten.

Fazit und Ausblick

Die Untersuchungen der Wandmalereien in der Martinskirche brachten dank modernster Verfahren überraschende Ergebnisse zutage. Wie so oft ergaben sich dabei auch neue Fragestellungen.

Nicht alle Geheimnisse der Künstler konnten gelüftet werden. Vielleicht vermag der nächste Bauabschnitt mit der Konservierung der Wandmalereien im Schiff uns weitere Fenster in die Geschichte zu öffnen.

Dank

Danken möchte ich an dieser Stelle Ursula Drewello, Labor Drewello & Weißmann Bamberg, die mit ihren unvergleichbar präzisen und so unglaublich gewissenhaft durchgeführten Analysen uns immer wieder vor Augen führt, dass für den Erkenntnisgewinn von naturwissenschaftlichen Untersuchungen die Frau hinter den Gerätschaften entscheidend ist.

Ihr sei auch gedankt für die Hinweise auf die mittelalterliche Textilverarbeitung.

Dank auch an Roland Lenz, ABK Stuttgart, für die konstruktive Zusammenarbeit und seinen unverzichtbaren Beitrag in Sachen Multispektralanalysen.

Für die Röntgenfluoreszenzanalysen sei Boaz Paz gedankt, der das Team mit seinen Erfahrungen als Chemiker bereichert hat. ◀

Aktuelles

TAG DES OFFENEN DENKMALS

KulturSpur: Ein Fall für den Denkmalschutz – Eröffnung und Nacht des offenen Denkmals in Esslingen

Anlässlich des 50. Jahrestages der Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg und der damit verbundenen Einrichtung des Landesamtes für Denkmalpflege, finden 2022 zahlreiche Festivitäten im Zeichen der Denkmalpflege statt. Der Tag des offenen Denkmals wird darunter in diesem Jahr eines der Highlights sein. Ein ganzes Denkmalwochenende wird im September gefeiert. Den Auftakt bildet die Eröffnung zum Tag des offenen Denkmals am Samstagnachmittag in der Gastgeberstadt Esslingen am Neckar, gleichsam Hauptsitz des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart.

Am 10. September findet um 17.00 Uhr die öffentliche Festveranstaltung in der Stadtkirche St. Dionys statt. Nach dem offiziellen Startschuss mit der Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg, Nicole Razavi MdL, dem Oberbürgermeister Matthias Klopfer und dem Präsidenten des Landesamtes für Denkmalpflege, Prof. Dr. Claus Wolf, beginnt um 18.00 Uhr die Nacht des offenen Denkmals. Als denkmalpflegerisch schützenswerte Gesamtanlage bietet Esslingen eine hervorragende Kulisse für diesen besonderen An-

lass. Alle geöffneten Esslinger Kulturdenkmale können bis in die Nacht kostenfrei besichtigt und erlebt werden.

Unter dem Motto „KulturSpur – ein Fall für den Denkmalschutz“ haben die Stadt und das Landesamt für Denkmalpflege über 134 Besucherangebote zusammengestellt, die im wiederholenden Rhythmus bis 24.00 Uhr stattfinden. Es reicht von klassischen Führungen über Konzerte bis hin zu Stationen mit Kleinkunsttheater, faszinierenden Lichtinstallationen und vielem mehr. Es lohnt sich, in dieser Nacht auf Spurensuche zu gehen und die „Denkmal-Tatorte“ auf eigene Faust zu untersuchen.

Einen Höhepunkt bilden sicherlich die „KLINGENDEN DENKMALE“: Von 20.45 bis 21.30 Uhr ertönt in der gesamten Esslinger Innenstadt Musik – ob von den Türmen, dem Alten Rathaus oder anderen ausgewählten Orten. Im Wechsel werden Alphörner, Glockenspiel und Trompeten zu hören sein. Die Besuchenden erwarten bereits bekannte Melodien, aber auch solche, die speziell für diese Ensembles komponiert wurden.

In dieser Nacht lebt im sprichwörtlichen Sinne die Denkmallandschaft Esslingens auf. Die Gäste können bis ganz nach oben auf die Esslinger Türme, wie das Wolfstor, den Stadtkirchenturm und den Pliensauturm, bis tief hinunter in zahlreiche Keller, beispielsweise dem Jazzkeller,

sowie in diverse Kellergewölbe in der Webergasse und in die Krypta der Stadtkirche gelangen.

Ebenso reicht das Angebot von ganz alten Kulturdenkmälern, wie den ältesten Fachwerkhäusern und Sakralbauten aus dem 13. Jahrhundert, bis hin zu jungen Denkmälern, wie dem Behördenzentrum, dem Dienstsitz des Landesamtes für Denkmalpflege, oder den Villen, welche erst in den letzten Dekaden einen Denkmalstatus erhielten. Zahlreiche Gebäude sind für Begehungen geöffnet, viele weitere können mit geführten Touren besichtigt werden. Fachkundige und ehrenamtliche Gästeführende laden zum Gang durch die Schelztorhalle, zu den historischen Gewerbeanlagen, in diverse Wohn- und Rathäuser, durch die Altstadt und auch in weniger bekannte Winkel der Stadt ein.

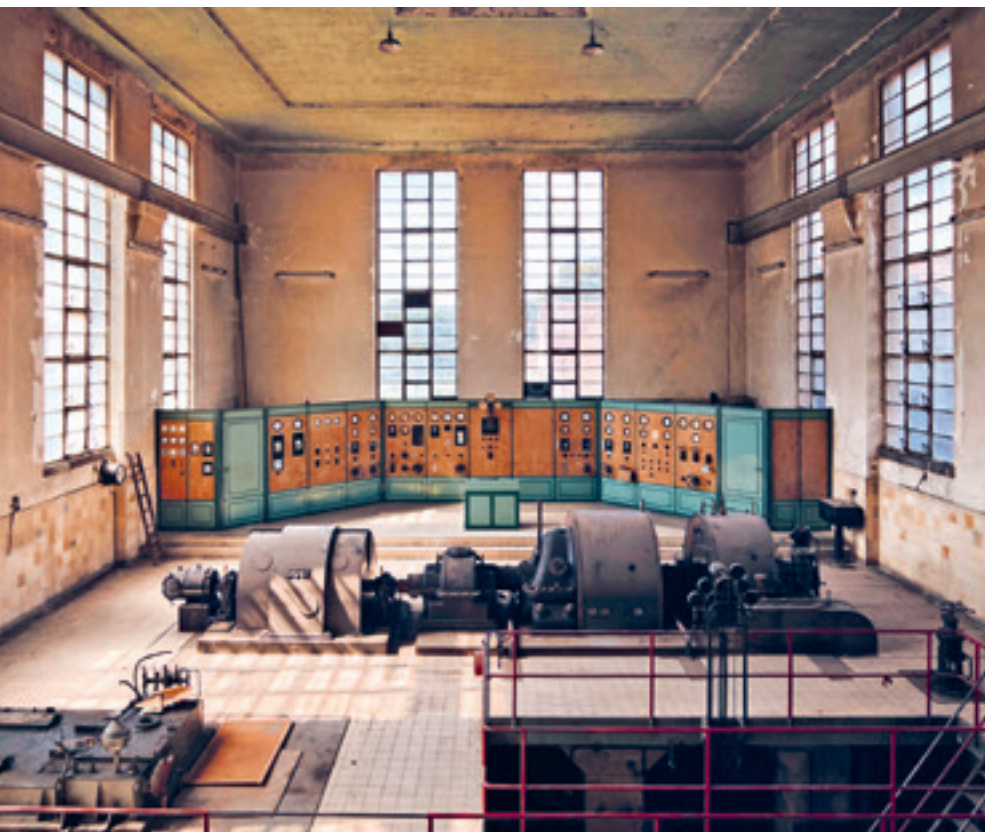
Erstmalig schließt sich die Nacht des offenen Denkmals mit starken Partnerveranstaltungen zusammen: „ES funkelt“ und die „Weinlounge“ werden mit ihren hochkarätigen Aktionen die Denkmalnacht bereichern und zu einem besonders vielseitigen und erinnerungswürdigen Ereignis machen!

Am Sonntag, dem 11. September, finden landesweite Angebote der Landesdenkmalpflege statt. Der Fokus liegt 2022 auf der Öffnung der Zentrale des Landesamtes für Denkmalpflege in Esslingen am Neckar. Ein vielfältiges Angebot wird hier für Junge und Junggebliebene von 11.00 bis 16.00 Uhr in der Berliner Straße 12 angeboten.

Einen feierlichen Abschluss findet das Denkmalwochenende mit der Vernissage zur Ausstellung „Upgrade! Ressource Industriedenkmal“ in der Spinnweberei Heinrich Otto und Söhne (HOS), dem „Otto-Quartier“ in Wendlingen. Anmeldungen bitte unter folgender E-Mail-Adresse: tag-des-offenen-denkmals@denkmalpflege-bw.de

ACHTUNG! Auch 2022 finden die Veranstaltungen im Rahmen der geltenden Corona-Verordnungen statt!

Das Kessel- und Turbinenhaus der Spinnweberei Heinrich Otto und Söhne (HOS), „Otto-Quartier“ in Wendlingen wird am Sonntag, 11. September, für Interessierte geöffnet sein.



Abbildungsnachweis RPS-LAD.

Aktuelles

„DENKMALWISSEN IST ZUKUNFTSWISSEN“

Appell der Arbeitsgruppe Denkmalvermittlung und Statusbericht zur Denkmalvermittlung in Deutschland

Am 2. Mai 2022 lud die Arbeitsgruppe Denkmalvermittlung im Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK) die interessierte (Fach)Öffentlichkeit nach Potsdam ein, um ihren jüngst erschienenen Statusbericht zur Denkmalvermittlung vorzustellen und einen Appell zur Stärkung der Denkmalvermittlung zu verabschieden.

Die Arbeitsgruppe Denkmalvermittlung im DNK gründete sich 2019 aus einem Fachnetzwerk von Vermittlerinnen und Vermittlern, die sich im Europäischen Kulturerbejahr 2018 zusammengefunden hatten. In den Arbeitsgruppen des DNK engagieren sich Vertreterinnen und Vertreter aus der Politik, der Verwaltung, der Wissenschaft und den freien Berufen für die Belange des Denkmalschutzes. Sie diskutieren Themen, die deutschlandweit virulent sind, und suchen nach Lösungsvorschlägen für länderübergreifende Qualitätsstandards.

Die Denkmalvermittlung, ein noch junges Arbeitsfeld, ist eigentlich seit Anbeginn der Denkmalpflege eine Kernaufgabe, doch ist sie bisher wenig wissenschaftlich erforscht, strukturell implementiert und standardisiert. Vielmehr beruht die Denkmalvermittlung oftmals auf dem Engagement einzelner Personen oder Gruppen. Welche Programme es deutschlandweit gibt, untersucht nun der Statusbericht zur Denkmalvermittlung in Deutschland. Hierfür verschaffte sich die AG Denkmalvermittlung eine Übersicht über Angebote der Bildung und Vermittlung in der Denkmalpflege und verglich diese. Berücksichtigung fanden auch Angebote in Baden-Württemberg.

Zudem befragte Wiebke Krieger, Doktorandin am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim, Anbieter nach ihrer Motivation und ihren Erfahrungen. Im Verbund mit der Auswertung erster wissenschaftlicher Studien zum Thema analysierte sie den aktuellen Stand und die Bedarfe der Denkmalvermittlung.

Mit dem Bericht legt die AG Denkmalvermittlung im DNK eine wissenschaftliche Grundlage für weitere Untersuchungen vor. Er enthält wichtige Fragestellungen und liefert erste Ant-



worten aus dem Netzwerk. So soll der Diskurs zum Thema angeregt werden.

Bei der Veranstaltung am 2. Mai verabschiedete die AG zugleich einen Appell zur Stärkung der Denkmalvermittlung. Unter dem Titel „Denkmalwissen ist Zukunftswissen“ weist dieser auf die Bedeutung unseres denkmalgeschützten Kulturerbes hin und würdigt die Ziele der Denkmalvermittlung, niedrigschwellige Zugang zu Denkmalwissen anzubieten. Damit hierfür ausreichend Ressourcen bereitgestellt werden, fordert die AG Denkmalvermittlung die Verankerung der Vermittlungsarbeit in den Denkmalschutzgesetzen und in der (Aus)bildung.

Weiterführende Informationen:

Appell der AG Denkmalvermittlung im DNK
www.dnk.de/wpcontent/uploads/2022/04/CDR_Appell_Denkmalwissen_220425.pdf
 Statusbericht des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz

www.dnk.de/download/analyse-zum-stand-der-vermittlungsangeboteim-denkmalschutz-und-in-der-denkmalpflege-in-deutschland/?wpdmdl=2499

Die AG Denkmalvermittlung des DNK überreicht Dr. Gunnar Schellenberger, Präsident des DNK und Landtagspräsident von Sachsen-Anhalt, am 2. Mai 2022 in Potsdam den neu erstellten Statusbericht zur Denkmalvermittlung. Rechts mit Buch die Autorin Wiebke Krieger.

Abbildungsnachweis
 © DNK, M. Reinhardt.

Aktuelles

DenkMal AM MITTWOCH

Neue Vortragsreihe des Landesamtes für Denkmalpflege

Gerne möchten wir Sie zur neuen Vortragsreihe „DenkMal am Mittwoch“ der Bau- und Kunstdenkmalpflege des Landesamtes einladen. Von Oktober an bietet das Landesamt jeweils am zweiten Mittwoch des Monats von 11 bis 12 Uhr einen Einblick in das vielfältige Themengebiet der Bau- und Kunstdenkmalpflege. Die Veranstaltungen finden online per WebEx statt und bestehen aus einem Vortrag mit anschließender Zeit für Diskussion. Das Themenspektrum ist breit gefächert und reicht von allgemeinen Informationen wie z. B. zur Denkmalförderung, über Beste-Praxis-Beispiele bis hin zum Umgang mit Fachfragen. Das Angebot richtet sich an Kulturinteressierte, Denkmalfreunde, Bauherren, Denkmaleigentümer, Baufachleute und Denkmalpfleger.

Anmeldungen sind spätestens ab September über den Veranstaltungskalender der Website möglich. Die Vorträge sind kostenfrei – www.denkmalpflege-bw.de/service/veranstaltungskalender



1 Der Innenraum der Dreifaltigkeitskirche in Leutkirch von 1970/71.



2 Das Heilige Grab in der Chorscheitelkapelle im Münster von Schwäbisch Gmünd.



3 Fördermöglichkeiten für Kulturdenkmale: Der Torckel in Bodman-Ludwigshafen.



4 Der Marktbrunnen in Stuttgart.



5 Detail aus dem Deckenfresco in der Basilika Weingarten.



6 Solarthermie auf dem angeschleppten Süddach eines Wohnhauses.

Mi 12.10.2022 (Abb. 1)

Jüngere bauliche Schichten als Zugewinn zum Denkmal

Dr. Martin Hahn, Referatsleiter Inventarisierung

Mi 9.11.2022 (Abb. 2)

Versetzt, verdeckt, neu arrangiert – zur bewegten Baugeschichte des Heiligen Grabes im Münster von Schwäbisch Gmünd

Dipl.-Ing. Christiane Brasse M. Sc., Fachgebietsleitung Bauforschung

Mi 14.12.2022 (Abb. 3)

Fördermöglichkeiten für Kulturdenkmale
Dipl. Ing. Bianka Hinsberger, Fachgebietsleitung Denkmalförderung

Mi 11.01.2023 (Abb. 4)

Der Marktbrunnen in Stuttgart: Geschichte und Voruntersuchungen an einem komplexen Gusseisenbrunnen

Júlia Tauber M.A., Referentin für Metallrestaurierung

Mi 08.02.2023 (Abb. 5)

Die Ausmalung der Basilika in Weingarten von Cosmas Damian Asam – Untersuchung und Restaurierung

Dr. Dörthe Jakobs, Fachgebietsleitung Restaurierung

Mi 08.03.2023

Historische Dacheindeckungen – denkmalpflegerischer Umgang anhand aktueller Beispiele

Dr. Christine Schneider, Praktische Denkmalpflege im Regierungsbezirk Freiburg

Mi 12.04.2023 (Abb. 6)

Denkmalpflege und erneuerbare Energien
Dipl.-Ing. (BA) Silke Vollmann M.A., M.BP., Referentin für Bauphysik

Abbildungsnachweis

1, 2 RPS-LAD, FP; **3** RPS-LAD, A. Rotzinger;
4 RPS-LAD, J. Tauber; **5** RPS-LAD, D. Jakobs;
6 RPS-LAD, IGM.

Entdeckungen aus den Archiven

Unsere Nummer 1

Naturgemäß beginnt jede Liste – ob Inventar, Bestand oder Auflistung – mit einer Nummer 1. Auch das Eingangsverzeichnis des heutigen Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart beginnt mit der Nummer 1 (Abb. 1). Es handelt sich nicht um das älteste Foto im Bestand des Amtes. Das Eingangsverzeichnis wurde 1925 angelegt und wird nach fortlaufenden Negativnummern geführt. Die Karteikarte der Nummer 1 gibt Auskunft: Die Aufnahme, die am 25. Januar 1925 gemacht wurde, zeigt den Dormentbau des Klosters Blaubeuren. Der fachliche Kontext der Aufnahme ist nicht bekannt. Möglicherweise wurden am Blaubeurer Dormentbau damals restauratorische Maßnahmen durchgeführt.

Allein die Tatsache, dass diese Aufnahme von sehr hoher Qualität – abgesehen von einem kleineren Schaden – im Fotoarchiv erhalten blieb, ist beeindruckend. Die nähere Beschäftigung mit dem Fotografen hält auch einige Überraschungen bereit: Willi Moegle. Geboren 1897 in Esslingen a. N., studierte Moegle nach

1 Karteikarte Nr. 1.



einer Chemigrafen-Lehre drei Jahre an der Kunstgewerbeschule in Stuttgart. 1922 nahm er seine Tätigkeit für das damalige Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart auf: Seine erste

Amtsfotografie lieferte die erste Negativnummer im Eingangsverzeichnis! Es folgten zahlreiche Aufnahmen im Innen- und Außenbereich, bevor er sich 1927 mit einem eigenen Foto-Atelier in Stuttgart selbstständig machte, welches 1944 ausgebombt wurde. 1950 folgte die Neugründung eines Studios in Leinfelden-Echterdingen.

Moegle gilt mit seinen Aufnahmen als einer der führenden Vertreter der Sachaufnahme nach dem Zweiten Weltkrieg. Er arbeitete sehr erfolgreich für Unternehmen wie Bauknecht, Arzberg, Zwiesel und Jenaer Glas, mit Vorliebe fotografierte er unter anderem Entwürfe vom Bauhaus-Schüler Wilhelm Wagenfeld (1900–1990). Sein Stil – nüchtern und sachlich – inszenierte die Industrieprodukte. Mit sparsamem Arrangement, weichen Kontrasten und Tiefenschärfe konzentrierte sich Moegle ausschließlich auf das Objekt. Moegle starb 1989 in Leinfelden-Echterdingen.

Ein Negativbild von 1925 kann richtig gelesen eine große Geschichte erzählen.

Seien Sie gespannt auf den nächsten Fund aus den Archiven!

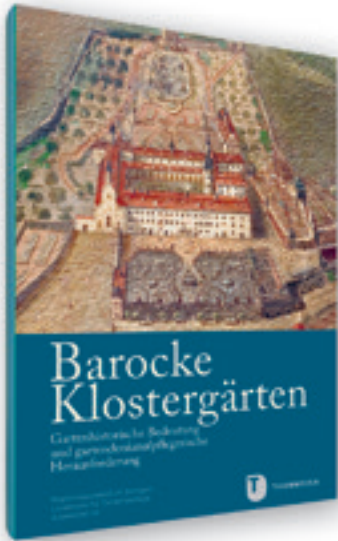
Grit Koltermann



2 Abzug vom Negativbild von 1925.

Abbildungsnachweis
1, 2 RPS-LAD

Neuerscheinungen



Barocke Klostergärten. Gartenhistorische Bedeutung und denkmalpflegerische Herausforderung

Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 44, Ostfildern 2022, 176 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abb., ISBN 978-3-7995-1555-9, 28 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag.

In der Barockzeit wurden viele Klöster zu regelrechten Klosterresidenzen aus- und umgebaut. Damit einher ging die Überformung oder Neugestaltung der zugehörigen Gartenanlagen. Diese waren Thema einer internationalen Fachtagung 2017, die zum Abschluss der dreijährigen Sanierung des barocken Abteigartens im Kloster Bronnbach veranstaltet wurde.

In drei thematischen Blöcken beschäftigen sich die 13 Beiträge mit verschiedenen Aspekten klösterlicher Gartenkunst. Der erste bietet einen Einblick in die Vielfalt an Gestaltungsformen und Ausstattungselementen der Gärten mitteleuropäischer Barockklöster. Die anschließenden Fallbeispiele illustrieren die gartenkonservatorischen Herausforderungen im Umgang mit überkommenen barocken Klostersgärten. Schließlich beleuchten die damaligen Akteure die Instandsetzung des Bronnbacher Abteigartens aus ihrer jeweiligen Perspektive.



Erforschen und Erhalten. Jahresbericht der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Jahrgang 2021

Herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Ostfildern 2022, 256 Seiten mit ca. 350 meist farbigen Abbildungen, ISBN 978-3-7995-1565-8, 28 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag

Aus der alltäglichen Arbeit an und mit den über 90 000 Bau- und Kunstdenkmalen Baden-Württembergs stellt der vierte Band von „Erforschen und Erhalten“ wieder Beispielhaftes vor. Die Beiträge zeigen anschaulich, was mit Unterstützung und Beratung durch das Landesamt für Denkmalpflege 2021 von der Vergangenheit in die Zukunft begleitet wurde. In unserer Werkschau sind Objekte aus allen Epochen vertreten, vom spätmittelalterlichen Beinhaus in Wertheim bis hin zur Bundesanwaltschaft in Karlsruhe. Es wird berichtet vom kleinen Wegkreuz bis zum großen Flächen- und denkmal Baden-Baden, das seit 2021 UNESCO-Welterbe ist.

Mit dem Jahresbericht kann das Denkmal-Land Baden-Württemberg virtuell besucht werden. Die Texte und Fotos laden aber auch dazu ein, die Objekte „in natura“ anzusehen, wo sie lebendig erfahrbar werden. Viel Freude bei Ihrer Entdeckungstour!



Archäologische Ausgrabungen In Baden-Württemberg 2021

Herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Verbindung mit der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V. und dem Förderkreis Archäologie in Baden.

384 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen und Karten, ISBN 978-3-8062-4550-9, 28 €

Zu beziehen über den Buchhandel oder den wbg Theiss Verlag, Darmstadt

2022 erfolgt wieder für das vergangene Jahr die große Leistungsschau der Landesarchäologie, herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg.

Die Archäologischen Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2021 präsentieren in ansprechender, übersichtlicher Gestaltung und großzügig bebildert eine Vielzahl an Beiträgen zu Grabungsprojekten aus allen Epochen des Bundeslandes: von der Altsteinzeit über das Mittelalter bis hinein in die Neuzeit. Von Archäologen – meist den Ausgräbern selbst – verfasst, bietet der Band Fachleuten, aber auch allen Interessierten spannende Einblicke in die Vergangenheit.

Autorinnen und Autoren

Dr. Ute Fahrbach-Dreher

Dr. Martin Hahn

Dr. Dörthe Jakobs

Dr. Bertram Jenisch

Maximilian Kraemer

Dr. Irene Plein

Landesamt für Denkmalpflege

im Regierungspräsidium Stuttgart

nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Prof. Dr. Matthias Jagfeld

Brennerstraße 87

82194 Gröbenzell

Dr. Christian Kayser

Kayser+Böttges, Barthel+Maus,

Ingenieure und Architekten GmbH

Infanteriestraße 11a

80797 München

Anni-Eisler-Lehmann-Straße 3,

55122 Mainz

Dr. Kurt Kramer

Glockensachverständiger

Königsberger Straße 41

76139 Karlsruhe

Abkürzungen in den Bildnachweisen

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

OB = Otto Braasch

KF = Karl Fisch

IGM = Iris Geiger-Messner

BH = Bernd Hausner

YM = Yvonne Mühleis

FP = Felix Pilz

ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz

LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung

Baden-Württemberg

MLW = Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg



Baden-Württemberg

LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE
IM REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTTGART



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR LANDESENTWICKLUNG UND WOHNEN



Denkmalpflege
in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

3/2022 51. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart.

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N. gefördert vom Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts:

Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf

Redaktionsleitung:

Grit Koltermann, Dr. Irene Plein

Redaktionsausschuss:

Dr. Dieter Büchner, Dr. Andreas Haasis-Berner, Daniel Keller, Sabine Kuban, Dr. Melanie Mertens, Dr. Oliver Nelle, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. André Spatzier, Dr. Yvonne Tafelmaier, Tobias Venedey

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Lektorat: André Wais/Annine Fuchs

Gestaltung und Herstellung: Rainer Maucher

Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart

Postverlagsort: 70178 Stuttgart

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 30000

Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und zur Unterstützung der digitalen Suche im E-Journal wird überwiegend auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes für alle Geschlechter.

Nachdruck:

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Spendenkonto:

Landesoberkasse Baden-Württemberg, Baden-Württembergische Bank Karlsruhe, IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02 BIC SOLADEST600.

Verwendungszweck:

Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen, bitte Name und Anschrift angeben.

Beilage:

- DENKMALSTIMME der Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.
- Veranstaltungsprogramm der Landesdenkmalpflege zum Tag des offenen Denkmals.



Umschlagabbildung

Die Rokototreppe des ehemaligen Zisterzienserklusters Schöntal. Foto: © Christian Kayser/Matthias Jagfeld

Foto Editorial: © Lena Lux Fotografie & Bildjournalismus



Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar
Postfach 200152, 73712 Esslingen am Neckar
ISSN 0342-0027

3/2022 51. Jahrgang

Abonnement

Sind Sie am kostenlosen Bezug von

Denkmalpflege im Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege interessiert oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann verwenden Sie dafür den unten stehenden Abschnitt oder eine der anderen Bestellmöglichkeiten.

Bestellung und Adressänderungen

- ▶ Tel. 071 56 / 1 65 91-335
- ▶ nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- ▶ www.denkmalpflege-bw.de
- ▶ per Post mit dem Coupon unten an die oben links stehende Postfachadresse senden – Stichwort Öffentlichkeitsarbeit (die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements. Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement)

Bitte Coupon ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an oben genannte Adresse senden.

- ▶ Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die unten stehende Adresse zugestellt bekommen.
- ▶ Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die rechts stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse gebe ich im linken Feld ebenfalls bekannt.
- ▶ Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

alte Adresse (nur für Adressänderung)

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

ggf. Abonummer

neue Adresse

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift



Link zur Bestellung auf der
Website der Landesdenkmalpflege

#wirwahrenwerwirsind